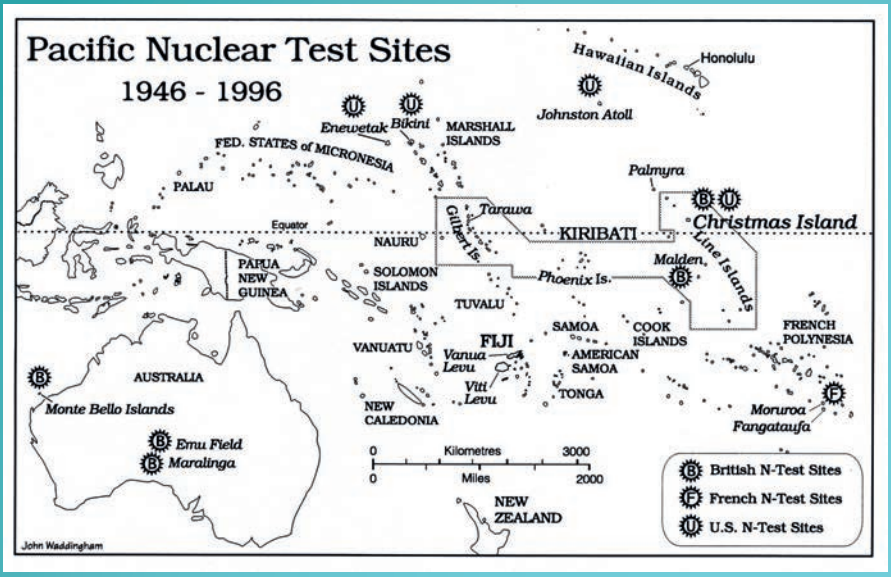
RUNDBRIEF

Forum für Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerks e. V.

Dezember 2020 Nr. 122 ~ 4/20



Der Pazifik mit seiner unendlichen Weite, Tiefe und Größe und gleichzeitig mit seinen vielen winzigen Inseln und den wenigen Bewohner*Innen war schon immer faszinierend für viele westliche Staaten.
Und durch die Abgelegenheit und Bedeutungslosigkeit glaubte man sich in Sicherheit vor Kritik, wenn man dort Dinge ausführte und ausführt, die eigentlich keiner mitbekommen soll. So wurden rund 50 Jahre lang Atomwaffentests auf verschiedenen Inseln durchgeführt, mit zum Teil fatalen Folgen für Menschen, Flora und Fauna.

Umso schöner zu wissen, dass nun mit Honduras 50 Staaten weltweit den Atomwaffenverbotsvertrag unterschrieben haben und dieser damit in Kraft tritt! Auch viele pazifische Staaten haben den Vertrag bereits vor Jahren unterschrieben.

Pazifik INFORMATIONSSTELLE

Pazifik NETZWERK

EDITORIAL

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde des Pazifik-Netzwerks,
die Corona-Pandemie trifft immer mehr pazifische Gebiete: Neben Papua-Neuguinea, Fidschi und mehreren nichtselbstständigen Gebieten wie Westpapua, Guam oder Franz.-Polynesien gibt es seit einigen Wochen auch die ersten Fälle auf den Salomonen und den Marshall-Inseln. Damit bleibt der Pazifik die einzige Weltregion, in der weiterhin viele Staaten keine Infektionen aufweisen. Die Auswirkungen der Pandemie gehen aber natürlich weit darüber hinaus, so stranden etwa in Hamburg immer mehr Seeleute aus Kiribati, die aufgrund der geschlossenen Grenzen nicht in ihre Heimat zurückkönnen (siehe Bericht „Pazifische Seeleute in Hamburg gestrandet“).
Und auch vor dem Pazifik-Netzwerk macht die Corona-Pandemie natürlich keinen Halt: Da nicht zu erwarten ist, dass die Durchführung größerer physischer Veranstaltungen im März wieder möglich sein wird, hat der Vorstand nach Beratungen mit dem Vorbereitungsteam der Jahrestagung und in Absprache mit der Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft (OSPG) entschieden, die für März 2021 geplante Jahrestagung und reguläre Mitgliederversammlung zu verschieben. Derzeit wird ein neuer Termin für ein Treffen im Juni angestrebt, nach Möglichkeit weiterhin im Süden Deutschlands.
Gleichzeitig stehen bei der Pazifik-Informationsstelle solch wichtige Veränderungen an, dass der Vorstand alle Mitglieder am ursprünglich für die reguläre Mitgliederversammlung geplanten Samstag, 20. März 2021, zu einer außerordentlichen digitalen Mitgliederversammlung einlädt - außerdem soll am selben Tag ein inhaltlicher Online-Vortrag angeboten werden. Bei dieser außerordentlichen Mitgliederversammlung soll die neue Vereinbarung zwischen den bisherigen Trägern der Infostelle beraten werden. Diese wird aufgrund der formellen Anbindung der Pazifik-Infostelle an Mission EineWelt (MEW), deren Haushalt und Prüfung wiederum der Synode der Evangelischen Landeskirche in Bayern (ELKB) obliegt, notwendig. Sowohl das Pazifik-Netzwerk als auch die anderen vier Missionswerke in der Trägerschaft neben MEW werden zukünftig formal nur noch Kooperationspartner der Infostelle sein. Es wird jedoch sichergestellt, dass die Infostelle auch weiterhin wichtige logistische Aufgaben für das Pazifik-Netzwerk übernehmen kann.
Bitte beachten Sie sowohl zur Verschiebung der regulären Mitgliederversammlung und Jahrestagung als auch zu den Veränderungen bei der Pazifik-Informationsstelle die ausführlichen Informationen in der Rubrik „Neues aus dem Verein“.
In diesen schwierigen Zeiten gibt es aber auch positive Nachrichten: So tritt am 22. Januar 2021 der UN-Atomwaffenverbotsvertrag in Kraft, nachdem er am 24. Oktober 2020 vom notwendigen Quorum von 50 Staaten ratifiziert worden ist – darunter auch von zehn unabhängigen pazifischen Inselstaaten, für welche der Vertrag aufgrund der langen und traurigen Geschichte von Atomwaffentests in der Region besonders wichtig ist. Mehr sowohl zur Bedeutung des Pazifiks für das Inkrafttreten des Abkommens als auch der Bedeutung des Abkommens für den Pazifik finden Sie im Bericht über den Atomwaffenvertrag.
Ich wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre des Rundbriefs des Pazifik-Netzwerks und verbleibe mit pazifischen Grüßen!

Oliver Hasenkamp, Vorstandsmitglied Pazifik-Netzwerk e.V.
oliver.hasenkamp@pazifik-netzwerk.org.

INHALTSÜBERSICHT

Liebe Lesende,

dieses verrückte Jahr 2020 neigt sich dem Ende zu und damit ist es wieder Zeit für die vierte Ausgabe des Rundbriefes in diesem Jahr. Corona hat so einiges durcheinandergeworfen, wovon Sie auch in diesem Rundbrief lesen können (Berichte unter Corona Erfahrungen in Ozeanien; Neues aus dem Verein etc.).

Aber neben diesem immer präsenten Thema gibt es noch viel mehr, was uns beschäftigt: Der Klimawandel ist immer noch Herausforderung Nummer Eins (Bericht „Von den Fidschis auf die Straße“, „Wir brauchen ein Demokratie-Upgrade“, „Bedrohte Ozeane“, „One Word“ etc.); der Atomwaffenvertrag tritt vor allem mit Unterstützung der pazifischen Staaten in Kraft und Frauen in Melanesien haben es immer noch sehr schwer („Hexenverfolgung in PNG“, „Culture and Health in PNG“ etc.).
Auch andere Organisationen haben mit vielen Einflüssen zu tun, wovon die Rubrik „Aus anderen Organisationen“ erzählt und ein Mann, der sich jahrelang für andere eingesetzt hat, ist nun verstorben (Rubrik „In Memoriam“).

Daneben gibt es auch viele Herausforderungen an das Pazifik-Netzwerk e.V.: Die Verschiebung der MV wegen Corona und die neue Vereinbarung der Pazifik-Infostelle. Lichtblick ist hier sicherlich auch das Retreat, das erfolgreich angelaufen ist.
Daneben verschaffen Ihnen Einblicke in neue Ausstellungen, neue pazifische Medien sowie die Bilder des Künstlers Dickson hoffentlich ebenfalls Lichtblicke in der dunklen Jahreszeit.

Bleiben Sie gesund und munter!

Mit vielen fränkisch-pazifischen Grüßen,

Steffi Haagen
Redakteurin

KURZ NOTIERT

Kinder an die Macht
Und dabei werden sie jetzt von der UN unterstützt: Seit kurzem gibt es die „Climate Action Superheroes“ Kampagne, die die UN ins Leben gerufen hat, um Kinder im Kampf gegen Klimawandel zu mobilisieren und zu stärken. Dabei werden Kinder aufgerufen, ihren Müll zu recyceln, Wasser und Energie zu sparen und vieles mehr.
Sehr bildhaft werden die Möglichkeiten und Forderungen auf einem Plakat dargestellt. Es gibt acht Superhelden mit je einem Thema, das Kinder unter 12 Jahre animieren soll, tätig zu werden fürs Klima: Truth Talker, Recycle Ranger, Energy Expert oder auch Water Wizard helfen der jungen Generation dabei, sich in den „Kampf“ zu stürzen.

Weitere Infos:
https://www.us2.list-manage.com/track/click?u=33cf89da7ade-3a85156c5eda4&id=11af9f0d15&e=6a0527076b

www.un.org/sustainabledevelopment/climate-action-superheroes

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial 2

Inhaltsübersicht 3
Kurz notiert: 3
Kinder an die Macht!

Pazifische Berichte 6
Der Atomwaffenverbotsvertrag und die Pazifischen Inseln (Ingrid Schilsky) 6
Von den Fidschis auf die Straße (Vincent Gewert) 9
Hexenverfolgung in Papua-Neuguinea (Magdalena Kittelmann und Felix Sommer) 13
Culture and Health in PNG (Anne Paulsen) 17
Nach den Wahlen auf Bougainville (Volker Boege) 22
Pazifische Seeleute in Hamburg gestrandet (Martin Haasler) 26

Corona-Erfahrungen in Ozeanien 28
Die Wahrnehmung von Krisen im Nord-Süd-Gefälle (Vincent Gewert) 28
Papua-Neuguinea – Ende oder Anfang? (Regine Gaber) 32
Ein Jahr ganz anders (Oskar Pfister) 37
Corona bedingt zurück vom Einsatz (Antonia Einzinger) 40

Tagungs- und Veranstaltungsberichte 44
One Word: Wir ertrinken nicht – wir kämpfen (Viviana und Mark Uriona) 44
One Word: Ein Film über Klimakrise, Ängste und Hoffnung im Südpazifik (Jan Pingel) 45
One Word: Bewegend (Steffi Haagen) 46
„Wir brauchen ein Demokratie-Upgrade“ (Vera Benter) 47
Ein Stück Maori-Kultur gelangt zurück nach Aotearoa (Vera Benter) 49
Wasser: Rechte im Pazifik (Jakob Holland) 52
OSPG goes Vanda (Elisabeth Worlizcek) 52

Andere Organisationen 53
Das Ende unseres Papua-Neuguinea-Programmes (Klaus Ebenhöh) 53
Die Deutsch-Indonesischen Freundschaftsvereine (Birgit Steffan) 58
Neues aus dem Ozeanien-Dialog (Jan Pingel) 60

In Memoriam 61
Ein Nachruf auf Kevin James Barr (Manfred Ernst) 61

Rezension 65
Ultraleicht auf Tour (Julia Ratzmann) 65

Feuilleton 67
Vanuatu by Pam (Alexandria) 67

Neues aus der Pazifik-Infostelle 67
(Julia Ratzmann und Steffi Haagen)

Neues aus dem Verein 69
„Der Pazifik-Netzwerk-Vorstand berichtet (Oliver Hasenkamp): 69
- Absage und Verschiebung der Mitgliederversammlung und Jahrestagung 69
- Neue Vereinbarung für die Pazifik-Infostelle 71
- Verschiebung des Pazifik-Retreats 72
- Weitere Nachrichten aus dem Netzwerk 73
Bedrohte Ozeane (Ingrid Schilsky) 74

Regionale Treffen von Pazifik-Interessierten 75

Termine 76

Ausstellungen 78

Neue Medien 79

Internettipps 82

Impressum und Disclaimer 83

Info des Tages: „Schöpfung – Not for Sale“ 84

Demonstration in Samoa im Jahr 1995 gegen französische Atombombentests.
© Wolf-Dietrich Paul

Der Atomwaffenverbotsvertrag und die Pazifischen Inseln

Von Ingrid Schilsky

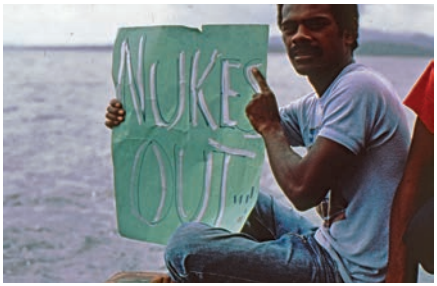
Mit der Ratifizierung durch Honduras als 50. Staat hat am 24.10.2020 die 90-tägige Frist bis zum Inkrafttretens des UN-Atomwaffenverbots begonnen.
Der Atomwaffenverbotsvertrag geht auf die Internationale Kampagne zur atomaren Abrüstung (ICAN) zurück (die dafür 2017 den Friedensnobelpreis erhielt und deren Mitglied auch das Pazifik-Netzwerk e.V. ist) und war am 7. Juli 2017 mit den Stimmen von 122 UN-Mitgliedstaaten angenommen worden: Am 22. Januar 2021 wird er in Kraft treten.
Unter den Ratifizierern befinden sich zehn Nationen aus dem Pazifik: Fidschi, Kiribati, Palau, Samoa, Vanuatu, Neuseeland mit Tokelau, Tuvalu, Nauru sowie Niue und die Cook Islands.

Für die Menschen im Pazifischen Raum ist der Vertrag von besonderer Bedeutung, weil er deren nukleare Vergangenheit einbezieht. Etwa 315 Atomwaffentests wurden im Pazifik durchgeführt, deren Folgen bis heute nicht genau untersucht wurden und deren Überlebende immer noch keine angemessene Hilfe erfahren haben.

Französischer Atombombentest auf dem Moruroa-Atoll.

Vor wenigen Jahren erst war in einem UN-Dokument beklagt worden, dass es bis heute keine ausreichende Messung und Nachverfolgung der medizinischen, psychologischen und ökologischen Auswirkungen des jahrelangen starken radioaktiven Niederschlags auf die Region gibt und dass den Umweltrisiken durch das Entweichen von radioaktivem Material in den Ozean aus den durch unterirdische Atomtests durchlöcherten Atollen Französisch-Polynesiens und aus der Plutoniumgrube auf der Insel Runit keine Beachtung geschenkt wird.

Genau diese Hilfe für die Opfer von Tests und Einsatz von Atomwaffen sowie die Umweltsanierung in den betroffenen Gebieten ist jedoch im Atomwaffenverbotsvertrag ebenfalls festgelegt. Mit seiner Einbeziehung des humanitären Rechts, seinen Verpflichtungen gegenüber Atomtestopfern und seinen klaren Aussagen zur Verantwortung der ehemaligen Atomtestmächte erweist der Vertrag den Inselbewohner*Innen gegenüber die Achtung, auf die sie bisher vergeblich warten. So hatte man etwa in Französisch-Polynesien an den für April 2020 vorgesehenen Besuch von Frankreichs Staatschef Emmanuel Macron (der dann Corona bedingt ausfiel) große Erwartungen gehabt: Würde er sich endlich für das im Namen Frankreichs geschehene Unrecht entschuldigen?



Antinuklearer Protest in Fidschi im Jahr 1986.
© Ingrid Schilsky.

Skeptiker*Innen mögen einwenden, dass das Verbot, Atomwaffen zu testen, zu entwickeln, zu produzieren und zu besitzen, sie zu lagern, mit ihnen zu drohen oder sie gar einzusetzen, wirkungslos sei, solange die Atommächte den Vertrag nicht unterzeichnet haben. Dem setzt ICAN

entgegen, dass der Verbotsvertrag Atomwaffen weiter stigmatisiert; schon jetzt fürchtet die Rüstungsindustrie um ihren Zugang zu den Finanzmärkten, denn es gibt Vorschläge der Deutschen Börse, Waffenproduzenten von der Aufnahme in den Dax auszuschließen. ICAN verweist außerdem auf den ziemlich erfolgreichen Vertrag zum Verbot von Landminen, an den sich inzwischen auch Staaten halten, die diesen Vertrag nicht unterschrieben haben. Die Atommächte nehmen das Atomwaffenverbot durchaus zur Kenntnis: Laut Nachrichtenagentur ap forderten die USA, kurz bevor die 50 nötigen Ratifizierungen zusammengekommen waren, in einem Brief die Länder, die den Verbotsvertrag bereits ratifiziert hatten, auf, ihre Unterstützung zurückzuziehen. Hierzulande haben verschiedene repräsentative Umfragen ergeben, dass sich die Mehrheit der Menschen in Deutschland einen Beitritt zum UN-Atomwaffenverbot wünscht.

Was können wir tun?

Auf lokaler Ebene können wir uns dafür einsetzen, dass unsere örtlichen Bürgermeister den (1982 durch den Bürgermeister von Hiroshima gegründeten) Mayors for Peace beitreten, die sich für einen Beitritt Deutschlands zum UN-Atomwaffenverbot einsetzen.

Als Pazifik-Netzwerk-Mitglieder werden wir auch 2021 wieder in Büchel in der Eifel präsent sein, um gegen die etwa 20 dort stationierten US-Atomwaffen zu protestieren.

Schon jetzt distanzieren sich große weltweite Finanzinstitute von der Finanzierung von Atomwaffen; eine Überprüfung der Richtlinien der eigenen Bank und ggf. ein Bankenwechsel können ein individueller Beitrag sein.

Aktion in Büchel, durchgeführt von Pazifik-Netzwerk-Mitgliedern im Frühling 2018. Copyright: Ingrid Schilsky.

Für den 22. Januar 2021, an dem der Atomwaffenverbotsvertrag in Kraft tritt, sind an unterschiedlichen Orten von verschiedenen Friedensgruppen und den „Mayors for Peace" Feiern und Aktionen geplant, denen wir uns vor Ort anschließen können – freudig, aber auch immer mit der Forderung, dass die Bundesregierung ebenfalls den Verbotsvertrag unterzeichnet und die nukleare Teilhabe beendet. Orte und geplante Aktionen werden auf der Terminseite der Homepage aufgelistet sein.

Zur Autorin: Ingrid Schilsky ist Journalistin und engagiert sich sehr für die Hamburger Pazifik-Gruppe.

Weitere Infos:

https://www.atomwaffenfrei.de/fileadmin/user_upload/Fact_Sheet_Das_Atomwaffenverbot_tritt_in_Kraft_Nov.pdf

www.atomwaffenfrei.de/fileadmin/user_upload/Fact_Sheet_Das_Atomwaffenverbot_tritt_in_Kraft_Nov.pdf

Vincent Gewert spricht auf dem Klimastreik in Nürnberg im September 2020.
Copyrights aller Fotos in diesem Artikel: Vincent Gewert

Von den Fidschis auf die Straße

Von Vincent Gewert

Nürnberg, 25. September 2020. Zum ersten Mal, seit die Corona-Pandemie die Welt in Atem hält, ruft die Klimagerechtigkeitsbewegung Fridays for Future (FfF) wieder zum globalen Streik auf. Ich darf heute als Pressesprecher im Namen von 2000 Demonstrierenden sprechen. Unweigerlich muss ich ein Jahr zurückdenken, an meinen ersten Streik. Die Bewegung war damals an ihrem Höhepunkt angelangt. 1,4 Millionen Menschen auf der Straße, ich einer von ihnen. Ich war gerade frisch aus meinem Freiwilligendienst zurückgekommen und hoch politisiert. Mein Dienst hatte mich nämlich für ein Jahr auf die Fidschi-Inseln geführt – ein Epizentrum der Klimakrise! Menschen, die ihre Dörfer verlassen müssen, und hier in Deutschland wird nicht einmal das Pariser Abkommen eingehalten! Ich beschloss also, mich in der Nürnberger Ortsgruppe von FfF einzubringen.
Schnell fiel mir auf, dass die Klimakrise in Deutschland ganz anders wahrgenommen wird als in Fidschi. Damit meine ich nicht nur den Großteil der hiesigen Bevölkerung, die offenbar immer noch nicht verstanden haben, dass durch die Klimakrise schon heute Menschen sterben und die (ökologischen) Grundlagen unserer Zivilisation bedroht sind. Damit meine ich auch die sehr unterschiedliche Wahrnehmung zwischen meinen indigenen Freund*Innen in Fidschi und meinen Mitstreiter*Innen bei FfF in Nürnberg.

Wissenschaft versus Identität

Von Beginn an lautete der Leitspruch von FfF: Hört auf die Wissenschaft! Damit wird letztendlich auf geophysikalische Grundlagen der Klimakrise aufmerksam gemacht. Der Weltklimarat hat beispielsweise errechnet, dass wir noch weniger als 800 Gigatonnen CO^2 in unsere Atmosphäre blasen dürfen. Überschreiten wir dieses CO^2-Budget, erwärmt sich unsere Atmosphäre um mehr als 2 Grad. Das Pariser Abkommen wäre gebrochen. Für Deutschland bedeutet das (vereinfacht gesagt): Emittieren wir nach 2035 (!) noch CO^2, überschreiten wir unseren Anteil am weltweiten Budget, brechen dadurch das Pariser Abkommen und setzen somit unsere Lebensgrundlagen aufs Spiel. Ziel muss also das Erreichen der Klimaneutralität bis 2035 sein. Mittel dazu sind ein gemäßigter Kohleausstieg (bis 2030), Verkehrswende, Agrarwende man kennt die vielen nötigen Wenden.

Matte als Symbol

In Fidschi dagegen ging es viel weniger um naturwissenschaftliche Notwendigkeiten. Die Klimakrise wurde hier eher in einer Reihe mit anderen Formen westlicher Hegemonie und Dominanz gesehen. Durch ihre zerstörerischen ökologischen wie sozialen Auswirkungen zerreißt sie die Harmonie der Menschen mit ihrer Um- und Mitwelt. Oftmals wird das Bild einer Matte benutzt, um diese Perspektive zu symbolisieren: Die Matte des Lebens besteht aus vielen verschiedenen Strängen, die alle miteinander verbunden und voneinander abhängig sind. Die Klimakrise zerreißt diese Matte. Sie vertreibt Menschen von ihrem angestammten Land, das über die Verbindung zu ihren Vorfahren und der eigenen Gemeinschaft Ursprung indigener Identität ist. Somit wird ihnen neben der materiellen auch die spirituelle Lebensgrundlage genommen. Auf die ökologische Entfremdung folgt die unmittelbare Entfremdung von Vorfahren und Gemeinschaft. Die Klimakrise wird Teil eines größeren Prozesses kolonialer Herrschaft, indem traditionelle Lebensweisen gewaltsam entwertet werden. Struktureller Rassismus, der seit dem Kolonialismus die Nord-Süd-Beziehungen geformt hat, setzt sich heute in der gewaltsamen Vertreibung indigener Gemeinschaften fort. Kampf gegen die Klimakrise ist immer auch Kampf für die eigene Dekolonisation und Emanzipation von (post-) kolonialer Herrschaft.

Natürlich spielen solche Themen auch innerhalb von Fridays for Future eine immer größere Rolle. Wir bezeichnen uns nicht zufällig als Klimagerechtigkeitsbewegung. Auch für FfF sind Aspekte der Gerechtigkeit zentral, etwa wenn es darum geht, Deutschland aufgrund seiner historischen Verantwortung zu mehr Anstrengungen beim Klimaschutz zu bewegen. Und auch bei FfF ist der Kampf für Klimagerechtigkeit längst nicht mehr der Kampf „für die eigene Zukunft“, sondern ein Kampf gegen ungerechte, ausbeuterische Strukturen der heutigen Welt. Und auch in Fidschi sind sich viele Menschen bewusst, dass die Klimakrise längst nicht mehr nur flachliegende Inseln bedroht, sondern die ganze Weltgemeinschaft.

Wichtiger als die Ziele: Umsetzung im Alltag

Aber dennoch ist der Ansatz von FfF letzten Endes dennoch deutlich stärker an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen orientiert. Beispielsweise gibt es immer wieder Kritik an den Zielen „2035 Klimaneutralität“ und „Zwei Grad Erwärmung“. Zwei Grad Erwärmung könnten nach neuesten Erkenntnissen nämlich schon zum Auslösen von Kippunkten führen, etwa dem vollständigen Schmelzen des westantarktischen Eisschildes. Die Folge wäre eine

unkontrollierbare Eskalation des Klimasystems und eine Erwärmung von mindestens vier Grad. Folglich müsste jede Klimagerechtigkeitsbewegung sich zwingend am 1,5-Grad-Ziel orientieren, für dessen Erreichen Deutschland vermutlich eher gegen Ende des begonnenen Jahrzehnts klimaneutral werden müsste. Solch eine 1,5-Grad-konforme Klimapolitik fordert im Übrigen keine einzige im Bundestag vertretene Partei.

Ein umgesiedeltes Dorf auf Vanua Levu, Fidschi. Copyright: Associated Press.

In Fidschi hingegen ging es viel eher um eine spirituelle und gedankliche Wende als um konkrete Zahlen. Die Zerstörung und Ausbeutung von Mensch und Natur muss durch ein ganzheitliches Verständnis des Kosmos ersetzt werden, dass den Menschen als Teil eines großen Ganzen begreift und dessen Verbundenheit mit seiner Mitwelt betont. Dafür müssen jedoch erst koloniale Denkstrukturen überwunden werden, die den Menschen als Herrscher der Natur an erste Stelle setzt – zum Leidwesen des Planeten und der Menschen im Globalen Süden. Noch dazu bedeutet der Kampf gegen die Klimakrise in Fidschi für die wenigsten Menschen überhaupt nicht akademische, intellektuelle Reflexion. Für die Betroffenen in den Dörfern ist es schlicht der direkte Kampf um das eigene Überleben, für ausreichend Nahrung und frisches Trinkwasser. Für viele Menschen geht es gar nicht darum, sich über Problematiken und Lösungsstrategien Gedanken zu machen und dann andere Menschen von der eigenen Meinung zu überzeugen. Es geht schlicht um die erzwungene, tägliche Auseinandersetzung mit den Folgen der Erhitzung: Steigenden Meeresspiegel, tosende Zyklone, versalzenen Felder.

Jetzt gemeinsam kämpfen

Trotz dieser Unterschiede gibt es aber natürlich auch eine Menge Gemeinsamkeiten. Da ist in erster Linie die Überzeugung, dass die Klimakrise hier und jetzt Menschen ihre Lebensgrundlagen nimmt. In meinem Freiwilligendienst habe ich mit eigenen Augen umgesiedelte Dörfer gesehen, unzählige Geschichten von steigenden Meeresspiegeln gehört. Dieses Gefühl einer unmittelbaren Krisensituation findet sich bei FfF in der (berechtigten) Angst vor einer Zukunft wieder, in der weite Teile der Erde unbewohnbar sein werden. Zudem teilen Menschen in Fidschi mit der Klimagerechtigkeitsbewegung in Deutschland die Auffassung, dass diese Krise sofort angemessen bekämpft werden muss. In Fidschi ist es ein Kampf gegen strukturellen Rassismus, ein Kampf für die eigene Lebensgrundlage im Dorf, ein größerer Kampf der Dekolonisierung und Emanzipation. Hier in Deutschland ist es ein Kampf des zivilen Ungehorsams, um endlich genügend Druck auf Politiker*Innen aufzubauen. Ziviler Ungehorsam, das bedeutet bewusst das geltende Recht zu überschreiten, um auf bestehendes Unrecht aufmerksam zu machen. Beim FfF Streik am 25. September hat das für die meisten Schüler*innen zwar „nur“ eine Verletzung der Schulpflicht bedeutet. Viele meiner Mitstreiter*Innen sind aber direkt danach zu den Protesten der Gruppe „Ende Gelände“ im Rheinland gefahren. Dort wurde eine Woche lang durch die Besetzung des Kohletagebaus auf die ungerechten wirtschaftlichen Strukturen unseres Energiesystems aufmerksam gemacht.

Einige Jugendliche am PTC, die gemeinsam gegen den Klimawandel kämpfen.

Zwei Tage nach dem Streik am 25. September. Ein Jahr lang habe ich in Nürnberg für Klimagerechtigkeit gekämpft. Ich habe unsere Gruppe vor der Presse vertreten, habe Streiks organisiert, mich mit Politiker*Innen im Stadtrat oder Landtag getroffen. Meine Erfahrungen aus Fidschi haben mich dabei stets begleitet und mir Energie gegeben. Die Ungerechtigkeit dieser Krise, ihre existentielle Bedrohung, die nahezu unfassbare Ignoranz gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen und menschlichem Leid treiben mich an. Schließlich braucht es jetzt uns alle, mit vereinter Energie und Kraft. Egal ob in der Bildungsarbeit, in lokalen Projekten wie Stadtgärten, bei Parteien oder in der Kohlegrube. Wenn ich eins aus meinem Jahr in Fidschi und der anschließenden Zeit bei FfF gelernt habe, ist es das: Die Lösung der Klimakrise wird nicht herbeigeredet, sie wird erkämpft. Einen Beitrag dazu leisten können wir alle.

Zum Autor:
Vincent Gewert ist ehemaliger Freiwilliger von Mission EineWelt am PTC, Suva in Fidschi und studiert jetzt in Lüneburg.

Das Chagos-Archipel im indischen Ozean

Was hat das Chagos-Archipel, eine Inselgruppe im indischen Ozean, mit einigen pazifischen Inseln gemeinsam? Es wird von einem anderen Staat beansprucht. Das Archipel, welches sowohl von Mauritius und den Seychellen beansprucht wird, ist de facto ein britisches Überseegebiet ist, auf dem die US-Armee eine Militärbasis und Gefangenenlager betreibt. Trotz Aufforderungen der Vereinten Nationen, die Inselgruppe mit Mauritius in die Unabhängigkeit zu entlassen, verpachtet Großbritannien die zentrale Insel des Archipels seit 1966 an die USA und siedelte die gesamte Bevölkerung zwischen 1967 und 1973 gewaltsam um. Erst 1990 durfte eine Gruppe Chagossianer die Inseln erstmals wieder besuchen, eine Rückkehr wird ihnen aber immer noch verwehrt – auch, nachdem die UN-Generalversammlung mit großer Mehrheit Großbritannien im Mai 2019 ein sechs-monatiges Ultimatum gestellt hat, um die Insulaner*Innen zurückkehren zu lassen und die Inseln an Mauritius zu übergeben.

Auch dieser traurige Fall aus dem Indischen Ozean weist manche Parallelen auf, die uns aus dem Pazifik bekannt vorkommen: Etwa wenn man an die Zwangsumsiedlungen und die Zerstörung des Bikini-Atolls durch die US-Armee denkt.

Hexenverfolgung in Papua-Neuguinea

Wie eine mutige Ordensschwester misshandelten Frauen eine Stimme gibt – und neue Hoffnung

Von Magdalena Kittelmann und Felix Sommer

Schwester Lorena Jenal in Mendi

Hexenverfolgungen – ein Phänomen, dem sich Schwester Lorena gewidmet hat. Gebürtig im schweizerischen Samnaun (Graubünden), trat Lorena mit 20 Jahren in die Ordensgemeinschaft der Baldegger Schwestern im Kanton Luzern ein. 1979 reiste sie zum ersten Mal ins Hochland von Papua-Neuguinea – und fand dort eine neue Heimat.

Über Schwester Lorena und ihren Einsatz wurde bereits im letzten Rundbrief von Linda Auth und Anne Knörzer berichtet. Nun soll ein kleiner Einblick gegeben werden, was Schwester Lorena in den letzten Monaten erlebt hat. Hexenverfolgungen sind ein aktuelles und zunehmendes Problem in Papua-Neuguinea. Allein in der Diözese Mendi, in der Schwester Lorena lebt und arbeitet, sind seit 2016 über 88 Fälle von Folterungen bekannt.

Menschen in PNG. Copyright aller Fotos in diesem Artikel: Schwester Lorena.

Schwester Lorena in PNG.

Über Hintergründe und Ursprünge dieses Phänomens lassen sich nur Vermutungen anstellen, es liegt wahrscheinlich eine Vielzahl von Ursachen zugrunde. Lorena nennt beispielsweise die Überforderung der Menschen in einem Land, das innerhalb weniger Jahrzehnte in die Neuzeit katapultiert wurde. Wie Schwester Lorena beobachtet, sind interessanterweise vor allem „Frauen mit starken Persönlichkeiten und einflussreichen Charakteren“ betroffen – Frauen also, welche nicht in die vorherrschenden patriarchalen Strukturen passen. So kann das Hexenphänomen (Sanguma) auch als neues Fluchtmittel in alte Traditionen betrachtet werden – und nicht zuletzt als ein äußerst problematisches Kompensationsmittel zur Konflikt- und Leidensbewältigung.

Aktuelle Fälle von Hexenfolterung

Auch dieses Jahr ereigneten sich trauriger Weise neue Fälle. Im Mai dieses Jahres berichtet Schwester Lorena: „Leider habe ich dieses Jahr die schlimmsten Ostern meines Lebens verbracht. Am Mittwoch in der Karwoche ging ich nach Pomberel, um mit den Menschen dort die Kartage und Ostern zu feiern. Ein älterer Mann, welcher jahrelang an der Küste wohnte, kam vor ein paar Monaten schwerkrank mit Nierenproblemen und Asthma zurück nach Hause, nach Pomberel. Am Mittwochmorgen starb er

und bereits am Nachmittag wollte man drei Frauen als Hexen für den Tod verantwortlich machen."
Der Versuch, die Angeklagten (Magdalena, Rika und Cinderela) präventiv in Sicherheit zu bringen, wurde durch die aufgebrachten Dorfbewohner*Innen verhindert. Lorena und ihr Team mussten das Dorf verlassen. Weiter berichtet sie: „Als wir aber am Ostermorgen die Auferstehung feierten, wurden die drei Frauen Magdalena, Rika und Cinderela gefoltert, schlimm zugerichtet. Am Dienstagmorgen konnten wir endlich, mit Einsatz meiner treuen Mitarbeiter*Innen, die drei Frauen ins Spital Mendi einliefern. Sie erholen sich seither den Umständen entsprechend gut, sind natürlich enorm traumatisiert." In der Ambulanz eines anderen Spitals waren die Hilfesuchenden zuvor sogar abgewiesen worden. Es kommen laut Schwester Lorena viele Faktoren zusammen, die zu den Geschehnissen beitragen: Angst, Unsicherheit, fehlende Empathie, die aktuelle COVID-19-Pandemie, Existenzangst, schlechte Theologie, Gewaltpotential, Pornographie und Kultpraxis.

Schwester Lorena konnte die drei Frauen später nach Kundiawa in Sicherheit bringen. Über den Fortlauf der Ereignisse berichtet sie im Juni 2020 Folgendes:
„Ostern war für mich und die ganze Pfarrei sehr tragisch, weil drei einzigartige Frauen und liebevolle Mütter unschuldig gefoltert und als Hexen behandelt wurden. Allerdings geht es allen drei physisch sogar wieder recht gut. Doch das traumatische, gewalttätige Geschehen braucht Jahre, vielleicht ein Leben, zum Verheilen. Magdalena und Rika sind mit Christina (ebenfalls ein früheres Folteropfer) und ihrer Familie in Kundiawa, gewaltfrei und mit neuem Hoffnungsmut untergebracht. Zwei tüchtige Mitarbeiter*Innen mit viel Erfahrung und Lebensweisheit von Fr. Dr. Jan Jaworski (Priester und Chirurg im Krankenhaus von Kundiawa) helfen den beiden, sich ganzheitlich wieder zurecht zu finden, ohne Angst haben zu müssen, wieder beschuldigt zu werden. Cinderela konnte zu ihren Geschwistern nach Lae, auch sie fühlt sich einigermaßen sicher und im Kreis ihrer Geschwister angenommen." Mit allen ist die Ordensschwester in engem Kontakt.
Gleichzeitig gilt es für die Helfenden stets, Schuldgefühle, Angst, Verunsicherung zu ertragen und zu verarbeiten. „Da ist es enorm wichtig, nicht zu verurteilen, verdrängen, rechtfertigen oder zu überspielen." Zu beobachten seien stets verführerische, menschliche, aber gefährliche Mechanismen.

Im Oktober kamen traurige Nachrichten von Schwester Lorena: „Magdalena, die Älteste der Dreien, war mehr oder weniger seit Ende Mai immer kränklich. Sie wurde dann von Dr. Jan gründlich untersucht und sie hatte eine Lungentuberkulose. Vor einem Monat wurde sie wieder ins Spital in Kundiawa eingeliefert und die weiteren Untersuchungen zeigten Krebs. Doch wir, Pater Jan und Menschen, die mit ihr diese schwere Zeit durchlebten, wissen, dass ihre Depression zum Tod am Sonntagmorgen führte. Es zeigte sich erneut, dass sich Folterdrama in jedem Fall anders auswirkt." Von den 88 bisher von Schwester Lorena betreuten Frauen sind acht seit den erlittenen Hexenverfolgungen verstorben.

„Haus der Hoffnung"

Die herausfordernde Arbeit bewältigt Schwester Lorena gemeinsam mit einem kleinen Team, das sie in den schwierigen Situationen unterstützt. Zudem arbeitet sie mit den Krankenhäusern in Mendi und Kundiawa zusammen, dort werden gefolterte Frauen initial medizinisch betreut. Doch damit endet der Einsatz keineswegs. Die

Der Bau des Hauses der Hoffnung.

nicht nur physisch, sondern auch psychisch schwer traumatisierten Frauen brauchen weitere Unterstützung. Im September 2019 berichtete Schwester Lorena in einem Dossier über Hexenwahn in Papua-Neuguinea: „Auf lange Dauer verheilen alle sichtbaren Wunden. Nichtsdestotrotz ist die Würde und Lebensfreude der Gefolterten so grausam verletzt, dass sie die Entwürdigung ein Leben lang mit sich tragen werden. Um dieser Hoffnungslosigkeit standzuhalten braucht es Sicherheit; emotionale und materielle, gesellschaftliche und soziale. Für die Individuen sucht man sich am besten eine oder zwei nahestehende Personen, denen man komplett vertrauen kann und sich auf sie verlassen kann. Man merkt, dass die Opfer ohne Fels in der Brandung diejenigen sind, welche sich am wenigsten wieder aufrappeln können. Neben Personen, die den Opfern nahestehen, müssen wir auch ein neues Zuhause schaffen, um ihnen eine existenzielle Basis zu garantieren."

Da es den misshandelten Frauen nicht mehr möglich ist, in ihre Dorfgemeinschaft zurückzukehren, versucht Schwester Lorena, sie in einem „Haus der Hoffnung" unterzubringen. Das Konzept entstand im Jahr 2018. Aktuell entsteht ein neues Haus in Pomberel (Pfarrei in der Diözese Mendi, Southern Highlands Province).

Pfingsten: Friedensmarsch in Pomberel

Es sind aber keineswegs nur Schreckensmeldungen, die Schwester Lorena übermittelt. Unermüdlich versucht sie, ihre positive und lebensbejahende Einstellung an ihre Mitmenschen weiterzugeben. Und wie verarbeitet sie all das Leid gemeinsam mit ihren Mitar-

beitenden? „Wir haben wieder angefangen zu singen, um Lachen und Humor genügend Raum zu geben."

Hoffnung schöpfte Schwester Lorena außerdem aus einem besonderen Ereignis, welches sich an Pfingsten 2020 zutrug: Inspiriert von Josline, einem ehemaligen Folteropfer, wanderte Schwester Lorena nach dem Gottesdienst mit der Gemeinde zum Grab des im April Verstorbenen und zu den Familien der drei gefolterten Frauen. Unterwegs schlossen sich immer mehr Menschen an, auch aus anderen Gemeinden. Alle vereint in der Hoffnung auf einen Neuanfang.

Zu den Autoren: Magdalena Kittelmann (Universität Erlangen-Nürnberg) und Felix Sommer (Universitätsklinikum Bonn) verbindet ein medizinhistorisches Interesse mit PNG. Beide stehen seit einem ersten Treffen in der Schweiz (2019) mit Schwester Lorena in Kontakt.

Weitere Infos:

http://www.sr-lorena.ch" www.sr-lorena.ch.

https://www.klosterbaldegg.ch/files/dokumente/Kloster/Grundlagen/Kontinente___Entwurf_Internationalen_Tag_gegen_Hexenwahn.pdf

www.klosterbaldegg.ch/files/dokumente/Kloster/Grundlagen/Kontinente___Entwurf_Internationalen_Tag_gegen_Hexenwahn.pdf

Einen Neuanfang … mit der Bitte
an Stelle von Gewalt Gewaltlosigkeit
an Stelle von Anklage eine Anfrage
an Stelle von Verurteilung Versöhnung
an Stelle von Feindschaft Freundschaft
an Stelle von Folter Gerechtigkeit
an Stelle von Verletzung Heilung
an Stelle von Einschränkung Freiheit
damit Lebensfülle für alle möglich ist,
weil der Himmel kein fernes Ziel ist,
sondern im Heute und Hier beginnt.

Copyrights aller Fotos in diesem Artikel: Anne Paulsen.

Culture and Health in PNG

Mobiler Gesundheitsdienst trifft auf Wantok-Kultur und ein (de-) zentralisiertes Gesundheitssystem in entlegenen Regionen Neubritanniens

Von Anne Paulsen

Das papua-neuguineische Inselparadies Neubritannien im Bismarck-Archipel ist mit atemberaubenden Naturmerkmalen bedeckt – dichte Regenwaldgebiete schlingen sich um aktive und ruhende Vulkane. An der bildhaften Südküste der Provinz West New Britain ragen drei kuppelförmige Inseln vor der Küstenstadt Kandrian aus dem tiefblauen Meer. Die unberührte Schönheit der südlichen Provinzregion existiert vor allem aufgrund ihrer extremen Abgeschiedenheit, was allerdings der Bevölkerung den Zugang zum Gesundheitswesen versperrt.

Ganz Papua-Neuguinea prägen eine geringe Lebenserwartung, eine der höchsten Mütter- und Kindersterblichkeiten weltweit sowie ein allgemein schlechter Gesundheitszustand. In den ländlichen Regionen ist ein Fachkräftemangel im Gesundheitswesen so enorm, dass die meisten Menschen in ihrem Leben noch nie einen Arzt gesehen haben. Als Freiwillige des Teams von „Australian Doctors International“ (ADI) besuchte ich an der entlegenen Südküste West New Britains verschiedene Gesundheitseinrichtungen, die teilweise stark im Kontrast zueinanderstanden. Im kleinen Küstendorf „Wako“ lernte ich Sister Raquel kennen und begleitete die Krankenschwester zwei Tage bei ihrer Arbeit. Sie erzählte mir von den häufigsten Krankheitsbildern ihrer Patient*Innen, sowie von Kultur, Geschlechterrollen und einem bisher fehlgeschlagenen hierarchischen Gesundheitssystem, in dem sie selbst an unterster Stelle steht und sich von den Verantwortlichen allein gelassen fühlt.

Provincial Health Authority und Australian Doctors (ADI)

Durch die Abgeschiedenheit, aber gleichzeitige Abhängigkeit von der nördlichen Provinzhauptstadt Kimbe, in der das Krankenhaus und die provinziale Gesundheitsbehörde (Provincial Health Authority - PHA) liegen, fehlt den ländlichen Kliniken oft eine vollständige medizinische Grundausstattung. Das PHA verwaltet seit 2011 im Auftrag der Regierung ihr nationales „Rural Health Delivery Projekt“, das eine Dezentralisierung des Gesundheitssystems anstrebt, um alle ländlichen Einrichtungen (dazu gehören alle staatlichen und auch kirchlichen Kliniken) besser zu versorgen. Darüber hinaus wurden in ganz Papua-Neuguinea acht neue Einrichtungen gebaut, zu denen auch das von ADI besuchte Community Health Center in Wako gehört. Die australische NGO stellte der provinzialen Gesundheits-

behörde im Januar 2020 ihr Konzept eines mobilen Gesundheitsdienstes vor, um sie bei ihren Zielen zu unterstützen. ADI beschreiben ihren Dienst als integrierte Gesundheitsfahrten. ADI's Ärzte und Manager*Innen bilden hierfür Teams mit einheimischen Gesundheitsdienstleistenden des PHA und besuchen in regelmäßigen Abständen von drei Monaten die abgelegenen Kliniken. Die zwischen fünf und vierzehn Tagen angesetzten Ausfahrten dienen zur Instandhaltung und Versorgung der Einrichtungen mit Medikamenten und Equipment. Außerdem umfassen sie Fortbildungen einheimischer Krankenpfleger*Innen und direkte Behandlungen von Patient*Innen. Das erste ADI-Team bestand aus einer australischen Ärztin und ADI's Projekt-Manager*Innen. Hinzu kamen eine einheimische Krankenschwester und ein Manager des PHA.

Helikopter bei Abreise in Wako.

Gesundheitsdienst im zersplitterten Land

Eine fehlende Infrastruktur und schlechte Straßenverbindungen hinderten das PHA bisher an ihren eigenen Gesundheitseinsätzen an der Südküste und im Hochland. Mit dem Auto ist ein Durchkreuzen des Hochgebirges (welches den gesamten mittleren Bereich der Insel Neubritannien ausmacht) fast unmöglich und auch die Fahrt mit dem Boot entlang der rauen Küste ist riskant. Das sicherste Transportmittel, um von Kimbe an die Südküste zu gelangen, ist der Helikopter. Die Kunden des neuseeländischen Helikopterunternehmens in Kimbe sind hauptsächlich reiche Wirtschaftsunternehmen wie der malaysische Palmölkonzern NBPOL und der lokale Telekommunikationsanbieter Vodafone. In Notfällen liefert das Helikopterunternehmen auch Krankentransporte, allerdings wurden viele vergangene Einsätze bis heute nicht vom PHA bezahlt, erzählte uns ein Pilot. In kaum einem anderen Land der Welt gibt es so abgelegene Gebiete wie in Papua-Neuguinea, was die kulturelle und sprachliche Vielfalt einzigartig macht. Die Menschen leben nicht nur an den Küsten, sondern inmitten der langen Gebirgsketten im Landesinneren. Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen organisieren sich durch das traditionelle Wantok-System - ein von außen betrachtet hoch kompliziertes Beziehungsgeflecht. Doch was faszinierend erscheint, birgt auch hohes Konfliktpotential, vor allem, wenn Clan-Kultur und staatliche Strukturen, zum Beispiel durch das nationale Gesundheitsprojekt zusammengebracht werden sollen. Das Prinzip „Tok-Save", eine traditionelle Art der Versammlung, stand deshalb bei allen Klinikbesuchen von ADI an erster Stelle und war extrem hilfreich, um sich im fremden Dorf gegenseitig anzunähern. Auch die einheimischen Mitarbeiter*Innen des ADI-Teams hatten in den meisten entlegenen Regionen keine eigenen Wantoks und stellten unser Team auf Tok-Pisin vor.

Stillstand im Kandrian Health Center

Das Health Center in der Stadt Kandrian ist die wichtigste Klinik des südlichen Kandrian-Gloucester-Distrikt. Verschiedene Bezeichnungen der lokalen Gesundheitseinrichtungen

Kandrian HC genutze und ungenutze neue Einrichtung.

kennzeichnen ihre Bedeutung und reichen vom „Health Center“ über „Community Health Posts“ bis zu „Sub-Health Centern“. Das Kandrian Klinik versorgt mit rund 10 Mitarbeiter*Innen (8 Krankenpfleger*Innen und 2 Hebammen) etwa 15.000 Bewohner*Innen der Stadt und ihrer umliegenden Dörfer. Der brüchige Zustand und das Fehlen eines Kühlsystems oder sanitärer Anlagen entsprechen nicht gerade dem hohen Bedeutungsrang der Klinik. Auf demselben Gelände heben sich hinter einem verschlossenen Zaun vier moderne Neubauten von der verwahrlosten Einrichtung ab. Der moderne Anbau sollte ursprünglich unter anderem als Ausbildungsstätte für Krankenpfleger*Innen genutzt werden. Doch der Bau entpuppte sich als politische Werbekampagne eines Politikers, der das Projekt nach seiner erfolgreichen Wahl als Parlamentsmitglied einstellte. Seit sieben Jahren sind die halbfertigen modernen Gebäude nun unbenutzt und man wartet auf einen neuen Sponsor, um die Türen wieder aufzuschließen. Solche politischen Misserfolge passieren in der Region nicht selten, da nicht zuletzt die traditionelle „Big Men-Kultur“ eigennützige Entscheidungen einzelner mächtiger Männer oft begünstigt. „Big Men“ sind wichtige und mächtige Personen (meistes Männer), denen innerhalb eines Wantok-Systems Entscheidungsmächte zustehen. Nicht selten kommt es zu Machtkämpfen in diesem System, was die Führungsfähigkeit der Verantwortlichen beeinträchtigt. Im Gesundheitsdienst der NGO kann es aber auch hilfreich sein, einen Big Man auf seiner Seite zu haben.

Wako Community Post – der gute Eindruck täuscht

Über eine der-i bis vierstündige Bootsfahrt mit dem Rettungsboot der Klinik gelangten wir nach unserem Besuch in Kandrian weiter zum Community Health Post in Wako. In Notfällen ist für die Klinik in Wako das Rettungsboot die einzige Möglichkeit, mit dem Krankenhaus in Kimbe in Kontakt zu treten, weil dieser nur über das Funkgerät in Kandrian hergestellt werden kann. Bisher wurde in Wako noch keine Funkstation installiert und Handynetz gibt es dort ebenfalls nicht. In Wako wurden wir von einem ganz anderen Bild als in Kandrian empfangen. Die erst ein Jahr alte Klinik überrascht im Gegensatz zu Kandrian mit einer hervorragenden Innenausstattung. Es gibt einen modernen Kreißsaal sowie Sanitäre Anlagen, fließendes Wasser und eine Solarstromanlage. Doch der gute Eindruck hat getäuscht, denn was fehlte, war die Unterstützung von außen. Die 38-jährige Krankenschwester Raquel leitet die Klinik und wurde vor einem Jahr vom PHA hier eingesetzt. Seitdem gab es außer zu Kandrian keinen Kontakt zu höheren Einrichtungen. Bestellungen aus der Provinzhauptstadt können in Wako bisher nur in einem Sechs-Monate Plan getätigt werden, weshalb die Klinik völlig unterversorgt ist mit gängigen medizinischen Mitteln wie Paracetamol oder anderen nichtantibiotischen Schmerzmitteln. Häufig kommt es deshalb zur falschen Anwendung von Antibiotika, mit denen die lokalen Kliniken meistens besser ausgestattet sind. Auch wenn die Diagnose nicht passt, verlangen viele Patienten von Raquel Antibiotika, weil die Vorstellung besteht, dass die kleinen Pillen alles-heilende Wundermittel sind.

Krankenschwester als Life-Style

Neue Klinik in Wako - Community Health Post

Das Team von ADI veranstaltete zwei Kliniktage in Wako, bei denen ADI's Ärzte und Krankenschwestern in Zusammenarbeit mit Raquel mehr als 200 Patient*Innen untersucht haben. Raquel kannte die Lebensumstände der Patienten ganz genau, was für die Diagnosen von Krankheiten hilfreich war. Einige übten zum Beispiel bestimmte körperliche Tätigkeiten aus, die häufig Muskel- oder Knochenprobleme verursachten. Schnell merkte man, dass Raquel auch an normalen Wochentagen alle Hände voll zu tun hat. Typische Probleme sind Malaria, Dengue-Fieber, Verletzungen, Tuberkulose und anderen Infektionskrankheiten. Mit nur zwei Mitarbeiter*Inneninnen ist die Klinik völlig unterbesetzt. Trotz wenig Unterstützung kämpft Raquel für die Bewohner*Innen in Wako und hat ihren Beruf aus Überzeugung gewählt. Krankenschwester in den ländlichen Regionen Papua-Neuguineas zu sein, ist für Raquel ein „Life-Style". Schließlich lebt sie mit ihrer ganzen Familie auf dem Klinikgelände und auch sie sind in den Klinikalltag fest mit eingebunden. Seit ihrer Ausbildung in Vanupope reist Raquel mit ihrem Mann und zwei Töchtern durch ganz PNG. Sie arbeitet dort, wo sie gerade gebraucht wird und für ein paar Jahre am meisten Geld verdient. Ihre Familie pflegt das Klinikgelände und kümmert sich um Patienten, die weite Wege auf sich genommen haben, um die Klinik zu erreichen. Angehörige tragen Schwerkranke oft stundenlang über kaum befestigte Pfade oder fahren mit dem Kanu zur Klinik. Sie schlagen auf dem Klinikgelände ihre Lager mit eigenen Matten auf und können in der Außenküche für Besucher*Innen ihr mitgebrachtes Gemüse kochen. Auf dem Land lebt man in einer großen Gemeinschaft, in der sich die Menschen gegenseitig unterstützen. Raquels Familie ist bereits daran gewöhnt, sich in den neuen Dörfern immer wieder neu zu integrieren.

Familienplanung ist Frauensache, nicht bei Sister Raquel

Krankenschwester Sister Raquel

Wie in allen Lebensbereichen wird auch beim Thema Gesundheit die starke Benachteiligung von Frauen in der papua-neuguineischen Gesellschaft deutlich. In Wako zählten zu den häufigsten Patient*Innen Kleinkinder, die ausschließlich von ihren Müttern zur Klinik gebracht wurden. Schließlich ist es Frauensache, sich um Familie und Kinder zu kümmern. Eines der häufigsten Probleme bei Kindern waren hochinfizierte Wunden (sogenannte Yaws), die durch ein bestimmtes, in tropischen Gebieten verbreitetes Bakterium verursacht wird. Zusätzlich führt Mangelernährung, die bei vielen Kindern im Dorf durch einen typischen Blähbauch erkennbar war, zur Minderung der Wundheilung.

Die Klinik in Wako ist für etwa 5000 Menschen zuständig, unter denen es pro Woche etwa zwei Geburten gibt. Ganz sicher ist dieser Wert nicht, weil viele Geburten nicht gemeldet werden und meistens im Dorf stattfinden. Ins Krankenhaus gehen die Mütter oft erst, wenn es zu Komplikationen kommt. Viele wollen auch die Hilfe einer Hebamme nicht annehmen und sich regelmäßig untersuchen lassen. Sister Raquel erzählt mir, dass in einigen Familien sogar die Vorstellung herrsche, dass sich eine gute Mutter dadurch auszeichne, wenn sie die Schwangerschaft eigenständig gut übersteht. Viele Schwangerschaften passieren allerdings auch ungewollt und nicht selten durch Vergewaltigungen. Sogenanntes „Family Planning" ist ein wichtiger Bereich in der Gesundheitsarbeit Papua-Neuguineas geworden. Leider bezieht diese Arbeit grundsätzlich nur Frauen und nicht Männer mit ein, was eine nachhaltige Veränderung der sozialen Verhältnisse von Frauen und dem Familiensystem verhindert. Abtreibungen sind noch immer illegal und das Thema Verhütung wird kaum öffentlich gemacht, obwohl die Nachfrage nach dem in PNG gängigen Verhütungsimplantat „Jadelle" bei Frauen groß ist.

Raquel glaubt, dass vor allem Bildung ein wichtiger Weg ist, um die Position von Frauen im Land zu stärken. Doch in den ländlichen Regionen, wo die Menschen hauptsächlich Subsistenzwirtschaft betreiben, wird die Schulbildung bei Mädchen oftmals früh wieder abgebrochen, weil sie im Haushalt helfen müssen. Über Raquels Familienleben waren viele im Dorf anfangs empört, weil sie als Frau nicht im Haushalt arbeitet. Doch Sister Raquel scheint stolz darauf zu sein, dass bei ihr Zuhause andere Regeln herrschen und sagt, ihr Mann sei eben die Frau im Haus: „My husband works like a lady". Nur so kann sie den anstrengenden Life-Style als Krankenschwester bewältigen. Während ihr Mann sich Zuhause um Haushalt und Kinder kümmert, kann sie sich ganz auf die Arbeit konzentrieren. Sister Raquel glaubt, dass ihr Beruf ein besonderes Potenzial hat, die Geschlechterrollen in ihrem Land zu verändern, denn als Krankenschwester war sie in ihrer Partnerschaft von Anfang an diejenige mit einem sicheren Job in der Familie. Das Ganze funktioniert aber nur, wenn auch die Männer mitspielen, Respekt vor den Frauen zeigen und als Team zusammenarbeiten. Man könnte sagen - Raquels Familie ist ein kleines Musterbeispiel des mobilen Gesundheitsdienstes, der es schafft, sich immer wieder mit kulturellen Andersartigkeiten und neuen Umstände zurechtzufinden, die Bedürfnisse der Menschen zu erkennen und ihre Arbeit als eingespieltes Team dort umzusetzen.

Nun fehlt für Raquel nur noch die Unterstützung von außen. Die Kommunikation innerhalb des hierarchischen Gesundheitssystems muss verbessert werden und die nationale, provinziale sowie lokale Ebene (wie zum Beispiel Wako) gleichwertig miteinbeziehen. Raquel möchte diesen Schritt selbst in die Hand nehmen und das richtige Know-How bald durch ein Studium im Gesundheitsmanagement erlernen.

Zur Autorin: Anne Paulsen aus Schleswig-Holstein aufgewachsen lebt heute im schönen Schanzenviertel Hamburgs. 2016-2017 machte sie mit dem Zentrum für Mission und Ökumene einen weltwärts Freiwilligendienst auf der Insel Kiribati. Nach ihrer Rückkehr begann sie ihr Bachelorstudium in Religions- und Politikwissenschaft an der Universität Hamburg. In den Semesterferien reiste sie seitdem immer wieder in die Pazifik-Region. Zuletzt unternahm sie eine Reise nach Neubritannien (Papua-Neuguinea), wo sie als Freiwillige mit Australian Doctors International für zwei Monate lebte.

Weitere Infos:

http://www.m-o-a-n-a.com/ www.m-o-a-n-a.com/ http://www.adi.org.au/ w ww.adi.org.au/

Nach den Wahlen auf Bougainville: Neuer Schwung für den Unabhängigkeitsprozess?

Von Volker Boege

Karte von Papua-Neuguinea und Bougainville.

Vom 12. August bis 23. September 2020 wurden in der Autonomen Region Bougainville in Papua-Neuguinea (PNG) ein neues Parlament und ein neuer Präsident gewählt. Die Wahlen brachten ein klares Ergebnis. Aus dem großen Feld von 25 Präsidentschaftskandidat*Innen (darunter zwei Frauen) ging Ishmael Toroama als eindeutiger Sieger hervor. Toroama ist der ehemalige Oberkommandierende der sezessionistischen Bougainville Revolutionary Army (BRA). Das 40-köpfige Parlament Bougainvilles wird zu mehr als zwei Dritteln neue Mitglieder haben.

Wahlergebnis bestätigt Unabhängigkeitsreferendum

Bei diesen Wahlen ging es darum, die Regierung zu bestimmen, die die Region in die Unabhängigkeit führen soll. Dies jedenfalls ist die Erwartung der überwältigenden Mehrheit der Bougainvilleans, die im November - Dezember 2019 in einem Referendum mit 97,7 Prozent für die Unabhängigkeit votiert hatten (siehe Pazifik-Rundbrief 118). Nun geht es darum, dieses Votum in die Tat umzusetzen. Das Referendum ist nicht-bindend; vielmehr müssen die Autonomieregierung Bougainvilles - das Autonomous Bougainville Government (ABG) - und die Zentralregierung PNGs in „Konsultationen“ über das Referendumsergebnis eintreten, und das PNG-Parlament muss schlussendlich das Resultat dieser Konsultationen ratifizieren. So sieht es das Friedensabkommen vom August 2001 – das Bougainville Peace Agreement (BPA) – vor, welches den zehnjährigen Sezessionskrieg auf Bougainville beendet hatte. PNG besteht auf der Einhaltung der Bestimmungen des BPA – trotz des eindeutigen Referendums-Ergebnisses.

Ishmael Toroama, der neue Präsident Bougainvilles

Die Wahl Toroamas ist eine klare Bestätigung des Referendums. Denn als ehemaliger Oberkommandierender der BRA genießt der 51-jährige Toroama den Ruf eines unbeugsamen Kämpfers für Bougainvilles Unabhängigkeit. Er ist einer der Unterzeichnenden des BPA von 2001 und steht zum

Friedensprozess, aber er steht auch für die Unabhängigkeit. Seinen Wahlkampf hat er ganz und gar auf dieses Thema konzentriert – und damit gewonnen.

Zweite Sieger und Verlierer

Auch der zweitplatzierte im Rennen um die Präsidentschaft ist ein ausgewiesener Unabhängigkeitsbefürworter: Simon Dumarinu war der Kandidat der Meekamui-Bewegung („Meekamui" bedeutet in einer der lokalen Sprachen Bougainvilles „heiliges Land"). Die Meekamuis sind ehemalige Mitkämpfer Toroamas aus der „hardcore"-Fraktion der BRA, die ursprünglich das BPA abgelehnt und argumentiert hatte, Bougainville sei seit einer einseitigen Unabhängigkeitserklärung der politischen Führung der BRA im Jahre 1990 ohnehin bereits unabhängig. Sie haben sich erst in den letzten Jahren dem Friedensprozess angeschlossen und sich auch am Referendum und jetzt den Wahlen beteiligt. Das gute Abschneiden ihres Kandidaten zeigt, welchen Rückhalt die „harte" Haltung der Meekamuis in der Bevölkerung hat.

Klarer Verlierer der Wahlen sind der bisherige Präsident John Momis und seine Clique in der Autonomieregierung. Momis, der für zwei Amtsperioden, von 2010 bis 2020, Präsident war, hatte mit allen Mitteln versucht, noch einmal zu kandidieren, obgleich die Bougainville-Verfassung nur zwei Amtsperioden für den Präsidenten zulässt. Zuerst wollte er im Parlament Bougainvilles eine Verfassungsänderung durchdrücken, und als er damit scheiterte, zog er vor die Gerichte in PNG, scheiterte aber auch dort. Daraufhin hob er einen ihm treu ergebenen Mitstreiter auf den Schild. Dieser wurde als Momis' Marionette wahrgenommen und wurde abgeschlagen lediglich vierter im Präsidenten-Rennen. Diese Niederlage ist die Quittung für Momis und seine Regierung, die von Missmanagement und Korruptionsgerüchten geplagt war. Die Menschen wollten einen klaren Kurs, und sie wollten den „Wandel".

Bagger in der Panguna-Mine.

Wahlkampfthema Panguna-Mine

Das zeigte sich auch bei den Parlamentswahlen. Zahlreiche Minister aus der alten Momis-Regierung verloren ihre Wahlkreise; mehr als zwei Drittel der Abgeordneten sind neu. Am bemerkenswertesten ist die Wahl von Theonila Roka Matbob. Sie vertritt den Wahlkreis, in dem die Panguna-Mine liegt. Sie ist eine ausgewiesene Anti-Bergbau Aktivistin – und die einzige Frau, die in einem offenen Wahlkreis gewählt wurde (daneben gibt es im Parlament drei reservierte Sitze für Frauen). Das herrschende Mantra: „Ein unabhängiges Bougainville braucht die Einkünfte aus einer wieder eröffneten Panguna-Mine" wird von ihr nicht geteilt. Sie verweist auf die Umweltkatastrophe, die der Minenbetrieb verursacht hat (und die wesentlichen Auslöser des Krieges in den 90er Jahren gewesen war) und unter der die Menschen im Minengebiet noch heute leiden. Am selben Tag, an dem Theonila als Abgeordnete vereidigt wurde, legte in Australien das Human Rights Law Centre (HRLC) im Namen von mehr als 150 Betroffenen bei der australischen Regierung Beschwerde gegen Rio Tinto als den ehemaligen Betrei-

ber der Panguna-Mine ein. Die Beschwerde beruft sich auf die „OECD Guidelines for Multinational Enterprises“ zu Wirtschaft und Menschenrechten und argumentiert, dass sich Rio Tinto beim Betrieb der Panguna-Mine gravierender Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörungen schuldig gemacht habe. Theonila hat eine zentrale Rolle beim Sammeln der Unterschriften für die Beschwerde und bei der Mobilisierung der Gemeinden gespielt. Sie fordert von Rio Tinto, sich der Verantwortung zu stellen und sich an der Behebung der Umwelt-Katastrophe (soweit das überhaupt möglich ist) zu beteiligen. Ihre Wahl bestätigt, dass die Bevölkerung im Minengebiet hinter dieser Forderung steht.

Herausforderungen für die neue Regierung

Präsident Toroama hat sich zur Wiedereröffnung der Panguna-Mine nicht eindeutig positioniert. Er sagt, die lokalen Landbesitzer*Innen, die in dieser Frage tief zerstritten sind, sollten sich erst einmal einigen. Es ist aber klar, dass die Frage der Mine und ihrer katastrophalen Erbschaft, und damit verbunden die generelle Frage nachhaltiger Entwicklung, eine wichtige Rolle für die neue Regierung spielen wird.

In Toroamas Sechs-Punkte-Programm für seine Regierung kommt gleich nach der Unabhängigkeit für Bougainville an zweiter Stelle die wirtschaftliche Entwicklung, basierend auf den natürlichen Ressourcen der Region. Die weiteren Punkte sind Bekämpfung der Korruption sowie „law and order“, Mobilisierung der Privatwirtschaft und der Zivilgesellschaft, langfristige Planung und Internationale Beziehungen. Toroama hat seine 14-köpfige Regierung aus alten und neuen Minister*Innen zusammengesetzt – darunter zwei Frauen: Die bereits erwähnte Theonila Roka Matbob als Erziehungsministerin und Yolanda Geraldine Paul als Ministerin für Primärindustrien und marine Ressourcen.

In den ersten Wochen des neuen ABG war durchaus „frischer Wind“ spürbar. Toroama hat unter dem Leitmotiv „Innovation und Wandel“ einige Initiativen im Bereich Korruptionsbekämpfung, Reform des öffentlichen Dienstes, Stärkung der Polizei sowie Unterstützung kleiner und mittlerer Unternehmen auf den Weg gebracht. Entscheidend für den Erfolg oder Misserfolg seiner Regierung wird allerdings sein, ob er die Erwartungen der Bougainvilleans in Hinsicht auf den Unabhängigkeitsprozess erfüllen kann. Und hier tun sich enorme Schwierigkeiten auf.

Theonila Roka Matbob, die erst 30-jährige neue Ministerin.

JSB-Treffen 2020

Am 9. November trafen sich Präsident Toroama und der PNG-Premierminister James Marape erstmals in Port Moresby. Dieses sogenannte „pre-JSB meeting“ diente der Vorbereitung eines offiziellen Joint Supervisory Board (JSB) Treffens beider Regierungen, das für den 30. November angesetzt wurde (und welches wegen eines Misstrauensvotums gegen Marape im PNG-Parlament verschoben werden musste). Das JSB ist das Gremium, in dem die beiden Regierungen den Bougainville-Friedensprozess in den letzten Jahrzehnten abgestimmt haben und welches jetzt für den Referendumsprozess zuständig ist. Am 9. November hatte man sich auf eine äußerst ambitionierte Agen-

Demonstrierende für die Unabhängigkeit Bougainvilles mit ihrer Flagge.

da für das JSB-Treffen verständigt. Im Zentrum sollten stehen das „Post Referendum Consultations Process Framework", also der Fahrplan für die Referendums-Konsultationen, sowie die Einigung über lange überfällige Zahlungen der PNG-Regierung, die Bougainville laut BPA zustehen. Toroama wertete das pre-JSB-Treffen als Erfolg: Marape und er selber hätten ein Bekenntnis zum Friedensprozess und zu 'konstruktivem Dialog' abgelegt. Bei dem Treffen hatte Marape allerdings die Unabhängigkeit mit keinem Wort erwähnt, vielmehr sprach er wie bereits früher über „wirtschaftliche Unabhängigkeit" und „Selbstbestimmung" (im Rahmen PNGs, dessen Einheit nicht gefährdet werden dürfe). Toroama dagegen hatte die Unabhängigkeit und die Notwendigkeit klarer Verabredungen über den Weg dorthin ins Zentrum seiner Statements gestellt.

Es ist nicht das erste Mal, dass ein wichtiges JSB-Treffen von PNG-Seite abgesagt wurde. Denn in der politischen Elite PNGs besteht wenig Neigung, Bougainville tatsächlich in die Unabhängigkeit zu entlassen. Verzögerungen sind daher willkommen. Auch künftig wird die PNG-Regierung auf Zeit spielen. Es ist bereits ein Jahr seit dem 98%-Unabhängigkeitsreferendum vergangen, und es hat seither keine sichtbaren Schritte zur Umsetzung gegeben. Die Bougainvilleans haben im Friedensprozess bisher bewundernswert viel Geduld gezeigt. Aber irgendwann ist diese Geduld womöglich erschöpft...

Zum Autor: Dr. Volker Boege ist Politikwissenschaftler und arbeitet für das von MISEREOR geförderte Peace & Conflict Studies Institute Australia (PaCSIA).

Pazifische Seeleute in Hamburg gestrandet

Von Martin Haasler

Die Corona Pandemie hat den pazifischen Inselstaat Kiribati zur Schließung seiner Grenzen veranlasst. Für kiribatische Bürger*Innen, die sich zum Zeitpunkt der Grenzschließung im Ausland befunden haben, bedeutet dies, dass sie bis auf weiteres nicht in ihr Land zurückkehren können. Unter den Betroffenen stellen Seeleute die mit Abstand größte Gruppe dar. Über dreißig pazifische Seeleute waren Ende November in Hamburg gestrandet. Wahrscheinlich wird sich ihre Anzahl noch erheblich vergrößern, denn allein bei in Hamburg ansässigen Reedereien sind rund 550 kiribatische Seeleute unter Vertrag.

Junger I-Kiribati vor seinem Boot - daheim wären die Seeleute in Hamburg jetzt auch gerne. Copyright: Ferdinand Marshall Karl."

Kiribati ist coronafrei

Kiribati gehört zu den pazifischen Inselstaaten, die als „coronafrei" gelten. Mehr als 63 000 Menschen, über die Hälfte der Bevölkerung des Landes, lebt auf Tarawa, einem Atoll mit einer Landfläche von 32 km2 und zugleich das wirtschaftliche, kulturelle und politische Zentrum des Landes. In den Dörfern und Ortschaften Tarawas wohnen die Menschen dicht an dicht. Schon aufgrund der baulichen Gegebenheiten wäre die Einhaltung von Abstandsregeln, wie sie in vielen Teilen der Welt in der Corona-Zeit gelten, nicht einzuhalten.

Die Ausbreitung einer hochansteckenden Krankheit wie Covid-19 ließe sich auf Tarawa nicht aufhalten, so dass nach Einschleppung des Coronavirus der Kollaps des ohnehin sehr schwachen Gesundheitssystems des Landes zu erwarten wäre. Dies gilt als einer der wesentlichen Gründe dafür, dass die kiribatische Regierung die strikte Schließung der Staatsgrenzen verfügt hat und dafür in

Die Seemannsmission in Hamburg. Copyright: Roland Magunia.

Kauf nimmt, dass selbst die eigenen Landsleute nicht aus dem Ausland nach Kiribati zurückkehren können.

Ohne Familie in einem fremden Land

Nach monatelangen Seefahrten ohne Landgang trifft die in Hamburg gestrandeten Seeleute der unfreiwillige Aufenthalt in einer fremden Stadt und ohne Perspektive auf eine baldige Heimreise besonders hart. Die seelische Belastung für die gestrandeten Seeleute ist sehr hoch. Die lange Trennung von ihren Familien, ihrem Freundes- und Bekanntenkreis macht ihnen schwer zu schaffen. Die Not wird noch verstärkt durch die Schwierigkeiten, die ein unfreiwilliger und vor allem unerwarteter Aufenthalt in einer fremden, von Corona-Einschränkungen geprägten Umgebung mit anderer Kultur, anderer Sprache, anderem Essen und einem ganz anderen Alltag als zuhause in Kiribati oder an Bord eines Schiffes mit sich bringt.

Hilfe und Unterstützung in Hamburg

In einer Videokonferenz am 20. November 2020, zu der die Hamburger Seemannsmission und das Pazifikreferat des Zentrums für Mission und Ökumene gemeinsam eingeladen hatten, berieten über 25 Teilnehmer*Innen, was sich tun ließe, um die Situation der gestrandeten Seeleute erträglicher zu gestalten: Was könnte ihnen helfen? Wie lässt sich ihre Belastung senken? Und nicht zuletzt: Was könnte dazu beizutragen, den gestrandeten Seeleuten die Aussicht auf ihre Heimreise zu verbessern?

Die ersten Antworten auf diese Fragen zielen auf die Verbesserung der momentanen Lebensbedingungen der gestrandeten Seeleute. Es wird Winterkleidung benötigt, insbesondere Herrenschuhe Gr. 43-44. Vor Ort in Hamburg hat die Suche nach Räumen begonnen, in denen sich die Seeleute im Rahmen der Hygienevorschriften für gemeinsame Veranstaltungen, Gottesdienste und Andachten versammeln können. Auch soll sichergestellt werden, dass sowohl in Kiribati als auch in Deutschland die bestmöglichen Voraussetzungen bestehen, damit sich die Gestrandeten mit ihren Angehörigen und Bekannten zuhause zumindest über das Internet gut verbinden können. Die weitegereisten Seeleute haben zudem ein großes Interesse daran, mehr über das Leben und die Kultur des Landes zu erfahren, in dem sie gestrandet sind: „Wie wird in Deutschland Weihnachten gefeiert?“, ist eine ihrer aktuellen Fragen. Auch besteht bei einigen der Wunsch nach deutschem Sprachunterricht. Aus dem Hamburger Teil des Pazifik Netzwerks haben sich bereits Freiwillige gemeldet, die gemeinsam mit den Seeleuten Fahrten unternehmen wollen, um ihnen Hamburg zu zeigen. Aufgrund der geltenden Bestimmungen dürfen solche Ausflüge nur Angehörige aus zwei Haushalten unternehmen. Praktisch bedeutet dies, dass immer nur zwei Seeleute, die sich ein Zimmer teilen, an einer Fahrt durch die Stadt teilnehmen können. Es werden also noch viele weitere Freiwillige gesucht, die solche Ideen wie die Stadterkundungen in die Tat umsetzen.

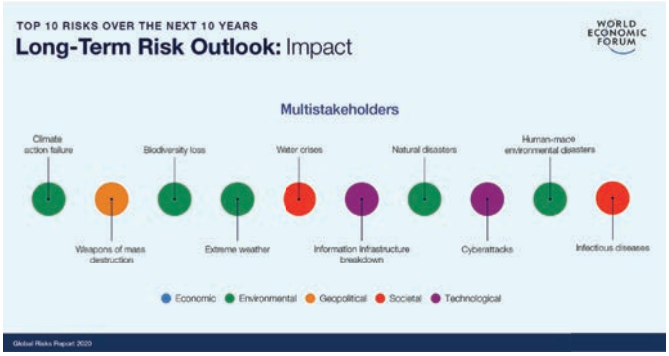
Gemeinsam helfen

Noch vor Weihnachten soll eine Videokonferenz zur Unterstützung der gestrandeten Seeleute stattfinden. Unabhängig davon gilt: Wer immer dazu beitragen möchte, den gestrandeten Seeleuten zu helfen und ihnen ihre Zeit in Hamburg erträglicher zu machen, ist herzlich willkommen, sich bei Matthias Ristau, dem Hamburger Seemannspastor, oder bei Martin Haasler zu melden.

Zum Autor: Pastor Martin Haasler, Pazifikreferent im Zentrum für Mission und Ökumene

Die Wahrnehmung von Krisen im Nord-Süd-Gefälle

Von Vincent Gewert



Long-Term-Risk-Outlook-Multis-takeholders-Impact. Copyright: http://www.weforum.org/reports/the-global-risks-report-2020“ www.weforum.org/reports/the-global-risks-report-2020

Am Freitag, den 13. März 2020, verkündete Bayerns Ministerpräsident Markus Söder die umgehende Schließung aller Schulen. Spätestens seit diesem Tag hält ganz Deutschland angesichts dieser unvergleichbaren Krise für Gesundheit, Gesellschaft und Wirtschaft den Atem an. Als „größte Herausforderung seit dem zweiten Weltkrieg“ bezeichnete Bundeskanzlerin Merkel die Pandemie. Das unverzügliche und konsequente Handeln der Bundesregierung wird dem Ausmaß der Krise auch durchaus gerecht. Bilder wie die aus Italien hätten wohl die wenigsten von uns gerne gesehen, wären aber ohne die Unterstützung der Bevölkerung für die Einschränkungen kaum zu verhindern gewesen.
Und dennoch fällt bei genauerer Betrachtungsweise eine seltsam verengte Sichtweise auf die multiplen Krisen unserer Zeit auf. Aus deutscher Sicht ist das Alltagsleben der Bürger*Innen von der Corona-Pandemie natürlich am stärksten verändert worden. Verfolgt man jedoch den wissenschaftlichen Diskurs über die größten Risiken für menschliches Wohlergehen, reiht sich die Corona-Pandemie in eine ganze Reihe von nicht abzuschätzenden Krisen ein. Die meisten davon geschehen nicht aufgrund von Wirtschaftseinbrüchen oder Pandemien, sondern sind ökologischer Natur – was nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass sie trotzdem menschengemacht sind.

Klimakrise schlimmer als Massenvernichtungswaffen

Das Weltwirtschaftsforum (WEF) etwa – welches nicht gerade als Lobbygruppe für Ökologie bekannt ist – schätzt die Klimakrise und das Artensterben zusammen mit Massenvernichtungswaffen als die drei größten Risiken der Menschheit überhaupt ein. In ihrem „Weltrisikoindex 2020“ übertrifft der zu erwartende Schaden bei ausbleibendem Kampf gegen die Klimakrise selbst den von Massenvernichtungswaffen. Von den zehn Risiken mit den schlimmsten Auswirkungen sind gleich fünf ökologische. Gleichzeitig wird diesen fünf auch noch die höchste Wahrscheinlichkeit eingeräumt, tatsächlich einzutreten.
Diese Risiken beschreiben die drängendsten Krisen unserer Zeit – gemessen an ihren Auswirkungen ebenso wie an der Wahrscheinlichkeit, dass sie tatsächlich eintreten.

Planetare Grenzen

Ein wissenschaftlicher Blick auf diese Risiken verrät noch mehr über ihr Ausmaß. Sowohl die globale Erwärmung als auch der Verlust der Biodiversität werden von der Wissenschaft als sogenannte „Planetare Grenzen" klassifiziert. Bei den Planetaren Grenzen handelt es sich um neun ökologische Bereiche, die im Wesentlichen die Entwicklungsfähigkeit der Menschheit garantieren. Eine Sprengung dieser Grenzen – also etwa eine Erderwärmung von mehreren Grad Celsius, Aussterben der meisten Arten, oder Unfruchtbarkeit der Böden – steht wie oben gezeigt durchaus in Aussicht.

Die Tragweite dieser Erkenntnis kann gar nicht weit genug eingeschätzt werden. Sind die Planetaren Grenzen gesprengt, werden die grundsätzlichsten Voraussetzungen für all das, was wir Wohlstand, Glück oder Fortschritt nennen, untergraben. Deswegen wird der Bereich innerhalb dieser Grenzen auch „sicherer Handlungsraum für die Menschheit" genannt. Gleich vier dieser neun Bereiche stehen bereits dicht vor der Belastungsgrenze. Die Klimakrise und die Landübernutzung nehmen bereits gefährdende Ausmaße an, der Verlust der Artenvielfalt ebenso wie der Stickstoffeintrag sind sogar noch weiter fortgeschritten.

Corona als Krise

Die Corona-Krise bedroht unsere Gesundheit ebenso wie die kurzfristige Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft. Es ist richtig, sie wie eine Krise zu behandeln und die notwendigen Maßnahmen zu ihrer Eindämmung zu ergreifen. Im Vergleich zu den ökologischen Krisen sticht aber vor allem ihre Kurzfristigkeit und Vergänglichkeit hervor. Zwar werden die derzeit auf den Weg gebrachten Konjunkturpakete die Struktur unserer Gesellschaft vermutlich das ganze Jahrzehnt über prägen, doch eine Sprengung der Planetaren Grenzen würde unkontrollierbare Rückkopplungseffekte auslösen. Damit würde die Grundlage menschlichen Lebens auf unabsehbare Zeit aus den Fugen geraten.

Doch eine rein naturwissenschaftliche Betrachtung wird dem Ausmaß der ökologischen Krisen nicht gerecht. Eine genauere Betrachtung der gegenwärtigen Lage ist nötig, um die Klimakrise auch als politische, soziale, kulturelle und ökonomische Krise zu begreifen. Dafür hilft es, die Klimakrise aus der Sichtweise des Globalen Südens heraus zu betrachten, um die deutsche Perspektive zu erweitern.

Deutsche Perspektive zur Klimakrise

Oftmals wird die Klimakrise im deutschen Kontext auf folgende naturwissenschaftliche Kausalkette reduziert: Fossile Brennstoffe stoßen Treibhausgase aus und diese heizen das Klima auf. Dieser Logik entsprechend wäre lediglich eine Abkehr von fossilen Brennstoffen nötig und das Problem wäre gelöst. Doch diese Vorstellung kann aus einer marginalisierten Perspektive des Globalen Südens mindestens verwundern. Eine Sichtweise kann dies sehr deutlich untermauern: Die der Fidschi-Inseln im Südpazifik, Ozeanien.

Die Fidschi-Inseln werden schon heute besonders hart von der Klimakrise getroffen. Die allermeisten Bewohner*Innen wohnen direkt am Meer. Doch das steigende Meerwasser dringt beständig in ihr Land ein, Jahr um Jahr noch ein Stückchen weiter. Es versalzt die Böden und macht so Landwirtschaft unmöglich. In der Folge müssen die Menschen schon heute ihr Land verlassen, und das, obwohl Land aus indigener Perspektive heilig ist. Nach fidschianischer Weltanschauung ist Land nicht unbelebt und „neutral". Land lebt im wahrsten Sinne, es ist Heimstätte für alles nicht-menschliche Leben, das neben Tieren oder Pflan-

zen auch Steine und Erden durchtränkt. Es ist am ehesten als ganzheitliche Weltanschauung zu beschreiben, in der alle Materie im Kosmos von Lebensgeist durchdrungen und somit miteinander verbunden und verknüpft ist. Ebenso sind auch wir Menschen nicht in die Welt gesetzte vereinzelte Wesen, sondern untrennbar mit Land und Kosmos verbunden. Jedes Land beherbergt die Seelen der dort verstorbenen, und so hat das seit Generationen bewirtschaftete Land für fidschianische Familien oft besondere Bedeutung. Durch Umsiedelung fühlen sich viele Menschen von den Seelen ihrer Ahnen entwurzelt, sie verlieren neben der materiellen auch ihre spirituelle Lebensgrundlage.

Neben dem direkt durch die Klimakrise hervorgerufenen Leid wiegt auch der wirtschaftliche Schaden schwer - ein beträchtlicher Teil des Bruttoinlandproduktes muss jedes Jahr auf die Anpassung an die Klimakrise verwendet werden. Diese Anpassungsmaßnahmen reichen vom Bau von Dämmen über unwetterfestere Häuser bis zu wirtschaftlichen Kompensationszahlungen für verarmte Fischer*Innen Und das, obwohl der Beitrag der Fidschi-Inseln zum Klimawandel deutlich unter einem Prozent liegt. Die Industrienationen dieser Welt hingegen zeigen sich für 80 Prozent der gesamten CO^2-Emissionen verantwortlich.

Unverbindliche Abkommen

Seit dreißig Jahren versuchen die Fidschi-Inseln, die Klimakrise mittels internationaler Abkommen einzudämmen. 1992 schien es, als seien die Bemühungen von Erfolg gekrönt: In Rio de Janeiro wurde das erste Klimaschutzabkommen unterzeichnet. Doch die darauffolgende Realität war ernüchternd. Durch die Unverbindlichkeit des Abkommens wurde es von beinahe allen Ländern ungehindert gebrochen. Deutschland zum Beispiel hatte sich 1992 auf ein CO^2-Budget geeinigt – also eine gewisse Menge an Tonnen CO^2 – die sie in den darauffolgenden 60 Jahren bis 2050 maximal emittieren wollte. Das Ergebnis: Die Menge war nicht nach 60, sondern bereits nach 15 Jahren aufgebraucht.

Schiff mit Klassenaufteilung statt gemeinsames Boot

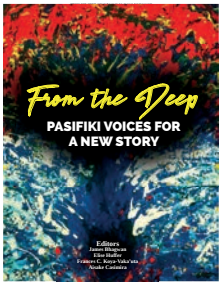
An diesen Ausführungen wird deutlich: Bei der Klimakrise handelt es sich um eine globale politische und soziale Gerechtigkeitskrise, die seit 30 Jahren auf eine Lösung wartet. Anders als oftmals behauptet, sitzen wir eben nicht „alle in einem Boot“. Wenn überhaupt, dann ist es ein Schiff mit ganz unterschiedlichen Klassen. Das Schiff kollidiert gegenwärtig mit einem Eisberg, aber die unteren Klassen sinken zuerst. Die oberen hingegen treiben das Schiff wider besseres Wissens noch weiter ins Verderben und werden sich im letzten Moment noch in Rettungsbooten abseilen können. Aus einer Geschichte der Gleichheit wird die größte Gerechtigkeitsfrage unserer Zeit – die Frage nach Ursachen und Folgen der ökologischen Zerstörung.

Solidarität nicht nur bei Corona!

Als „größte Herausforderung seit dem zweiten Weltkrieg“ hatte Angela Merkel die Corona-Pandemie vor allem deswegen bezeichnet, weil sie ein ungewöhnlich hohes Maß an Solidarität erfordere. Das stimmt durchaus, aber betrachtet man etwa die Klimakrise aus einer fidschianischen Perspektive, überrascht der Superlativ nichtsdestotrotz. Die Solidarität des Globalen Nordens mit dem von der Klimakrise so viel stärker gebeutelten Globalen Süden – Fidschi ist hier nur ein Beispiel von vielen – bleibt seit Jahrzehnten aus. Dazu kommt noch, dass der Globale Norden auch noch Hauptverusacher und -treiber der Klima-

krise ist. Folglich sollte er eigentlich nicht zu Solidarität angehalten, sondern vielmehr zur Verantwortung verpflichtet sein.
Dieser Blick auf die Corona-Pandemie erweitert unsere Betrachtungsweise. Sie ist keineswegs die einzige gegenwärtige Krise, sondern eher (für den Globalen Norden) die sichtbarste. Bezüglich ihres Ausmaßes wird sie von den ökologischen Krisen jedoch in den Schatten gestellt. Und bei diesen handelt es sich – insbesondere bei der Klimakrise – nicht nur um kurzfristige Erscheinungen, die improvisierter Lösungen bedürfen, sondern um jahrzehntealte Phänomene, für die noch keine Lösung gefunden ist. Dabei wäre es heute dringender denn je.

Zum Autor: Vincent Gewert ist seit seinem Freiwilligendienst politisch sehr engagiert.



Buchcover von Pasifiki Voices

Hinweis:
Dieser Artikel erschien erstmals in „from the deep – Pasifiki voices for a new story“ des Institut for Mission and Research, PTC, Suva, Fidschi und ist im Sommer 2020 veröffentlicht worden. Der Nachdruck geschieht mit Erlaubnis des Autors. Infos zum Buch finden Sie in der Rubrik Medien.

Operation Christmas Drop

Bald ist Weihnachten - und dann findet wieder die jährliche „Operation Christmas Drop“ auf Guam statt, bei der den Bewohner*Innen der Insel vom Militär Geschenke gemacht werden. Über die längste humane Luftbrücke der Welt erzählt nun auch ein Spielfilm.
Seit 1952 besteht die Kooperation zwischen verschiedenen Akteuren des US-amerikanischen Militärs. Angefangen hat es schlicht damit, dass ein Flugzeug der Luftwaffe über eine mikronesische Insel flog, von wo aus Menschen nach oben winkten – und die Piloten sowie Soldaten an Bord beschlossen daraufhin spontan, ein Paket mit einem kleinen Fallschirm nach unten segeln zu lassen und damit Weihnachtsgrüße auf den abgeschiedenen Inseln zu hinterlassen. Heute werden über 50 Inseln im Pazifik mit der Aktion beschert.
Die Päckchen werden vor allem von privaten Unterstützer*Innen gesammelt und zusammengestellt und dann in Mikronesien, Palau und den Nördlichen Marianen verteilt. Um auch sicher zu stellen, dass die fliegenden Weihnachtsgeschenke ankommen, werden die Inselbewohner*Innen vorab über Funk informiert, so dass die Päckchen sofort aufgesammelt werden können.

Weitere Infos: https://twittersmash.com/unterhaltung/operation-christmas-drop-wahre-geschichte-militarische-tradition-im-wirklichen-leben/.
Die Musikliste des Filmes: https://twittersmash.com/unterhaltung/jeder-song-in-operation-christmas-drop/. **Der Film:** https://www.imdb.com/title/tt13236566/.
Infos zur realen Aktion: https://www.operationchristmasdrop.com/

Papua-Neuguinea – Ende oder Anfang?

Ein persönlicher Essay einer Ausgereisten

Von Regine Gaber

Ich sitze im Zug und fahre durch die schöne österreichische Alpenlandschaft. Üppiges Grün, klare Seen, angenehme Temperaturen. Seit drei Monaten bin ich zurück in der „Heimat" und immer noch stimmt es mich traurig, wenn ich an Papua-Neuguinea denke. Ich beschließe die Zeit meiner Zugfahrt zu nutzen, um meine Gedanken zu Papier zu bringen, mit einer klaren Deadline: Bei Ankunft in Wien ist Schluss, denn man könnte so viel erzählen über Papua-Neuguinea und nie würde es ausreichen, um dieses Land begreifbar zu machen. Die Zeit läuft und ich beginne mit meiner Erzählung, die am Ende anfängt.

Aus nach 60 Jahren

Die Abreise war abrupt. Corona bedingt wurden alle Mitarbeiter*Innen von Horizont3000 im Frühjahr 2020 aus Papua-Neuguinea abgezogen. Mit bitterem Beigeschmack – denn anders als in anderen Ländern war keine Möglichkeit zur Rückkehr gegeben. Das gesamte Programm wurde beendet. Wir waren die Letzten. Die letzten TAs (Technical Advisors) nach über 60 Jahren Engagement von Horizont3000 in Papua-Neuguinea. Wie besonders das ist, sei auch dadurch erklärt, dass in abgelegenen Gebieten der Western Province die Menschen erst in den 1960er Jahren das erste Mal mit der Außenwelt in Kontakt kamen. Es war also eine lange und besondere Beziehung. Wie bringt man so etwas zu Ende? Ich weiß es nicht.

Regine Gaber in PNG. Copyrights aller Fotos in diesem Artikel: Regine Gaber.

Kühl könnte man natürlich sagen: Nach 60 Jahren war es Zeit zu gehen. Das ist nicht ganz falsch, denn Ziel der Entwicklungszusammenarbeit ist es ja schließlich, sich im besten Fall überflüssig zu machen. Persönlich, im eigenen Projekt, war das nahende Ende für mich ein zusätzlicher Ansporn, auf das Wesentliche zu fokussieren, das in der kurzen verbleibenden Zeit noch umsetzbar schien oder das es zumindest anzustoßen galt. Nachhaltige Projektgestaltung war das nicht. Eher Schnellschüsse, in der Hoffnung auf einen Zufallstreffer. Doch so wie hier im Zug nach Wien lief die Zeit einfach und

ich beschloss zu tun, was ich tun konnte, das absehbare Ende vor Augen.

Zeit für Veränderung

Wenn ich den Menschen in PNG etwas wünsche, dann ist es Zeit. Zeit um eigene Antworten zu finden auf all die Neuerungen, die über die Menschen mit atemberaubendem Tempo hereinbrechen. Dinge, die vieles ändern. Kommunikation, Zusammenleben, … die gesamte Lebensweise. Naja, könnte man nun sagen, auch bei uns veränderte sich die Kommunikation durch Social Media oder Handy in den letzten Jahren massiv. Darum nochmal ein Beispiel, was rasante Veränderung in Papua-Neuguinea bedeutet: Als mein Lebensgefährte seinen circa 50 Jahre alten Kollegen nach dem Beruf seines Vaters fragte, antwortete dieser „he was a warrior". Sein Vater war also traditioneller Krieger. Er war „first contact", das heißt, die Generation seines Stammes, die als erstes Kontakt mit Weißen hatte. Heute arbeitet sein Sohn mit CAD-Programmen (computer-aided design) am Computer, hat ein Smartphone und fährt Auto. Die Adaptionsfähigkeit dieser Menschen ist überwältigend. Der Bruch zwischen beiden Lebenswelten innerhalb einer Generation (!) bringt aber auch etwas Beängstigendes mit sich. Ein Ausmaß an „anders" das viele, vor allem junge Menschen, entwurzelt und ohne neue Identitätsvorstellungen zurücklässt.

Vor kurzem fiel mir ein altes Manual in die Hände. Es stammt aus dem Jahr 2000 und diente als Unterlage, um Lehrende in Papua-Neuguinea in einfacher Buchhaltung zu schulen. Die erste Seite des Handbuchs zeigt ein Bild von einem Geldschein und einem Sack Reis. Darunter steht: „Money is something of value that you can exchange for something else". In manchen Regionen des Landes sind Märkte etwas Neues und existieren erst seit wenigen Jahren. 80 Prozent der gesamten Bevölkerung sind selbstherhaltende Bauern. Nach meinem Empfinden sind sich die Leute noch sehr ihrer Traditionen bewusst. Die „alte" Lebensweise, das „village-life" ist präsent und nah. Im Urlaub und in den Ferien kehren auch die Menschen aus den Städten meist in ihre Heimatdörfer zurück. Und einige wissen diese einfache Lebensweise zu schätzen und sehen sie nicht als rückständig und von Grund auf veränderungswürdig an.

Land als Identität

Manche Dinge sind richtig gut in Papua-Neuguinea und ich meine jetzt nicht die herrlichen tropischen Früchte, die es täglich frisch am Markt zu erstehen gibt. Ich meine grundsätzliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Jemand sagte mir, dass es in Papua-Neuguinea keine Obdachlosen geben könne, weil jeder Papua-Niugini Landbesitzer ist. 95 Prozent des Landes, gehören

der indigenen Bevölkerung, also Stämmen, Clans oder Dorfgemeinschaften, es wird als „customary land“ bezeichnet. Es heißt, dies behindere die wirtschaftliche Entwicklung des Landes, da große Infrastrukturprojekte stets die Zustimmung der betroffenen Landowner brauchen. Diese stellen gerne Bedingungen (oft monetärer Natur), oder verhindern gewisse Vorhaben schlichtweg. Sicher aber sind lange Verhandlungen. Denn das Land gehört nicht einer Person, sondern einer ganzen Gemeinschaft, mit der Einigung erzielt werden muss. Es ist also alles andere als einfach.

Die indigene Bevölkerung ist mit einem hohen Machtfaktor ausgestattet: Über Grund und Boden zu verfügen. Ich denke, diese Tatsache birgt das Potential in Papua-Neuguinea, Dinge anders gestalten zu können. Die Menschen haben eine sehr tiefe Verbindung zu ihrem Land und egal wo man stirbt, der Körper wird stets im „Papa Graun“ bestattet, in der eigenen Erde. Mehr als einmal sah ich, wie ein Sarg aus einem der kleinen Flugzeuge ausgeladen wurde, die regelmäßig in Kiunga landen. Für die hohen Transportkosten müssen die Familien bzw. Stammesmitglieder aufkommen. Gestorben wird viel und schnell in PNG. Die Tatsache, dass Communities diese enormen Kosten auf sich nehmen, zeugt von der Bedeutung des eigenen Grund und Bodens, der die Lebensgrundlange der meisten Menschen darstellt und der tiefen Beziehung der Menschen zu ihm.

Reis statt saksak – Ressourcen-Schwund

Im diesem Zusammenhang müssen auch die katastrophalen Auswirkungen von verschiedensten Unternehmungen im Bereich der Rohstoff-Gewinnung gesehen werden, sei es durch Abholzung der Wälder oder, wie von uns aus nächster Nähe zu beobachten, dem Abbau von Kupfer und Gold in der OK-Tedi Mine, 175 Kilometer von unserem Einsatzort Kiunga entfernt. Die in den Fluss geleiteten Schadstoffe und Sedimente lassen Sagopalmen ertrinken und Fische sterben. Die Aussage eines Einheimischen trifft die daraus entstehenden Auswirkungen für die dort lebende Bevölkerung auf den Punkt: Früher ernährten wir uns von „fish and saksak“ (Fisch und Sagomehl), jetzt müssen wir Geld verdienen, um Thunfisch und Reis kaufen zu können. Communities, die in definierten Gebieten nahe der Mine leben, erhalten Kompensationszahlungen. OTDF, der Ok Tedi Development Fund, unterstützt Projekte beispielsweise im Bereich Bildung oder Gesundheit, vergibt aber auch Geld direkt an die Dorfgemeinschaften. Das schnelle Geld verändert die Menschen. Es gibt Eltern, die ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken, da die Kompensationszahlungen sowieso immer fließen und eine Ausbildung der Kinder nicht mehr wichtig erscheint. Alkoholismus und Spielsucht greifen um sich. So gibt es wenig Widerstand gegen die verheerenden Konsequenzen des Rohstoffabbaus für Natur und Mensch.

Gemeinsam gegen Raubbau

In Madang, an der Küste, durften wir die Bismarck-Ramu-Group kennenlernen. Eine lokale NGO die im Bereich Umweltschutz landesweit tätig ist. Vorrangig sensibilisieren sie Communities, klären über Landrechte auf und weisen auf die langfristigen Konsequenzen hin, die durch den Raubbau an der Natur entstehen können. Das wichtigste ist, sagen Vertretenden der NGO, dass das Land im Besitz der Gemeinschaft bleibt. Um leichter an Landbesitz oder Nutzungsrechte zu kommen, versuchen Firmen Communities dazu zu drängen, einen offiziellen Vertreter zu bestimmen, der im Namen Aller Verträge abschließen kann. Eine Person ist einfacher für ein Projekt zu gewinnen

als eine ganze Gruppe, vor allem mit den entsprechenden Benefits, die im Gegenzug dieser Person geboten werden. In vielen Fällen war die Organisation Bismarck-Ramu schon erfolgreich und konnte geplante Projekte mit voraussichtlich verheerenden Auswirkungen verhindern, doch es ist ein ständiger Kampf. Und hier komme ich wieder auf das Potential zurück, das ich sehe. Noch haben die Menschen den Großteil ihres Landes und damit die Gestaltung ihrer Zukunft und der ihrer Kinder selbst in der Hand. „Lukautim graun bilong yu" – heißt ein Spruch der Bismarck-Ramu-Group auf Tok Pisin „Pass auf dein Land/deinen Grund auf".

Könnte es möglich sein, dass es Papua-Neuguinea schafft, der neuen Zeit mit eigenen Antworten zu begegnen? Sich nicht abzuschotten, aber andere, mutige Wege zu gehen? Ich wünsche es den Menschen.

Corona zum Trotz

Durchsage: „Wien Meidling" – ich muss aussteigen. Die Zeit ist schnell vergangen, die im Zug und die in Papua-Neuguinea. Ich bin dankbar, dass ich dieses großartige Land kennen lernen durfte. Die Ära von Horizont3000 und damit der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit in Papua-Neuguinea ist zu Ende. Ein paar österreichische Entwicklungshelfer*Innen mehr oder weniger sind wohl verkraftbar für ein so großen Land mit seinen vielfältigen Herausforderungen und glücklicherweise sind andere internationale Organisationen, Corona zum Trotz, geblieben.

Die Welt rückt täglich näher zusammen. Doch ich traue mich zu behaupten, dass niemand Papua-Neuguinea auch nur ansatzweise in seiner Vielfalt und Andersartigkeit verstehen kann, ohne persönlich dort gewesen zu sein. Vielleicht ist es das, was mich traurig stimmt. Die vertane Chance der österreichischen Organisation in unmittelbarem Kontakt zu bleiben, nach so langer Zeit einfach das Handtuch zu werfen und zu gehen.

Meine papua-neuguineischen Kolleg*Innen in Kiunga haben diese Entscheidung nicht verstanden. Aber sie haben sich bei mir bedankt für die langjährige Unterstützung und Freundschaft, als wäre ich die offizielle Vertreterin aller Österreicher*Innen. Dieser Dank sei hiermit übermittelt.

Rainer Kasik in PNG.

Auszug aus einem Interview für Horizont 3000, geführt von Klaus Ebenhöh mit Regine Gaber und ihrem Lebensgefährten Rainer Kasik

Klaus: Wie war euer Zurückkommen? Hattet ihr den berühmten Reverse culture shock?

Regine: Ich war überrascht, wie schnell einem wieder alles vertraut ist. Ich hatte mir das Zurückkommen schlimmer vorgestellt. Zu Beginn ist man noch vom überbordenden Angebot in den Geschäften und den vielen Leuten auf der Straße erschlagen, aber man gewöhnt sich sehr schnell wieder daran und plötzlich ist Kiunga sehr weit weg.

Rainer: Das Zurückkommen ist eigentlich schneller gegangen, als einem lieb ist. Alles

hier in Österreich ist einem vertraut und es kommen einem die zwei Jahre PNG plötzlich so unwirklich vor, fast wie ein Traum, aus dem man plötzlich geweckt wurde. Man ist wieder sehr schnell zurück in der Konsum- und Überflussgesellschaft, wo ich mir die Frage stelle, ob das wirklich alles notwendig ist. Was mich daran wirklich stört, ist, dass es entweder fast niemanden bewusst ist oder es von fast allen verdrängt wird, dass für diesen Überfluss jemand einen Preis bezahlen muss.

Klaus: Wie hat sich Corona auf eure Einsätze ausgewirkt?

Rainer: Die unmittelbare Auswirkung ist, dass wir hier mit dir in Wien sitzen und nicht mehr in PNG sind. Dass das PNG-Programm abgebrochen und vorzeitig geschlossen wurde. Abgesehen davon ist es schwierig einzuschätzen, welche Tragweite Covid-19 für PNG hat. Die Zahlen sind niedrig (Artikel vom April 2020, Anmerkung der Redaktion), aber man kennt natürlich nicht die Dunkelziffer der Infektionen. Warum die Fallzahlen so niedrig sind, könnte drei Gründe haben. Erstens die junge Bevölkerungsstruktur – ich habe kaum Menschen über 60 Jahre kennengelernt. Zweitens, dass sich das Leben fast nur draußen abspielt – und auch die Häuser sind ja luftdurchlässig. Und drittens in der vergleichsweisen geringen Reisetätigkeit der Bevölkerung – sowohl innerhalb PNGs als auch international.

Regine: Wir hatten natürlich State of Emergency – unser Büro war für zwei Wochen geschlossen, da wir mit vielen Lehrer*Innen aus ruralen Gebieten zu tun hatten und die damit verbundene Reisetätigkeit vermieden werden sollte. Nach den zwei Wochen haben wir das Büro zwar wieder geöffnet, aber keine Klient*Innen empfangen – das hat sich erstreckt bis zu meiner Abreise. Es gab da nur telefonische Beratung.

Zur Autorin: Regine Gaber ist diplomierte Sozialpädagogin und studierte Social Management an der Donauuniversität Krems. In ihrer langjährigen Tätigkeit in sozialen Einrichtungen zeigte sie sich für die Konzeption und Umsetzung neuer, innovativer Projekte im Bereich der Behinderten- und Obdachlosenhilfe verantwortlich. Zuletzt war sie als Koordinatorin der Wiener VinziWerke tätig. Zusammen mit ihrem Lebensgefährten Rainer Kasik war sie für ein Jahr in PNG mit Horizont3000 tätig.

Hinweis zur Erstveröffentlichung:
Der Essay sowie auch der Interview-Auszug wurden mit freundlicher Genehmigung von Klaus Ebenhöh, Horizont3000, nachgedruckt. Das Interview ist erstmals auf der Homepage von Horizont3000 erschienen.

http://www.horizont3000.at/coronabedingt-zurueck-vom-einsatz-regine-gaber-und-rainer-kasik-png/

www.horizont3000.at/coronabedingt-zurueck-vom-einsatz-regine-gaber-und-rainer-kasik-png/

Ein Jahr ganz anders

Von Oskar Pfister

So wird der internationale Freiwilligendienst (IEF) auf der Website von Mission EineWelt (MEW) beworben. Ein Freiwilligendienst in einer der Partnerkirchen in Übersee für junge Menschen, die Interesse an einem Lerndienst haben. MEW hat es dann auch geschafft, mich nach dem Abitur dafür zu begeistern. Und auch das Versprechen für ein „Jahr ganz anders" wurde auf jeden Fall eingelöst. Auch wenn für meinen Geschmack dann ein bisschen zu plötzlich alles ganz anders kam.

Aber erstmal von vorne...

Von MEW entsendet habe ich meinen Freiwilligendienst in einer unserer Partnerkirchen in Übersee geleistet. Ich durfte dadurch ein Jahr in Papua-Neuguinea (PNG) leben. Ich war in Lae eingesetzt und habe dort zwei Abteilungen der ELC PNG (Evangelical Lutheran Church of Papua New Guinea) unterstützt.

Damit hatte ich über die gesamte Zeit hinweg zwei verschiedene Arbeitsbereiche.

Einer der beiden Aufgabenbereiche war die Jugendarbeit, die hauptsächlich Mitarbeit bei Workshops bedeutet hat. Die ELC PNG bietet nämlich für Dekanate oder auch einzelne Gemeinden Workshops für ehrenamtliche Jugendleiter*Innen an. Das läuft unter zwei verschiedenen Bezeichnungen. Den „Music Workshops", die sich allein auf Musikarbeit fokussieren und den „5 Star Workshops", die eher allumfassender die Themen Spielepädagogik, Mitgestaltung von Kirche, Kommunikation und Organisation beinhalten. Oft werden die beiden Workshopformate jedoch gleichzeitig durchgeführt, da sich die Teams der Leiter*Innen überschneiden und die Reise nur einmal geplant und durchgeführt werden muss. Ich habe in beiden Workshopformaten unterstützt und Musiktheorieunterricht gegeben, Chorproben geleitet, Jugendgottesdienste organisiert und mitgestaltet und beim Kochen mitgeholfen. Aber vor allem durfte ich immer mit den Jugendlichen die Gegend erkunden und Ausflüge in die Umgebung unternehmen. Somit haben mir die Workshops ermöglicht, sehr viele verschiedene Orte in PNG kennen zu lernen und Freundschaften im ganzen Land zu knüpfen.

Auftritt der Tanzgruppe in Kamkumung. Rechte aller Fotos in diesem Artikel: Oskar Pfister.

Der zweite Teil meiner Aufgaben beinhaltete Mitarbeit im project office der ELC PNG in Lae. Denn die Workshops haben bis auf ein einziges Mal nie in Lae selbst stattgefunden und konnten eher unregelmäßig durchgeführt werden. Ich habe direkt neben dem Hauptbüro

der ELC PNG gewohnt und darum hat es sich natürlich angeboten, dass ich dort in einem der Büros unterstütze. Im Project Office werden projektgebundene Gelder aus den Partnerkirchen der ELC PNG den Projekten zur Verfügung gestellt und dann die Verwendung dieser Gelder mitverfolgt und überprüft. Der dortigen Büroleitung bin ich bei allem zur Hand gegangen, was gerade so auf dem Schreibtisch lag. Meistens habe ich Berichte und Rechnungen gelesen, geordnet, überprüft und abgeheftet. Dadurch habe ich einen sehr spannenden Blick in all die unterschiedlichen Projekte der ELC PNG werfen dürfen. Vom Workshop für Analphabet*Innen an der Morobeküste, über Schulungen zum Zwiebelanbau im Hochland bis hin zu Sunday School Arbeit im ganzen Land.

Haupteingang des Büros der ELC PNG in Lae.

In Lae selbst habe ich zusätzlich zur Arbeit natürlich auch noch andere Dinge gemacht. Dabei war es unglaublich gut, dass in der Nachbarschaft viele Jugendliche leben, die etwa gleich alt sind wie ich. Mit all den Jugendlichen in der Nachbarschaft habe ich ab dem ersten Tag an viel unternommen. So habe ich mich an die berüchtigte Betelnuss gewagt, habe mit geringem Erfolg versucht, eben diese Betelnusspalmen zu erklettern, habe Volleyball mitspielen dürfen, am Tanztraining teilgenommen und Jugendgottesdienste besucht.

So hatte ich eine wunderbare Zeit in Lae mit Reisen in verschiedene Ecken des Landes. Ich habe Freund*Innen gefunden, die eine ganz andere Lebenswirklichkeit erleben als ich. Ich durfte unsere globalisierte Welt aus einem Blickwinkel kennenlernen, der mir aus meiner deutschen Perspektive neu war. Und ich habe gelernt, eine Kokosnuss zu schälen, zu öffnen und damit zu kochen, Feuer mit Plastikverpackungen zu entfachen, Wäsche mit der Hand zu waschen und beim Warten Geduld zu haben.

Und dann kam alles ganz anders...

Im Dezember habe ich über sozialen Medien und durch deutsche Nachrichtenorganisationen von dem neuartigen Virus in China gehört, das aber in PNG noch gar keine Auswirkungen hatte. Als dann im Frühjahr erste Infektionen in Europa und Amerika aufgetreten sind, wurde Covid-19 auch in PNG zu einem gesellschaftlichen Thema. In PNG selbst gab es jedoch bis zu meiner Ausreise keine gemeldeten Infektionen. Es gab eine einzige Auswirkung der Pandemie auf mein Alltagsleben: Die Gemeindevorsteherin hat nämlich nach jedem Sonntagsgottesdienst eine Anleitung zu richtigem Händewaschen vorgeführt. Für mich war die Pandemie also eher Material für Unterhaltungen nach dem Gottesdienst, als reale Einschränkung im Alltag.

Und dann kam im März 2020 eine E-Mail von MEW, dass alle Freiwilligen nach Deutschland müssten. Ich habe das zu Beginn für einen schlechten Scherz gehalten, jedoch die Entscheidung dann nach ein paar sehr guten Telefonaten mit den Zuständigen bei MEW akzeptieren können. Im Nachhinein bin ich sehr dankbar, dass zu diesem Zeitpunkt von MEW eine konsequente Entscheidung für alle Freiwilligen unabhängig von deren individuellen Situation getroffen wurde. Denn in meiner individuellen Situation hätte ich mich auf jeden Fall entschieden dazubleiben und das wäre mit enormen Unsicherheiten verbunden gewesen. Denn eine Reise von PNG nach Deutschland war schon eine Woche nach meiner Rückkehr nicht mehr möglich und ist bis jetzt sehr schwierig.
Also hatte ich dann auch ganz schnell das Flugticket für den darauf folgenden Tag. Daraufhin hatte ich knappe zwei Tage Zeit, meine Projekte in den Arbeitsstellen abzuschließen, mich von all meinen Freund*Innen zu verabschieden, zu entscheiden, welcher Bruchteil an Gepäck mit nach Deutschland darf und nicht zu vergessen, dass ich auch meinen Eltern noch Bescheid geben sollte, dass ich in zwei Tagen wieder vor der Tür stehe.

Mein unmittelbares Umfeld hat mir diese letzten Tage sehr erleichtert. Ich hatte während dieser Zeit ununterbrochen Besuch und die letzten 24 Stunden ein volles Haus. Und nach einer Nacht ohne eine Sekunde Schlaf sind wir gemeinsam noch ein letztes Mal durch den Sonnenaufgang das Makham Tal entlang in Richtung Flughafen gefahren. Wir haben dann alle ein paar Tränchen mehr oder weniger erfolgreich unterdrückt und dann bin ich in die Maschine mit dem Paradiesvogel gestiegen.

Nachdem in Port Moresby noch ein bisschen Überzeugungsarbeit geleistet werden musste, dass Abschiedsgeschenke kaum als Übergepäck gewertet werden könnten und ich in Singapur einen kleinen Kulturschock hatte, ging alles ganz schnell... In München gelandet, durfte ich gleich mehrere sehr intensive Wochen mit meiner Familie im Lockdown verbringen. Und nach dem Lockdown war ich wieder voll und ganz in Deutschland angekommen. Nichtsdestotrotz habe ich noch nach Monaten immer wieder Momente von Frust, Enttäuschung, Sehnsucht nach meinem neuen/alten Zuhause und Sorge um die Situation meiner Freund*Innen in PNG mit einer globalen Pandemie. Aber mittlerweile durfte ich auch noch einiges an Nachbereitung von MEW aus genießen und konnte meinen Freiwilligendienst jetzt im Herbst offiziell abschließen.

Also bleibt mir eigentlich nichts mehr übrig, als dankbar für diese grandiose Zeit zu sein; dankbar dafür zu sein, dass alles ganz anders kam und vor allem dankbar für all die Menschen zu sein, die mir vor, während und nach dieser Zeit ans Herz gewachsen sind.

Zum Autor: Oskar Pfister war von August 2019 bis März 2020 Freiwilliger von Mission EineWelt in Papua-Neuguinea.

Das Pacific Theological College 2019. Rechte aller Fotos in diesem Artikel: Antonia Einzinger.

Corona bedingt zurück vom Einsatz

Von Antonia Einzinger

„You will never be completely at home again, because part of your heart always will be elsewhere. That is the price you pay for the richness of loving and knowing people in more then one place. " – Miriam Adeney

Vor gut acht Monaten musste ich meinen Freiwilligendienst, welchen ich auf den Fidschi-Inseln absolviert habe, ganz unerwartet abbrechen. Was ich auf Fidschi gemacht habe, wie es zu diesem plötzlichen Abbruch gekommen ist und wie ich diese turbulente Zeit erlebt habe, möchte ich hier kurz erklären.

Mein Projekt, welches ich während meines Freiwilligendienstes mit Mission EineWelt auf Fidschi unterstützen durfte, war das Pacific Theological College (PTC), welches in Suva, der Hauptstadt, liegt. Dies ist eine der führenden konfessionsübergreifenden theologischen Ausbildungsstätten im Pazifik (Anmerkung der Redaktion: 2021 wird ein Dossier zum PTC in der Pazifik-Infostelle erscheinen). Dort studieren ca. 50 Studierende, es sind Bachelor- oder Master-Studiengänge möglich, und deren Familien wohnen ebenfalls, so wie ich auch, mit auf dem Collegegelände. Ich hatte in drei verschiedene Aufgabenfeldern, welche mich alle auf unterschiedliche Art und Weise gefordert haben, gearbeitet: Unterstützung der Erzieherinnen im Kindergarten, Mithilfe im Institut for Mission and Research und Schichten in der Bibliothek.
Abgesehen von meiner Arbeit, welcher ich nach der täglichen Morgenandacht von Montag bis Freitag nachgegangen bin, hatte ich auch viele Möglichkeiten, meine freie Zeit zu gestal-

Die Kinder im Kindergarten bei ihrem Abschlussfest.

ten. Viel Zeit beanspruchte natürlich der Haushalt, da ich eine Wohnung für mich alleine hatte und dort doch mehr Arbeit anfällt als man denkt (Einkaufen, Putzen, Kochen, Waschen...). Ansonsten habe ich viel Zeit mit der Youth, den Kindern der Studierenden und Lehrenden, verbracht. Zusammen haben wir Volleyball gespielt, Gottesdienste und andere Veranstaltungen geplant, Tanztraining für Festlichkeiten gehabt oder einfach die Zeit gemeinsam verbracht. Es gab auch viele Feste vom College aus, somit war immer was zu tun und langweilig wurde es nie.

Jetzt zum unschönen Teil meines Freiwilligendienstes...

Zuerst einmal vorneweg: Ich habe mein Auslandsjahr nicht freiwillig abgebrochen. Alle weltwärts-Freiwilligen auf der ganzen Welt mussten Mitte März wieder zurück nach Deutschland. Aufgrund der sich immer weiter zuspitzenden weltweiten Lage infolge des Corona-Virus hat das Bundesministerium für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit, das für alle entwicklungspolitischen Freiwilligendienste zuständig ist, sich an alle Entsendeorganisationen gewendet und dringend empfohlen, alle Freiwilligen so schnell wie möglich wieder nach Deutschland zurückzuholen. Demnach hat auch Mission EineWelt den sofortigen Abbruch meines Freiwilligendienstes angeordnet.

wDass alle Freiwilligen zurückfliegen mussten, hatte mehrere Gründe: Zu dem Zeitpunkt, Mitte März 2020, war in den meisten Einsatzländern das Virus, wenn auch noch mit geringen bestätigten Fällen, mittlerweile angekommen. Es war nicht absehbar, wie sich die Lage in den verschiedenen Ländern entwickelt, wie stark sich das Virus ausbreitet und inwiefern die Arbeit in unseren Projekten überhaupt fortgesetzt werden kann. Dazu kommt, dass die internationale Mobilität immer weiter eingeschränkt wurde (und immer noch ist) und somit nicht gewiss war, ob eine sichere Rückkehr der Freiwilligen in ein paar Wochen oder Monaten noch gewährleistet werden kann.

Ein Teil der Youth nach einem Tanzauftritt.

Und wie sah das alles bei mir in Fidschi aus?

Am Montagabend, den 16. März 2020, war meine Welt noch in Ordnung. Natürlich waren die Nachrichten auch in Fidschi schon voll von Corona und auch am PTC wurden wir schon über Corona-gerechtes Verhalten aufgeklärt – bestätigte Fälle gab es zu dem Zeitpunkt jedoch noch nicht. Ich erwartete und freute mich sehr auf den Besuch meines Freundes, welcher am Mittwoch den 18. März nach über 30 Stunden Flug in Fidschi ankommen sollte. Natürlich machte ich mir schon Gedanken darüber, ob diese lange Reise trotzdem so stattfinden würde – es gab aber auch keine gegenteiligen Informationen. Als ich am nächsten Morgen extra früh aufwachte, damit ich meinem Freund noch schreiben kann, bevor er losfliegen würde und viele Nachrichten auf WhatsApp aufblinkten,

wurde ich bereits misstrauisch. Dort las ich, dass meine Mutti bereits darüber informiert wurde, dass der Freiwilligendienst verkürzt wird. Nachdem ich dann die Chats von uns Freiwilligen und meinen Emails gelesen hatte, stand fest, dass alle Freiwilligen ihren Dienst abbrechen müssen und so schnell wie möglich wieder zurück nach Deutschland gebracht werden sollen. In diesem Moment ist meine heile Welt zusammengebrochen und ich bin direkt unter Tränen zum Haus von Dr. Ralph Weinbrenner, meinem Mentor und seiner Frau Sybille gerannt. Dort angekommen haben wir mit den Verantwortlichen von MEW telefoniert, ob es evtl. Spielraum im „Abbruch/- Rückholkommando" gibt. Ich konnte meinen Freund gerade noch schreiben, dass ich meinen Freiwilligendienst vorzeitig abbrechen muss, er saß aber schon im Flugzeug. Während der nächsten Tage wurde in Neuendettelsau mit Hochdruck versucht, eine sofortige Ausreise für mich und die anderen 24 Freiwilligen zu organisieren, was aufgrund der vielen gestrichenen Flüge und der teilweise schon geschlossenen Flughäfen nicht einfach war.

Am Mittwochmorgen bin ich dann von Suva mit dem Bus nach Nadi gefahren, um meinen Freund am Flughafen abzuholen. Für die Zeit, in der mich mein Freund besuchen kommen wollte, habe ich mir meinen Jahresurlaub genommen, damit wir die Insel etwas bereisen können und ich ein bisschen mehr von Fidschi sehe kann als das PTC und Suva. Den geplanten Trip konnten wir natürlich vergessen und haben erstmal alles storniert, hatten aber auch keinen Plan, wohin wir jetzt sollten, da wir ja nicht wussten, wann ich ausreisen muss/kann. Wir hatten uns dann spontan entschlossen, in Pacific Harbour, einer Stadt zwischen Nadi und Suva, die erste Nacht zu verbringen, damit wir schnell zum PTC oder zum Flughafen dem kommen könnten. Am Donnerstagmorgen kam dann die Klarheit schaffende Nachricht: Der Rückflug ist in zwei Tagen am Samstag ,den 21. März, da dieses Wochenende die letzten Flüge aus Fidschi heraus durchführt werden sollten, bevor der Flughafen in Fidschi und somit die Grenzen schließen.
Also sind wir mit dem nächsten Bus nach Suva gefahren, damit ich meine Sachen packen und noch viel wichtiger meinen Freunden „Lebewohl" sagen kann. Das Problem war nun nur, dass keine Leute von außerhalb mehr ins PTC wegen des Infektionsschutzes durften. Also mussten wir spontan eine Unterkunft für meinen Freund finden. Ich bin dann zurück in meine Wohnung und habe versucht, mein dortiges Leben in eine 24 Kilo-Tasche zu packen – wie soll man sowas schaffen? Mein Freund hatte zu dem Zeitpunkt natürlich noch keinen Rückflug – der sollte ja eigentlich erst in drei Wochen sein. Ich bin dann immer noch zwischen dem Packen und Verabschieden in meiner Wohnung und der Unterkunft meines Freundes gependelt, damit er was zum Essen hat und nicht komplett allein ist. Wir hatten uns dann darauf geeignet, dass er wieder die vier Stunden mit dem Bus nach Nadi fahren sollte, damit er nah am Flughafen ist, damit falls ein Flug in Frage kommt, er direkt vor Ort ist. Das wurde dann glücklicherweise möglich, sodass er mit mir im selben Flug bis Singapur sein sollte.
Samstagmorgen um fünf Uhr sollte mein Flug von Suva nach Nadi fliegen und von dort aus weiter nach Singapur und dann Abu Dhabi mit dem Ziel, nach insgesamt 74 Stunden Reise in München anzukommen. Freitagmorgen war mein Abschied in der Chapel, ich hatte mich dann nochmal bei meinen Arbeitskolleg*Innen verabschiedet und meinen halben Hausstand und alle Vorräte, die ich für die Zyklon Saison gehortet hatte, verschenkt. Die ganze Nacht, bis mich mein Mentor dann gegen halb 5 zum Flughafen gefahren hat, waren meine

Beim Kasava Raspeln.

Reisen mit Maske.

Freunde bei mir und haben mir beim restlichen Packen und vor allem emotional unterstützt. Dann ging es zum Flughafen und die Reise um die halbe Welt begann. Am 23.03 kam ich dann in München an, wo mich meine Mutti abholte.

Die ersten Wochen nach meiner Rückkehr habe ich gebraucht, um ansatzweise richtig anzukommen und das Gedanken- und Gefühlschaos in meinem Kopf zu ordnen. Es fällt mir immer noch schwer, über den Abbruch zu sprechen und an manchen Tagen ist es sehr schwer, die richtigen Worte für diesen Schmerz zu finden. Dass mein Freiwilligendienst fünf Monate früher geendet hat, ist zuallererst einfach unglaublich schade. Mittlerweile kann ich die Gründe für den Abbruch gut verstehen, trotzdem wäre ich so gerne in Fidschi geblieben. Dazu kommt, dass der Abbruch so plötzlich erfolgte, dass ich mich weder von den Kindergartenkindern, die mir so sehr ans Herz gewachsen sind und die ich unfassbar vermisse, noch von anderen Freunden persönlich verabschieden konnte. Natürlich war ich irgendwie auch froh, in einer solchen Extremsituation bei meiner Familie sein zu können, aber es überwog die Trauer, dass diese einmalige mega schöne Zeit in Fidschi so ruckartig vorbei war.

Trotzdem: Die Entscheidung, einen weltwärts-Freiwilligendienst mit MEW in Fidschi zu machen, war die beste Entscheidung meines bisherigen Lebens! Ich bin unfassbar glücklich und dankbar, so großartige sieben Monate am PTC verbracht zu haben und sobald es irgendwie möglich ist, werde ich auf jeden Fall nach Fidschi zurückkehren und meine Freunde und Kolleg*Innen am PTC besuchen. Denn so klischeehaft, wie es klingt, Fidschi, das PTC und die Menschen dort sind für mich ein neues Zuhause geworden...

Bula Vinaka

Zur Autorin: Antonia Einzinger war von August 2019 bis März 2020 Freiwillige von MEW in Suva, Fidschi und studiert jetzt in Bayreuth.

One Word

**Wir ertrinken nicht. Wir kämpfen.
Wie der Klimawandel die Marshallinseln bedroht.**

Von Viviana und Mark Uriona

Die Republik der Marshallinseln ist eine Inselnation in der Nähe des Äquators im endlosen Blau des Pazifischen Ozeans. Das Land erstreckt sich über drei Inseln und 29 Korallenatolle, die 1156 einzelne Inseln und Inselchen umfassen. Die meisten Teile der Marshallinseln liegen weniger als 1,8 Meter über dem Meeresspiegel.
Schon vor der Zeit der alten Griechen waren die Marshallinseln besiedelt. Jetzt schädigen die Treibhausgasemissionen der Industriegesellschaften die alte Kultur der Marshallinseln erheblich und werden sie möglicherweise sogar zerstören. Denn der Meeresspiegel steigt. Negative Prognosen sagen die Unbewohnbarkeit der Inseln bis zum Jahr 2050 voraus.
Was würden Sie tun, wenn Ihr Zuhause auf dem Spiel stünde? Und was würden Sie denjenigen sagen, die die Bedrohung verursachen? Kann es Hoffnung geben? Die Antwort ist fast so offensichtlich wie sie erstaunlich ist.

„One Word“ ist eine partizipative Dokumentation über die Auswirkungen des Klimawandels auf die Republik der Marshallinseln und ihre Bevölkerung. Der Film wurde unter starker Einbeziehung der Marshallesen in neunmonatigen Filmworkshops entwickelt und gedreht. Der Film wird nur von den Stimmen der Protagonisten erzählt.
ONE WORD verzichtet bewusst auf eine kommentierende Off-Stimme und wird nur erzählt von den Stimmen der Bewohner*Innen einer sterbenden Welt. Deren Botschaften aber sind überraschend kraftvoll und voller Optimismus: Die Menschheit kann und wird sich ändern, um die Zivilisation und den Planeten zu bewahren!

ONE WORD ist 83 Minuten lang und erscheint im englischen Originalton mit deutschen Untertiteln im Verleih der Studio Kalliope GmbH. Die Filmemacher*innen werden von November 2020 bis Februar 2021 für Filmgespräche und Interviews zur Verfügung stehen.

Festivals und Premieren

ONE WORD lief und läuft weltweit auf Film Festivals, unter anderem auf dem HIFF 40th Hawai'i International Film Festival, dem Los Angeles Lift Off Film Festival, dem 22th International Ecological Film Festival (Russland), dem Tokio Lift Off Film Festival, dem 15. Trinidad + Tobago Film Festival, dem Innsbruck Nature FILM Festival (INFF), dem FIORENZO SERRA FILM FES TIVAL (Italien) und anderen mehr.

Die Berliner Doppelpremiere ist ein Beispiel für den konstruktiven und verantwortungsvollen Umgang der Berliner Kinolandschaft mit der Corona Krise. Die Online-Premiere mit Hilfe von Vimeo und anschließendem Filmgespräch über zoom wurde sehr gut angenommen.

Corona-Kino

29 Atolle, 90 Filmemacher*innen, 11 Programmkinos, 83 Minuten, ONE WORD an 24 Stunden alle 7 Tage – ganz unabhängig von Events oder offenen Kinos kann der Film auch online gesehen werden. Gemeinsam mit 11 Programmkinos deutschlandweit wurde One Word ins Netz gestellt und kann dort rund um die Uhr angeschaut werden. Die Filmemacher*Innen freuen sich, wenn im Nachgang Kommentare, Gedanken und Gefühle an sie geschickt werden.

Zu den Autoren: Viviana und Mark Uriona haben vergangenes Jahr mit ihrer Tochter mehrere Monate auf den Marshalls gewohnt, um den Film vorzubereiten und zu drehen.

One Word ist nicht ihr erstes partizipatives Filmprojekt – mit verschiedenen Akteuren sind sie als „Kameradist*Innen" schon länger unterwegs weltweit und werden dies auch noch länger sein.

Weitere Infos:
https://one-word-the-movie.com/de/startseite/
one-word-the-movie.com/de/startseite/

https://www.kameradisten.org/one-word/
www.kameradisten.org/one-word/

https://www.kameradisten.org/?nltr=Mjk7O-DU7aHR0cDovL2Nvcm9uYWtpbm8ubmV0Ozsz-ZWJjYmE4MzY4NjMwZjRiNmI1YzY3ZmY3ODk2ZT-dlYg%3D%3D" \t „ blank" coronakino.net

We only have the water.

One Word

Ein Film über die Klimakrise, Ängste und Hoffnung im Südpazifik

Von Jan Pingel

Die Marshall-Inseln, ein riesiges Gebiet und doch ein winziges Land. Über Jahrtausende haben Korallen hier, mitten im Pazifik zwischen Australien und den USA, auf den Gipfeln versunkener Vulkane kreisförmige Archipele geformt. Eine Reise mit dem Schiff zwischen den Atollen kann Wochen dauern. Die Landmasse der 29 Atolle und fünf Inseln allerdings ist kleiner als die Stadt Nürnberg. Auch wegen dieser Knappheit dreht sich auf

den Marshallinseln alles um das Land: Die Identität, die soziale Stellung, die Spiritualität.
Doch das knappe Land wird noch knapper. Der Meeresspiegel steigt Zentimeter für Zentimeter. Und er steigt immer schneller. Die meisten Teile des pazifischen Inselstaates liegen weniger als 1,5 Meter über dem Meeresspiegel. Negative Prognosen sagen die Unbewohnbarkeit der Inseln und Atolle bis zum Jahr 2050 voraus.

Majuro, die Hauptinsel.

Die Lage scheint hoffnungslos und doch haben die Menschen der Marshallinseln den Glauben an das Überleben ihrer Heimat, ihrer Sprache und ihrer Kultur nicht verloren.

Die Filmemacher*Innen Viviana und Mark Uriona haben es in ihrem Film „One Word" eindrücklich geschafft, die reale Bedrohung durch die Klimakrise, aber auch die Stärke und die Hoffnung der Betroffenen in Bildern und Sätzen einzufangen. Dabei überließen sie den Einheimischen das Wort, denn diese haben uns sehr viel zu erzählen. Das Filmprojekt folgte einem partizipatorischen Ansatz, wurde über Monate gemeinsam mit der lokalen Bevölkerung entwickelt und umgesetzt. Das bewegende Ergebnis zeigt keinen Film über tatenlose Betroffene, sondern über Menschen, die mit Entschlossenheit gegen ein scheinbar unlösbares Problem kämpfen – kämpfen müssen, um zu überleben. Die besondere Zusammenarbeit zwischen den Filmemacher*Innen aus Deutschland und den Bewohner*Innen auf den Marshall-Inseln hat zu einem spannenden, lebendigen und hoch aufgeladenen Dokumentarfilm geführt, der das wichtigste Thema unserer Zeit einfängt.
Wir Zuschauende bleiben wütend, ermutigt und zum Handeln bewegt zurück – und darum geht es.

Zum Autor: Jan Pingel, Koordinator des Ozeanien-Dialogs

One Word: Bewegend

Von Steffi Haagen

Es gibt gefühlt zigtausend Filme über Klimawandel, fast täglich kann man sowohl neue als auch bekannte Informationen über die weltweite Krise in den Medien lesen. Wir im Pazifik-Netzwerk und in der Pazifik-Infostelle kennen das Thema seit Jahren und arbeiten nicht erst seit gestern auf vielfältige Weise zu dieser globalen Herausforderung, die viele Menschen in Ozeanien in ihrem Alltag schon jetzt sehr beeinträchtigt und Lebensqualität sowie Hoffnung auf eine

gute Zukunft nimmt. Der Film „One Word“ scheint also auf den ersten Blick nichts Neues zu sein.
Doch wenn man ihn anschaut, wird man schnell gefangen genommen von der Intensität und Herzlichkeit der Menschen, von der optimistischen Ausstrahlung und Hoffnung bei gleichzeitiger Trauer, Verzweiflung und Wut. Der Film zeigt vor allem Menschen, die mit dem Klimawandel jeden Morgen zu kämpfen haben und die nicht gewillt sind, aufzugeben – „We are not drowning, we are fighting“, das spürt man während des ganzen Filmes.
Und so sind die Fakten, die sehr gut erklärt werden und das ganze Ausmaß der Folgen des Klimawandels noch stärker bewusstmachen, gut eingebettet in die persönlichen Geschichten von alten und jungen Menschen, von Wissenschaftler*Innen und Hausfrauen, von Politiker*Innen und Hafenarbeitenden.
„One Word“ bewegt, macht traurig und froh zugleich, gibt Hoffnung und klärt auf – mit einem Wort: Berührend!

Zur Autorin: Steffi Haagen, Mitarbeiterin in der Pazifik-Infostelle, hat den Film bereits in einem Seminar für ehemalige Freiwillige zeigen können.

„Wir brauchen ein Demokratie-Upgrade“

Von Vera Benter

Pazifik-Netzwerk-Mitglieder und MEW-Mitarbeitende beim Klimastreik in Nürnberg. Foto: Vera Benter.

Rund 2000 Nürnberger*Innen versammelten sich am 25. September 2020 am Opernhaus, um an dem globalen Klimastreik teilzunehmen und einen Wandel hin zu einem klimafreundlicheren System zu fordern.
Tausende Kreuze, in einem Abstand von 1,5 Metern mit Kreide auf den Boden gemalt, säumen die Straße zwischen dem Opernhaus und dem Hauptbahnhof in Nürnberg. „Eine Person pro Kreuz!“ rufen junge Menschen in Warnwesten durch ihre Megafone. Es ist kalt, doch wir stellen uns brav auf die Kreuze und klammern uns an unsere Schilder und Transparente. Es ist der erste globale Klimastreik in Zeiten von Corona.

Die Fridays for Future-Bewegung hatte am Freitag, den 25.09.2020 weltweit über 3000 Aktionen geplant, 450 davon fanden allein in Deutschland statt, darunter war auch die Demo in Nürnberg. Die Ortsgruppe in Nürnberg hatte mit Tausend Demonstrant*Innen gerechnet, anwesend waren jedoch über Zweitausend. Ein voller Erfolg, wie Vincent, der Pressesprecher der Fridays for Future Ortsgruppe Nürnberg, berichtet. Vincent war vor zwei Jahren wegen eines Freiwilligen-Dienstes von Mission EineWelt auf den

Fidschi-Inseln (siehe auch Bericht „Von den Fidschis auf die Straße“). „Dort habe ich viele Menschen kennengelernt, die schon jetzt vom Klimawandel direkt betroffen sind. Uns bleibt viel weniger Zeit als gedacht, um die Notbremse zu ziehen“, so der 20-jährige. Seitdem ist er bei Fridays for Future aktiv.

Auch die ehemaligen Freiwilligen Miriam und Regina, die mit Mission EineWelt vor einiger Zeit in Peru waren, wissen, dass ein nachhaltiges alltägliches Handeln dem Klimawandel zwar entgegenwirken kann, die größte Veränderung jedoch nur durch eine politische Veränderung möglich ist. „Es müssen jetzt starke Maßnahmen in die Wege geleitet werden, um klimaneutral zu werden. Das System muss sich ändern. Und um das zu verdeutlichen, ist es wichtig, demonstrieren zu gehen“, sagt Regina und hält ein Schild mit der Aufschrift „Für verbindliche Sozial- und Umweltstandards für Unternehmen!“ in die Höhe. Miriam erinnert sich, dass sie in den Anden Zeugin der Gletscherschmelze wurde. „In Peru werden viele Wälder abgeholzt, das kann sogar von Satellitenbildern aus gesehen werden“ erzählt Miriam weiter. Heute studiert sie Global Change Ecology in Bayreuth, das Thema Klimawandel beschäftigt sie also weit über die Demo hinaus.

Nach einiger Zeit setzt sich der Trott aus Menschen am Frauentorgraben in Bewegung und es geht am Hauptbahnhof vorbei Richtung Norden zum Rathenau-Platz. Die ganze Straße ist für uns abgesperrt. Nicht nur junge Schüler*Innen sind heute gekommen, auch junge Mütter mit Kinderwägen und ältere Menschen sind zu sehen. Es werden Parolen gerufen, wie: “What do you want? Climate Justice! When do you want it? Now!“ und „Hop, Hop Hop, Kohlestopp!“. Der Kohleausstieg ist heute ein großes Thema auf der Demo, denn laut Greenpeace tragen die deutschen Kohlekraftwerke etwa ein Fünftel zu den deutschen CO^2-Emissionen bei.

Zwischendurch werden die Demonstrierenden immer wieder von Ordnern aufgefordert, Abstand zu halten. Einen Mund- und Nasenschutz trägt hier jeder. Schließlich kommen wir wieder am Startpunkt der Demo an und ein Mitglied von Extinction Rebellion hält eine abschließende Rede, in der sehr oft das Wort „Zerstörung“ vorkommt. „Wir brauchen ein Demokratie-Upgrade“ ist sein Fazit und tosender Applaus ertönt.

Während sich die Menschenmenge langsam lichtet und Vincent mit seiner Fridays for Future-Gruppe die Megafone und Plakate zusammenräumt, macht noch die Band Skyline Green aus Nürnberg mit einigen spanischen Liedern Stimmung vor dem Opernhaus.

Als auch ich mich schließlich von der Demo entferne, gehen mir die Parolen noch lange durch den Kopf. Es gab schon so viele Fridays for Future-Demos, doch viel verändert hat sich in der globalen Klimapolitik noch nicht. Wird diese Demo also eine Veränderung bringen? Eher unwahrscheinlich. Doch Hoffnung ist das, was uns bleibt.

Zur Autorin: Vera Benter war nach dem Abitur für fünf Monate in Neuseeland. Während dieser Zeit hat sie unter anderem das Te Papa-Museum in Wellington besucht, das sie inspiriert hat, Ethnologie zu studieren. Inzwischen ist sie gerade in ihrem Bachelor-Studium in Göttingen und hat dafür ein Praktikum in der Pazifik-Infostelle absolviert.

Ein Stück Maori-Kultur gelangt zurück nach Aotearoa

Die Rückführung von zwei Toi Moko aus der Ethnologischen Sammlung der Universität Göttingen

Von Vera Benter

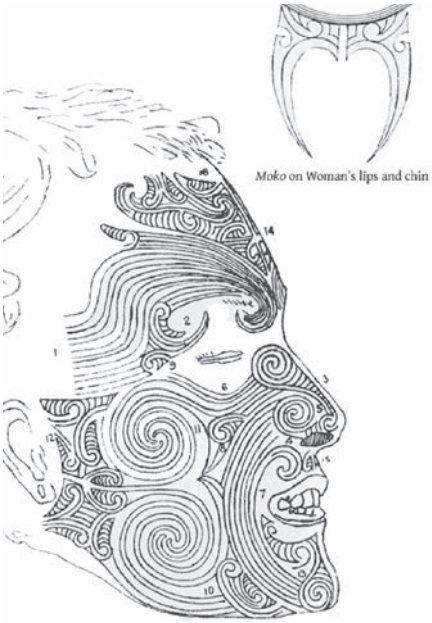
Das Te Papa Museum in Wellington.

Nur zu ganz besonderen Anlässen trägt der neuseeländische Botschafter einen Korowai über seinem Anzug. So etwa am 15. Oktober 2020 in Göttingen bei einer Repatriierungszeremonie, bei der Maori-Schädel, sogenannte Toi Moko, an das Te Papa Museum in Wellington (Neuseeland) übergeben wurden.

Die Schädel wurden 1834 vom englischen Königshaus an die Georg-August-Universität Göttingen übergeben, wo sie seitdem Teil der Ethnologischen Sammlung waren. Wann genau die Schädel in Neuseeland gesammelt wurden, ist nicht bekannt. Es herrschte lange Zeit das Gerücht, dass sie im Zuge der Expeditionen von James Cook in den 1770er Jahren gesammelt wurden. Heute ist bekannt, dass die Schädel erst ein paar Jahre später in den Besitz des englischen Königshauses gelangten.

Aus indigener Sicht gehört ihr kulturelles Erbe, in diesem Fall die „human remains", an den Ort ihrer ursprünglichen Herkunft. Nur hier kann aus Sicht der Maori die Ehrerbietung ihrer Vorfahren stattfinden. Im „Code of Ethics for Museums" vom International Council of Museums und in der UN-Deklaration zu den Rechten indigener Gesellschaften von 2007 wurde festgelegt, dass menschliche Überreste in Museen als „vorrangig restitutionswürdig" behandelt werden sollen. Somit entschied sich die Göttinger Sammlung dazu, sich mit dem Te Papa Museum in Wellington in Verbindung zu setzen und die beiden Toi Moko dort registrieren zu lassen. 2019 kontaktierte der Leiter des Repatriierungsprogrammes des Te Papa Museums die ethnologische Sammlung in Göttingen und forderte eine Repatriierung der beiden Toi Moko, was von der Universität in Göttingen bewilligt wurde. Bereits 600 Maori-Vorfahren (t□puna) konnten auf diese Weise zurück nach Neuseeland gebracht werden.

Schließlich wurde die Repatriierungszeremonie am 15. Oktober 2020 durchgeführt. Die neuseeländische Delegation erreichte die Alte Mensa der Uni am frühen Morgen und der neuseeländische Botschafter legte



Ein traditionelles Toi Moko

Ein Marae im Te Papa Museum.

seinen Korowai, einen Maori-Umhang verziert mit schwarzen Schnüren, an. Dr. Te Arikirangi Mamaku, der Koordinator des Repatriierungsprogrammes des Te Papa Museums und die Sängerin Hinemoana Baker begannen den privaten Teil der Zeremonie mit Gebeten und Gesängen. Daraufhin wurden die Toi Moko begleitet von einem Karanga (weiblicher Ruf nach den Vorfahren) in den Saal für die Hauptzeremonie getragen und mit schwarzen Tüchern bedeckt. Es folgten weitere Gebete und Lieder in der Sprache der Maori. Nach den Reden der Vizepräsidentin der Universität Göttingen, Dr. Hiltraud Casper-Hehne, und des Neuseeländischen Botschafters Rupert Holborow sowie Harfenmusik wurden schließlich die Verträge für die Übergabe unterschrieben, wodurch die Toi Moko nun offiziell wieder Neuseeland gehören. Die ganze Zeremonie folgte bestimmten Regelungen, die den Traditionen der Maori entsprachen. Nach dem Ritual gab es ein gemeinsames Essen, das aus Maori-Sicht eine Rückkehr in den Alltagszustand versinnbildlicht.

Die Toi Moko werden vorerst im Te Papa Museum in Wellington gelagert, bis die Nachforschungen ergeben, aus welcher Gesellschaft die Vorfahren stammten.

Toi Moko

Die Toi Moko haben eine lange Geschichte in der Maori-Kultur. Bei Kriegszügen wurden die Köpfe der besiegten Chiefs mit nach Hause genommen, mumifiziert und an Häusern angebracht, um einerseits Feinde abzuschrecken und andererseits, um von ihnen Kraft zu erlangen. Aber auch die Köpfe der eigenen Verwandten wurden auf diese Weise mumifiziert, etwa, wenn sie in einem entfernt liegenden Gebiet gefallen sind und der ganze Körper zu schwer gewesen wäre, um ihn zu transportieren. Te Arikirangi Mamaku vom Te Papa Museum vergleicht die Schädel mit einem Fotoalbum, das man sich anschaut, um sich an vergangene Zeiten zu erinnern.

Besonders auffallend sind bei den Toi Moko die schwarzen Verzierungen im Gesicht.

Hierbei handelt es sich um T□ moko, ein Verfahren der Tätowierung, das bei Männern im ganzen Gesicht und bei Frauen im Kinn- und Lippenbereich praktiziert wird. Die tätowierten Muster stehen im Zusammenhang mit der Gruppenzugehörigkeit, der familiären Herkunft und der gesellschaftlichen Stellung der Menschen. Dem Adel-Angehörige trugen besonders aufwändige Verzierungen.

Nur wenige Menschen hatten das Talent, diese T□ moko anzufertigen, weshalb die Künstler oft aus anderen Teilen des Landes herbestellt wurden, um Menschen zu tätowieren. Somit kann heute leichter gesagt werden, wo der Künstler der Toi Moko herkam, als die Herkunft der Person selbst, was die Rückgabe der Toi Moko an die Herkunftsgesellschaft erschwert.

Für die Mumifizierung der Schädel war ein aufwändiger Räucherungsprozess nötig. Vorher wurden Gehirn, Augen, Muskeln und Zunge entnommen und mit Flachs als Füllmaterial ersetzt, damit die Schädel besser konserviert werden konnten. Nach dem Räuchern wurde der Kopf mit Ölen behandelt, die ihn dauerhaft haltbar machten.

Durch den vermehrten Kontakt der Europäer*Innen mit der Maori-Kultur am Anfang des 19. Jahrhunderts stieg auch die Nachfrage nach diesen Toi Moko, die bei Europäer*Innen von großer Beliebtheit waren. Die Maori sahen darin eine Chance, durch den Handel mit den Schädeln an europäische Feuerwaffen zu gelangen. Die Situation überspitzte sich 1820, als Europäer*Innen schließlich sogar Menschenjagten in Auftrag gaben, um Schädel zu erhalten. Diese Verbindung der Toi Moko mit Kriegsführungen und zunehmender Industrialisierung bedauert Te Arikirangi sehr.

Er hofft, in den nächsten Jahren noch mehr Toi Moko aus Europa zurück nach Neuseeland bringen zu können. Noch 450 seiner Verwandten, wie er sie nennt, sollen durch das Repatriierungs-Programm des Museums zurückgeführt werden. Ihm ist es auch wichtig herauszufinden, in welchem Kontext die Schädel gesammelt wurden: „Nicht bei allen Schädeln handelt es sich um gestohlene Objekte," so Te Arikirangi.

Te Papa Museum

Das Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa im Hafen von Wellington ist das Nationalmuseum Neuseelands. Sinngemäß aus dem Maori übersetzt, heißt das Museum „Unser Ort von wertgeschätzten Dingen und Menschen, die aus der Muttererde hier in Neuseeland entspringen". Auf 36.000 m2 Ausstellungsfläche, aufgeteilt auf sechs Ebenen befinden sich tausende Objekte, die sowohl Flora und Fauna Neuseelands als auch die kulturelle Vielfalt der Maori repräsentieren. Am eindrucksvollsten ist das Marae, das Versammlungshaus der Maori, das mit filigraner Schnitzkunst verziert ist und bis zur Decke emporragt. Wer dem Museum einen Besuch abstatten möchte, sollte definitiv genug Zeit einplanen.

Das Repatriierungsprogramm des Museums, in dessen Zusammenhang die Toi Moko aus Göttingen nach Neuseeland gelangen, wurde 2003 ins Leben gerufen. Hierbei wurde festgelegt, dass die Toi Moko nicht mit finanziellen Mitteln erworben werden dürfen, um eine Kommerzialisierung der Schädel zu vermeiden und dass dem Museum untersagt ist, sie auszustellen. Das Museum wurde bereits von vielen europäischen Institutionen angeschrieben, die eine Rückgabe von neuseeländischen Human Remains anbieten.

Weitere Infos:

www.tepapa.govt.nz/about/repatriation/karanga-aotearoa-repatriation-programme

http://www.uni-goettingen.de/de/3240html?id=6021

www.uni-goettingen.de/de/3240.html?id=6021

Wasser: Rechte im Pazifik

Webinar bei FIAN

Von Jakob Holland

Eine zehnminütige Dusche am Morgen, danach noch eine Avocado zum Frühstück und schon ist man für einen Wasserverbrauch von etwa 500 Litern verantwortlich. Ja, so schnell geht das. Eine/Ein Durchschnittsdeutsche*R verbrauchte 2018 rund 127 Liter Leitungswasser am Tag. Doch es ist nicht überall so einfach wie bei uns, an frisches, sauberes Trinkwasser zu kommen. Darüber referierte Julia Ratzmann am 26. Oktober 2020 in ihrem Webinar über das Thema „Das Menschenrecht auf Wasser in den pazifischen Inselstaaten“ für die NGO FIAN.

In diesem rund 45 Minuten langen Online-Seminar erzählte die Ethnologin über die Bedeutung der Süßwasserlinse für die Atollbewohner*Innen. Diese versalzt u.a. durch den steigenden Meeresspiegel zunehmend und dies führt für Mensch und Landwirtschaft zu Wasserknappheit. Neben Atollen wurden aber auch die hohen Inseln beleuchtet, wo durch Oberflächenwasser und genug Niederschlägen bisher genügend Trinkwasser vorhanden war. Doch die Land-Stadt-Flucht und die zunehmende Industrialisierung erfordern immer mehr Brauchwasser, durch Klimawandel verursachte Dürren lassen Quellen versiegen.

Nach einigen Fragen beendete die Moderatorin Gertrud Falk von FIAN Deutschland diesen sehr kurzweiligen und interessanten Vortrag.

Zum Autor: Jakob Holland, FSJler bei Mission EineWelt, Neuendettelsau.

Weitere Infos: http://www.fian.de/

OSPG goes VANDA

Die OSPG bei der Konferenz „Vienna Anthropology Days“

Von Elisabeth Worlizcek

Vanda - Wie bitte? Was wie der Name einer österreichischen Popband klingt, war für an Ozeanien interessierte Nachwuchswissenschaftler*Innen die ideale Gelegenheit, um ihre Forschungen einem breiten Publikum zu präsentieren. Vienna Anthropology Days (kurz: Vanda) ist eine internationale, vom Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien, dem Weltmuseum Wien und dem Institut für Sozialanthropologie der österreichischen Akademie der Wissenschaften, organisierte internationale Konferenz, die dieses Jahr von 28. September bis 1. Oktober 2020 aufgrund der Covid-19-Pandemie online stattfand.

Die OSPG (Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft) beteiligte sich an der Konferenz mit ihrer Session „More than a cliché and the dream of the South Seas? Young research in and about the South Pacific” am 29. September 2020, wobei sieben motivierte Nachwuchswissenschaftler*Innen als Vortragende gewonnen werden konnten: Rebekka Wörner zu „Empire in the Garden of Eden? British Imperialism and the South Seas in Victorian Literature”; Thibaut Aussant zu „The oceanic culture in Ancient Society Islands and its evolution”; Hannah Dittmer zu “Moana made waves across the Pacific”: Representation of oceanic identities in the Disney movie Moana”; Magdalena Kittelmann zu “Reflection on identities of indigenous and missionary cultures in Papua New Guinea during the German colonial period”; Julia Hazar zu “Historical image analysis of Sir Bob Jones responding to anti tour demonstrators in New Zealand 1981”; Wolfgang Kiss zu „Ariki meets Tangata manu“ Tapati Rapa Nui, a festival of indi-

genous identity or expression of constructed authenticity?" und Claudia Ledderucci zu „Océanitude and Pacific regionalism in the wake of climate change".

Die von OSPG-Präsidentin Elisabeth Worliczek geleitet Session dauerte drei Stunden und hatte mit Vortragenden aus Italien, Frankreich, Österreich, Deutschland und der Schweiz einen internationalen Touch. Nach der äußerst produktiven und informativen Session trafen sich einige Vortragende zum gemütlichen Conference-Dinner in Wien, eine Gelegenheit, um alle Vorträge des Nachmittags Revue passieren zu lassen.

Zur Autorin: Elisabeth Worlizcek ist die Präsidentin der Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft mit Sitz in Wien.

Teilnehmende und VOrtragende an der VANDA session. Copyright: OSPG.

Ein Wunder der Natur

Bienen in Australien haben ein ganz besonderes Muster, um ihre Waben und damit ihr Zuhause zu bauen: Sie legen neue Waben für ihre Eier und Nahrungsvorrat immer spiralförmig an. Die australische Wildbiene Tetragonula carbonaria kommen dabei ohne Kommunikation aus und auch einen übergeordneten Plan findet man für diese besondere Hausform nicht. Statt dessen läuft der Bau schlicht und einfach über einfache geometrisch-mathematische Prinzipien:

Nach und nach werden einfach neue Waben an die Enden jeder Schicht oder Reihen gebaut. Nicht lange denken, einfach gemeinsam machen!

Weitere Infos:
www.scinexx.de/fotos/wie-bienen-spiralen-bauen/.

Das Ende unseres Papua-Neuguinea-Programms: Interview mit dem ehemaligen Landesreferenten Peter Pober-Lawatsch

HORIZONT3000

ÖSTERREICHISCHE ORGANISATION FÜR ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT

Von Klaus Ebenhöh

Peter, wie ist es dir gegangen, als du – schon in Pension – gehört hast, dass das Programm in Papua-Neuguinea beendet werden muss?

Peter: Es hat mich natürlich traurig gemacht, nicht zuletzt für die engagierte Kolleg*Innen, die als Fachkräfte gerade im Einsatz waren. Und Covid-19 hat dann sogar noch verhindert, dass sie wie geplant ihre Einsätze zu Ende führen und HORIZONT3000 sich einigermaßen geordnet aus den Projekten zurückziehen konnte. Natürlich bin ich für mich persönlich froh, dass ich bis zuletzt mit Papua-Neuguinea arbeiten konnte. Zur eigenen Betroffenheit muss ich noch sagen: Mir sind Land und Menschen, mit denen ich knapp 20 Jahre in Verbindung stand, ans Herz gewachsen. Aber mehr als das alles war für mich wichtig, dass es ein Personaleinsatz-Programm war, dessen Relevanz man schwer infrage stellen konnte. Der Bedarf war immer nachvollziehbar und auch die Gegenseitigkeit hat sehr gut gepasst.

Peter Pober-Lawatsch war 20 Jahre lang Landesreferent für Papua-Neuguinea. Copyright: Horizont3000.

Wie meinst du das? – Wie muss man einen Personaleinsatz unter Gegenseitigkeit verstehen? Und wieso hat das aus deiner Sicht im PNG-Programm so gut gepasst?

Peter: Normalerweise heißt Gegenseitigkeit vor allem, dass die Projektpartner in ihren Strukturen sicherstellen, dass unser Kolleg*Innen gut arbeiten können und dass dazu unabhängig an gemeinsamen Zielen gearbeitet wird. In PNG kann oder konnte man nicht auf die Strukturen bauen. Wenn es in den Projekten einmal Stabilität gegeben hat, dann haben die Partner die Fachkräfte wirkungsvoll unterstützt. Auch haben sie nach Möglichkeit die Unterkunft zur Verfügung gestellt, was in PNG mehr wert ist als ein lokales Gehalt. In anderen Situationen konnte man fast immer jemanden finden, der sein Möglichstes getan hat, damit unsere Leute sinnvoll arbeiten können. Ohne viel institutionelle Unterstützung. Was wir aber von den Menschen, mit denen wir zusammengearbeitet haben, bekommen haben, waren vor allem Vertrauen und Spielräume. Man hat akzeptiert, dass

die HORIZONT3000-Mitarbeiter*Innen auf verschiedenen Positionen unterschiedliche Profile und Temperamente eingebracht haben. Und man hat ihnen im Rahmen ihrer Projektvorgaben Raum dafür gegeben, ihre spezifischen Talente einzubringen und Initiativen zu setzen. Und ich habe erlebt, dass uns dieses Vertrauen auch nicht entzogen wurde, wenn es in manchen Einsätzen nicht so gut geklappt hat.

Bedeutet das, dass die Fachkräfte eben ihre Arbeit gemacht haben und neben den lokalen Mitarbeiter*Innen gearbeitet haben, oder waren das echte Partnerschaften?

Peter: Es ist sicher so, dass in PNG die Relation zwischen Beraten und Selber-Tun eine andere ist als z. B. bei lateinamerikanischen Einsätzen. Die Freiheit, die ich zuvor erwähnt habe, hat auch bedeutet, dass unsere Leute für die Erreichung der Ergebnisse, mit denen sie auch selbst zufrieden sein konnten, ein hohes Maß an Eigeninitiative einbringen mussten. Andererseits haben die meisten die Chance gehabt, mit großartigen lokalen Persönlichkeiten zusammenzuarbeiten, von denen sie selbst einiges lernen konnten. – Und ich habe auch in einigen Einsätzen, vor allem dann, wenn diese nicht optimal gelaufen sind, festgestellt, dass unsere Freund*Innen in PNG oft mit einer großen Toleranz für eine große Bandbreite von Verhaltensweisen ausgestattet waren, sogar, wenn sie lokal weniger gut angepasst waren. Das hat dann so gut wie immer ein gutes Ende ermöglicht. – Da haben sie sich neben ihren allgemein menschlichen Qualitäten, auch auf ihre Erfahrungen aus dem Zusammenleben in einem Land mit 800 Sprachen und großer soziokultureller Diversität gestützt – was oft eine bessere Basis war, als ein paar Tage interkulturelles Training, wie wir sie im Kurs anbieten können. Andererseits haben wir festgestellt, dass oft unverkopfte Praktiker*Innen den besten Zugang gefunden haben, wenn ihre Haltung unvoreingenommen, offen und respektvoll war.

Für die Mitarbeiter*Innen vor Ort müssen diese Diversität und die täglichen Überraschungen, derentwegen man PNG „Land of the Unexpected" nennt, aber doch sehr herausfordernd gewesen sein?

Peter: Das war natürlich so. Und ich will nicht behaupten, dass es jedem/r gelingt, mit dieser Herausforderung und auch den damit verbundenen Enttäuschungen umzugehen. Im Idealfall sind Fachkräfte in der Lage, ihre Rollen im Projekt dynamisch zu verändern. Das heißt, sie müssen in der Lage sein, die eigene Initiative zurückzunehmen, wenn Counterparts die Kapazität haben, selbst aktive und bestimmende Rollen zu spielen. Andererseits mussten sie in PNG gelegentlich auch bereit sein, wieder mehr Verantwortung zu übernehmen, wenn etwa hervorragend qualifizierte Schlüsselpersonen, sogar Projektleiter*Innen, ohne vorherige Anzeichen ausgestiegen sind. Weil z. B. eine Entwicklung in der Familie dies erfordert hat. So etwas wie eine von nachvollziehbare Karriereplanung gibt es auch nicht. Das macht Arbeit mit einer europäischen Herangehensweise und auch institutionelle Entwicklung so schwierig. Man kann es aber auch so sehen, dass die Menschen in PNG durch Karriere oder Sicherheit nicht zu bestechen sind.

Du hast von dem Vertrauen gesprochen, dass die Partner unserer Organisation und HORIZONT3000-Mitarbeiter*Innen entgegengebracht haben. Wie begründet sich das?

Peter: Nun, da gibt es einmal die Tatsache, dass Österreich keine Belastung als ehemalige Kolonialmacht hat – obwohl ich zugeben muss, dass auch die Deutschen

durchaus wohl gesehen waren. Dann ist es aber auch so, dass die heutige Generation auf den Schultern der vergangenen Einsatzgenerationen, einschließlich der ÖED-Zeit steht. Es hat sich vielleicht der Charakter der Arbeit im Vergleich zur Arbeit von vor 30 Jahren geändert. Und nicht einmal da bin ich mir so sicher, wie sehr das der Fall ist. Auch die Nachhaltigkeit vieler Resultate ist zweifelhaft. Aber Tatsache ist auch, dass wir in den Regionen, wo wir eine Zeit lang waren, immer wieder auf Leute getroffen sind, die sich an Entwicklungshelfer*Innen oder „Austrian Volunteers" aus der ÖED-Zeit erinnern. Sie haben in Erinnerung, dass sie ihnen ihre Ausbildung verdanken und sie sehen sie als Freund*Innen. Wir wissen, dass noch in den letzten Jahren Vertreter*Innen der politischen Elite gegenüber österreichischen Vertreter*Innen positiv über die „Austrian volunteers" gesprochen haben. Sie haben Details aus lange vergangenen Einsätzen in Erinnerung, die bei uns längst vergessen sind. Erinnerung läuft in PNG auch auf dieser Ebene eher über konkrete Bilder und Menschen als über Berichte und Statistiken. Es spricht aber auch für den Eindruck, den die Arbeit und das Engagement unserer Mitarbeiter*Innen bei vielen im Land hinterlassen hat und das ist aus meiner Sicht auch eine Art von Nachhaltigkeit.

Du warst 20 Jahre am PNG-Landesreferent – Kannst du etwas zu den Entwicklungen im Land und im Programm seit dem Jahr 2000 sagen?

Peter: Vor allem die erste Frage ist für mich schwer zu beantworten. Man steigt zwar nicht zweimal in den gleichen Fluss, aber ich stehe ja seit dieser Zeit im Fluss. Daher würde ich mir eher eine Antwort von jenen erwarten, die vor langer Zeit in PNG waren und dann wiedergekommen sind. Selbst von ihnen wird es aber schwer sein, eine objektive Antwort zu erhalten, weil sie sich ja auch selbst im Vergleich zu ihren jungen Jahren verändert haben und Dinge unterschiedlich wahrnehmen.

Zwei Dinge fallen mir ein, das ist vielleicht oberflächlich und subjektiv: Einmal ist es die Verfügbarkeit von Mobiltelefonen und Internet in vielen (nicht allen) entlegenen Regionen. Die physische Verbindung zwischen ihnen und den Zentren mit Verwaltungen, Märkten, halbwegs qualitätsvoller Gesundheitsversorgung usw. ist nach wie vor sehr schlecht. Aber an der Verbesserung der Kommunikation haben wir in den vergangenen Jahren in den meisten Projekten gearbeitet. Zweitens habe ich den Eindruck, dass es mehr junge Leute mit Universitätsbildung und etwas internationaler Erfahrung gibt – in der Regel in Australien, bald wird auch jene in China eine Rolle spielen. Das wirkt sich aber noch kaum auf die Situation am Land aus, wo nach wie vor bei weitem der größte Teil der Bevölkerung lebt.

Dort haben sich etliche Parameter nach einer Reihe von Untersuchungen und den Wahrnehmungen Vieler seit der Unabhängigkeit verschlechtert – etwa in der Gesundheitsversorgung und im Bildungssystem.

Und das Programm, wie hat es sich verändert? Und hat es etwas bewirkt?

Peter: Ich habe in der Vergangenheit ein paar Mal von Leuten aus der Entwicklungszusammenarbeit gehört, „Ihr arbeitet schon so lange in PNG, da müsstet ihr Eure Ziele endlich erreicht haben". Dieser Anspruch zeugt aus meiner Sicht nach von Ignoranz. Schauen wir in die Amazonasregion: Die ist wie PNG ein Weltnaturerbe und Heimat einer multiethnischen indigenen Bevölkerung. Jetzt ist gerade deutlich erkennbar, dass der Kampf um die Erhaltung der Natur, sowie das Überleben und die autochthone Entwicklung der Menschen in der Region auch nach vielen Jahren alles andere als

gewonnen sind. Dafür gibt man zu Recht nicht den engagierten brasilianischen und internationalen Organisationen die Schuld. Ähnliches gilt auch für den indigenen Staat Papua-Neuguinea.

Veränderung?

Ja, zahlenmäßig sind die Einsätze aufgrund der Ressourcenentwicklung natürlich etwas heruntergegangen. Wir haben uns bemüht, dass durch eine geografische Fokussierung und verstärkte Zusammenarbeit zwischen den Projekten auch über Provinzgrenzen hinaus auszugleichen. Ein sehr erfahrener Evaluierer unseres Programms, der u.a. auch das australische Freiwilligenprogramm geleitet hatte, sagte mir einmal, dass es aussichtslos sei, in PNG Institutionen gezielt zu entwickeln. Es wäre schon viel erreicht, wenn es gelänge, die Kapazitäten einer größeren Zahl von jungen Leuten zu entwickeln. Ich denke, dazu haben wir in der – allerdings wechselvollen – Entwicklung der Arbeit im Vocational Sektor immer wieder beigetragen. In den vergangenen Jahren vor allem auch durch die Arbeit mit Schulleiter*Innen, Lehrkräften und Personal von diözesanen Diensten. Das heißt, dass Tausende Schüler*Innen verbesserte Lernbedingungen hatten. Ebenso habe wir geholfen, die Kapazitäten von NGOs und lokalen Selbsthilfeorganisationen zu stärken. Altmodisch, aber sinnvoll waren auch die Beiträge zu einer Verbesserung der Infrastruktur für Schulen und Gesundheitseinrichtungen. Da steht jetzt vieles wie alles andere nicht für die Ewigkeit gebaut, aber immerhin.

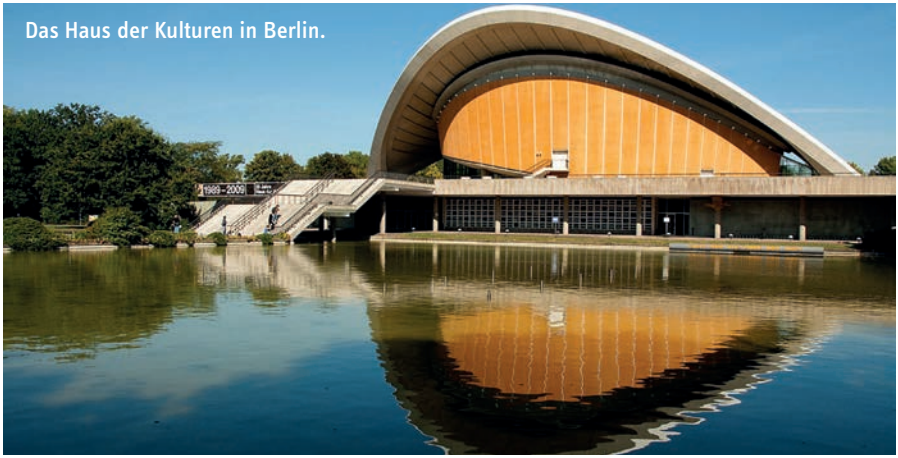
Zum Autor: Der Betriebswirt Peter Pober-Lawatsch war von 2001 bis 2019 Landesreferent für Papua-Neuguinea.

Weitere Infos:

http://www.horizont3000.at/blog/das-ende-unseres-papua-neuguinea-programms-interview-mit-dem-ehemaligen-landesreferenten-peter-pober-lawatsch/38701

www.horizont3000.at/blog/das-ende-unseres-papua-neuguinea-programms-interview-mit-dem-ehemaligen-landesreferenten-peter-pober-lawatsch/38701

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von Erwin Eder, Horizont3000.



Das Haus der Kulturen in Berlin.

Die Deutsch-Indonesischen Freundschaftsvereine – Ein Überblick

Von Birgit Steffan

Nach der Gründung der DIG Köln (Deutsch-Indonesische Gesellschaft) sollte es noch weitere vierzehn Jahre dauern, bis 1964 die zweite DIG in Braunschweig ins Leben gerufen wurde. Dieser Gründung folgten weitere, etwa in Hamburg, Berlin oder Münster. Hier ein Überblick über die wichtigsten, aktiven und in Deutschland ansässigen deutsch-indonesischen Freundschaftsorganisationen:

Niedersachsen

Die Deutsch Indonesische Gesellschaft Niedersachen e.V. wurde 1964 gegründet, um die bereits seit 1960 bestehende Städtepartnerschaft zwischen Braunschweig und Bandung (in West-Java) zu unterstützen. Aktivitäten sind unter anderem Vorträge, Ausstellungen, Kulturabende, Ausflüge, die Förderung von Projekten in Indonesien und von indonesischen Studierenden in Braunschweig. Nach dem Tsunami konnte die DIG Niedersachsen mit Unterstützung von

Industrieunternehmen in Indonesien ein Waisenhaus errichten.
http://www.dig-niedersachsen.blogspot.com/
www.dig-niedersachsen.blogspot.com/

Hamburg

1980 wurde die Deutsch-Indonesische Gesellschaft Hamburg e.V. gegründet. Die DIG Hamburg arbeitet eng zusammen mit der Universität Hamburg, insbesondere dem Asien-Afrika-Institut und dem Generalkonsulat Hamburg. Regelmäßig treffen sich die Mitglieder zum Stammtisch, Schwerpunkt der DIG Hamburg sind Kulturveranstaltungen.

Rhein-Neckar

Die Deutsch-Indonesische Gesellschaft im Rhein-Neckar-Raum e.V. mit Sitz in Mannheim besteht seit 1985. Schwerpunkt ist auch hier der kulturelle und wissenschaft-

liche Austausch, der durch ein Programm von Ausstellungen, Konzerten und Kulturabenden angeregt wird.
http://www.dig-rheinneckar.de/
www.dig-rheinneckar.de/

Südwestfalen

Im gleichen Jahr wie die Deutsch-Indonesische Gesellschaft im Rhein-Neckar-Raum, nämlich 1985, gründete sich auch die Deutsch-Indonesische Gesellschaft Südwestfalen e.V. mit ihrer Vorsitzenden Tieneke Parartini Abt. Völkerverständigung und Kooperationen in den Bereichen Wissenschaft, Kunst und Kultur stehen an vorderster Stelle des Vereins. Besonders hervorzuheben ist das Siegener Javanische Gamelan-Orchester, das der DIG Südwestfalen angeschlossen ist. Aktiv ist diese DIG besonders mit einem Patenkinderprogramm in Indonesien.
http://www.dig-suedwestfalen.de/
www.dig-suedwestfalen.de/

Rhein-Main

1995 wurde die Deutsch-Indonesische Gesellschaft Rhein-Main e.V. gegründet. Diese DIG hat sich zum Ziel gesetzt, mittelständische Unternehmen aus der Region für Investitionen in Indonesien zu gewinnen. Aber auch Sommer- und Weihnachtsfeste, in Zusammenarbeit mit lokalen indonesischen Vereinen, gehören zum Programm der DIG Rhein-Main.
http://www.dig-rhein-main.de
www.dig-rhein-main.de

Berlin

Die Deutsch-Indonesische Vereinigung Berlin e.V. wurde 1992 gegründet. Schwerpunkt dieses Vereins ist der Austausch von „Erfahrungen, Erinnerungen, Eindrücken und Einschätzungen zu Indonesien und zu den deutsch-indonesischen Beziehungen." Hierfür organisiert die DIV Berlin Vorträge, Diskussionsrunden, Jour Fixes und Besichtigungen von relevanten Institutionen.
http://www.divberlin.de/
www.divberlin.de/

Medizinischer Verein

Mediziner*Innen der unterschiedlichsten Fachrichtungen haben sich 1996 zusammengetan und in Frankfurt am Main die Deutsch Indonesische Gesellschaft für Medizin e.V. ins Leben gerufen. Der Verein hat sich die Verbesserung der öffentlichen Gesundheitsfürsorge für die indonesische Bevölkerung auf die Fahnen geschrieben. Hierfür organisiert die DIGM den Austausch von Wissenschaftler*Innen, Ärzten und Studierenden, Bildungsprojekte wie Hospitationen und Weiterbildungsmaßnahmen, wissenschaftliche Kongresse und kostenlose Internet-Sprechstunden für medizinisches Personal und Patienten aus Indonesien. Außerdem unterstützt die DIGM das Zustandekommen von Kooperationsabkommen zwischen deutschen und indonesischen Kliniken und den Aufbau neuer Kliniken in Indonesien. Die DIGM gibt vierteljährlich eine Fachzeitschrift heraus, das Medical Journal of Indonesia.
http://www.digm.info" www.digm.info.

Zur Autorin: Birgit Steffan ist die Koordinatorin des Hauses der Indonesischen Kulturen in Berlin.

Weitere Infos und Hinweise:

Dieser Artikel wurde mit freundlicher Genehmigung nachgedruckt. Erstmals ist er im Newsletter des Haus der Indonesischen Kulturen erschienen.

Der Newsletter kann hier abonniert werden:
mailto:kulturhaus@indoensian-embassy.de"
kulturhaus@indoensian-embassy.de

Haus der Indonesischen Kulturen
Theodor-Francke-Str. 11 in 12 099 Berlin
https://www.facebook.com/RBI.Berlin/

Neues aus dem Ozeanien-Dialog

Von Jan Pingel

Ergebnisse trotz Corona

Vormalig lose Verabredungen zum gegenseitigen Update zwischen der Deep Sea Conservation Coalition (DSCC), der Deep Sea Mining Campaign, Pacific Islands Association of Non-Governmental Organisations (PIANGO) und dem Ozeanien-Dialog wurden in den letzten Corona-Monaten institutionalisiert, erweitert und sind nun regelmäßige Termine zur Entwicklung von Strategien zur Verhinderung von Tiefseebergbau im Pazifik (Ausschließliche Wirtschaftszonen und int. Gewässer). Die Runde wird dabei immer pazifischer mit Aktivist*Innen aus Tonga, den Cook Islands, Fidschi, den Salomonen, Papua-Neuguinea und Neuseeland. Hinzu kommen Vertreter*Innen internationaler Organisationen wie Mining Watch Canada, Oxygen Projects (USA), WWF und Greenpeace. Der Ozeanien-Dialog ist die einzige europäische Stimme in diesem Netzwerk und bildet die Brücke zu Anknüpfungspunkten in Deutschland und der EU.

Man merkt in der Hinwendung großer internationaler Umweltschutzorganisationen nach Ozeanien deutlich, dass die Pazifische Inselwelt im globalen Mittelpunkt steht, wenn es darum geht, Tiefseebergbau zu stoppen oder zumindest den Abbau hinauszuzögern. Diese globale Hinwendung zur Situation und den Protagonist*Innen im Pazifik unterstützt und fördert der Ozeanien-Dialog.

Publikationen:

Für den im Mai 2020 erschienenen umfangreichen Report „Predicting the impacts of mining deep sea polymetallic nodules in the Pacific Ocean“, haben wir eine deutsche Zusammenfassung mit dem Titel „Das Meer als Rohstoffquelle? Potentielle Auswirkungen von Tiefseebergbau im Pazifischen Ozean“ erstellt. Das achtseitige Papier fast neben ökologischen Aspekten auch die sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen von Tiefseebergbau zusammen.

Hintergründe, Veröffentlichungen und Termine sind zu finden unter
http://www.ozeanien-dialog.de

Zum Autor: Jan Pingel ist der Koordinator des Ozeanien-Dialogs und war vorher im Philippinenbüro tätig.

Ein Nachruf auf Kevin James Barr

Von Manfred Ernst

Am 17. September 2020 verstarb der weit über Fidschi hinaus als Anwalt der Armen bekannte katholische Pfarrer Kevin James Barr im Alter von 84 Jahren in Suva, Fidschi. Ich hatte Pfarrer Barr während meines ersten Forschungstätigkeit für die Pacific Conference of Churches (PCC) zwischen 1991-1994 kennengelernt. Während meiner zweiten langjährigen Tätigkeit am Pacific Theological College/PTC (1998-2016) entwickelte sich auf der Basis gemeinsamer Ansichten und Interessen zu Themen wie Analyse der Ursachen von Armut und des weltweit wachsenden Wohlstandsgefälles, Entwicklung von Initiativen und Maßnahmen zur Überwindung ungerechter Gesellschaftsstrukturen eine enge Freundschaft und Zusammenarbeit.

Kevin James Barr.

Kindheit und Ausbildung

Kevin James Barr wurde am 2. August 1936 in Kensington, Sidney, Australien als Sohn eines aus Schottland stammenden Handwerkers und nicht aktiven Mitglieds der Presbyterianischen Kirche und der aus Irland stammenden strenggläubigen katholischen Mutter als jüngstes von insgesamt zehn Kindern geboren. Sein späterer Werdegang war vor allem geprägt durch das Beispiel der Mutter, die – obwohl selber nicht wohlhabend – in vielerlei Zusammenhängen auf lokaler Ebene sozial engagiert war.

Nach Beendigung der Schulzeit trat der Jugendliche Kevin Barr in Sidney, dem 1854 von dem katholischen Pfarrer Jules Chevalier in Frankreich gegründeten Orden Missionaries of the Sacred Heart (MSC) bei. Im Alter von 25 Jahren wurde Kevin Barr 1961 zum Priester ernannt.

Während seiner Ausbildung erwarb Kevin Barr am Sacred Heart Monastery, Victoria einen Abschluss in Theologie. Während des anschließenden Studiums an der University of Queensland erwarb er einen Bachelor Abschluss in Erziehungswissenschaften sowie einen Bachelor Abschluss mit Auszeichnung in Anthropologie und Soziologie. Am St. Michaels College in Toronto sowie am Trinity College der Universität in Toronto studierte er Politische Theologie, Entwicklungsökonomie und kontextuelle Theologie.

Erste Missionar-Aufenthalte

In den Jahren 1976-1978 verbrachte Kevin Barr zwei Jahre in Afrika wobei er hauptsächlich in Nigeria unterrichtete und gelegentlich Vorlesungen in Südafrika und Namibia hielt. Während dieser Zeit wurde der mittlerweile 40-jährige Missionar erstmals direkt mit den Auswirkungen des 1970 beendeten Bürgerkrieges in Nigeria in Form von extremer Armut, Gewalt und Konflikten zwischen Christen und Muslimen, konfrontiert. In seinen eigenen Worten waren es diese Erfahrungen, die Pfarrer Barr für den Rest seines Lebens prägten.

Von 1978 bis 1980 lehrte Pfarrer Barr an der Universität von Papua-Neuguinea in Port Moresby, bevor er 1980 als Lehrpriester an das Pacific Regional Seminary (PRS) nach Suva, Fidschi entsendet wurde, wo er zunächst als Studiendekan für die Aus -und

Weiterbildung von Priestern der katholischen Kirche auf den Pazifischen Inseln zuständig war.

Auf den Straßen der kosmopolitischen Hauptstadt der Fidschi-Inseln lebten zu der Zeit zahlreiche Bettler, Prostituierte, Schuhputzer und Obdachlose.am Rande der Gesellschaft mit den Begleitumständen von Kriminalität, Gewalt und Intoleranz auf den Straßen.

Neben seiner Lehrtätigkeit begann Pfarrer Barr damit für einige der zahlreichen obdachlosen Jugendlichen, den sogenannten street- and shoeshine boys, regelmäßige Mahlzeiten und Übernachtungen auf dem Gelände des Priesterseminars zu organisieren. Da das PRS aufgrund des großen Bedarfs nicht dauerhaft für diese Art von Tätigkeiten geeignet war, begann Pfarrer Barr mit der Hilfe von Freunden und Freiwilligen, kirchlichen, säkularen und staatlichen Fördereinrichtungen im Ausland bis hin zu den in Suva ansässigen Auslandsvertretungen in Form von Botschaften, Hochkommissionen und Konsulaten mit dem Aufbau eines permanenten Heims, welches bis heute unter dem Namen Chevalier Hostel bekannt ist. Parallel dazu wurde Land erworben und unter dem Namen Chevalier Farm ein Ausbildungszentrum in Wainadoi, ca. 30 km außerhalb der Hauptstadt, aufgebaut.

Das Chevalier-Hostel

Das Chevalier-Ausbildungszentrum bietet bis heute ein zweijähriges Programm in den Bereichen Tischlerei, Schreinerei, Schweißen, Reparatur von Automobilen und anderen Fahrzeugen, sowie Farmmanagement an. Dabei wendet es sich besonders an Jugendliche aus armen Familienverhältnissen, an Jugendliche, die von ihren Familien vernachlässigt oder missbraucht wurden, und an Jugendliche, die die Schule abgebrochen haben. Die Auszubildenden leben auf der Farm. Neben der fachlichen Ausbildung wird ein ganzheitlicher Ansatz mit Sportaktivitäten, sozialen Projekten, sowie Sozialkundeunterricht verfolgt, um das Potenzial jedes einzelnen Schülers zu entwickeln.

Diejenigen, denen es gelang, eine Arbeit zu finden, zogen aus, um ihre eigenen Familien zu gründen. Es gab und gibt zahlreiche Erfolgsgeschichten: Tony wurde Seemann, Vinay ein Gerichtsvollzieher, Mosese ein erfolgreicher Landwirt, Iosefo ein Para-Sportler, der an den letzten Südpazifik-Spielen teilnahm, Gabby ein professioneller Zimmermann. Die Brüder Christopher und Malcom gründeten ein kleines Familienunternehmen, Maciu wurde Lastwagenfahrer, Josaia ein erfolgreicher bildender Künstler.

Nicht alle Jungen waren erfolgreich. Einige landeten wieder auf der Straße, wurden kriminell und verbüßten Strafen im Gefängnis. Pfarrer Barr zeichnete aus, dass er sich auch weiterhin um die Gescheiterten kümmerte, indem er sie regelmäßig in den Gefängnissen und nach der Entlassung besuchte.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich ein informelles Netzwerk von Gleichgesinnten,

welche die Vision seiner Arbeit teilten; wie z.B. ein Architekt, der über Jahre den Betrieb der Herberge leitete, ein berühmter Anwalt der kostenlosen Rechtsberatungen übernahm, Brenda, „die Weise“, wie die Jungen sie nannten, die sich um die Krankheiten und Gebrechen der Jungen kümmerte. Andere meldeten sich freiwillig, um Gelegenheitsarbeiten in und um die Herberge herum zu erledigen. Dazu gab und gibt es viele Menschen aus zivilgesellschaftlichen Organisationen, Kirchenführer verschiedener Konfessionen, Dozenten und Professoren, mit denen Pfarrer Barr eine besondere Freundschaft verband, die auf einer gemeinsamen Vision und Weltanschauung beruhte.

Einsatz in der Politik: Gegen Armut

Das Eintreten und die Leidenschaft von Pfarrer Barr für soziale Gerechtigkeit für menschenwürdige Unterkünfte und bezahlbare Mieten, existenzsichernde Löhne für Geringverdienende; sowie die Mobilisierung gegen ein als ungerecht empfundenen Steuersystems führte ihn, nach den Putschen in den Jahren 1987, 2000, 2006 und der Rückkehr zur Demokratie 2014, in die Korridore der Macht der jeweiligen Regierungen. In zahlreichen Schriften und Aktivitäten trat Pfarrer Barr dafür ein, zu erklären, dass Armut, soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit nicht hingenommen werden müssen, da diese negativen Begleiterscheinungen des Lebens auf von Menschen gemachten Strukturen und politischen Entscheidungen beruhen, die von Menschen geändert werden können.

Seit 2007 engagierte Pfarrer Barr sich in dem neugeschaffenen National Council for Building a Better Fiji (NCBBF), der sich aus Vertretern der Zivilgesellschaft (einschließlich Nichtregierungsorganisationen), des Privatsektors, religiöser und kommunaler Organisationen, Arbeitgeber/Arbeitnehmer- und Jugendorganisationen und der politischen Parteien zusammensetzte. In diesem Zusammenhang wurde Pfarrer Barr zwischenzeitlich zum Vorsitzenden des Wages Council berufen, der unter seiner Leitung Standards für einen Mindestlohn erarbeitete. Bei all diesen Tätigkeiten machte Pfarrer Barr sich nicht nur Freunde. Vor allem von Vertretern aus der Wirtschaft und von Gewerbetreibenden sowie auch von konservativen Politikern, wurde Pfarrer Barr unter anderem als „lächerlicher Idiot“ oder „lästiges Insekt“ bezeichnet, oft verbunden mit dem Hinweis, dass er sich als Pfarrer auf das Predigen von der Kanzel beschränken solle.

Das PCN und seine Fehler

In den letzten Jahren seines Lebens führte seine Tätigkeit als Berater der Nichtregierungsorganisation „People’s Community Network“ (PCN) zu vielen persönlichen und auch gesundheitlichen Problemen. In Zusammenarbeit mit der Regierung war PCN federführend verantwortlich für die Implementierung des bislang größten Projektes zur Schaffung bezahlbaren Wohnraumes für die, unter menschenunwürdigen Bedingungen, in den meist illegalen ‚settlements‘ lebenden Menschen der Hauptstadt. Es kam zu Unregelmäßigkeiten bei der Ver-

wendung von Projektmitteln seitens einiger Mitarbeiter*Innen von PCN sowie die Verzögerung bei der Zahlung versprochener Projektgelder seitens der Regierung was dazu führte, dass das Projekt bislang nicht wie geplant vollendet worden konnte. Aufgrund der Verfehlungen einiger Mitarbeiter*Innen der NGO kam es zu einer Verkleinerung von Personal und Aktivitäten, sowie den Umzug in ein deutlich kleineres Büro. Seit rund zwei Jahren läuft ein von der staatlichen Wettbewerbs-und Verbraucherkommission in die Wege geleitetes Gerichtsverfahren gegen PCN. In bislang drei Anhörungen vor Gericht ist es dem Kläger nicht gelungen die Vorwürfe gegen die Mitglieder des Vorstandes nachzuweisen. Die Verantwortung für die Fertigstellung des Projektes liegt mittlerweile bei dem Ministerium für Wohnungsbau. Während der Großteil der Häuser mittlerweile fertiggestellt wurde, warten weiterhin rund 200 Menschen auf die Fertigstellung der noch fehlenden Wohnungen.
Geplagt von diesen Problemen, zusammen mit einer Vielzahl von stress -und altersbedingten Gebrechen in den letzten drei Jahren seines Lebens, bemühte sich Pfarrer Barr, die auch gegen ihn gerichteten Vorwürfe zu entkräften. Er rang mit sich selbst - mit seiner eigenen Verbitterung, seiner Verletzlichkeit und einem tiefen Gefühl der Verlassenheit und Einsamkeit. Durch die Verfehlungen einiger weniger Mitarbeiter*Innen von PCN geriet auch er ins Zwielicht und sah sein Lebenswerk in Frage gestellt. Am Ende war er körperlich gebrochen, aber nicht im Geiste.

Würdevolle Trauerfeier

Die Beliebtheit und Würdigung von Pfarrer Kevin James Barr kam noch einmal eindrucksvoll in der Trauerfeier am 24. September 2020 zum Ausdruck, die von der Erzdiözese Suva direkt übertragen wurde und welche bis zum Schreiben dieses Nachrufes 10.597 Mal angeklickt wurde. Darüber hinaus erhielt die Erzdiözese Tausende von Beileidsbekundungen aus Fidschi, von denen in der Folge einige zitiert werden.

Waisale Ramoce (Fidschi): Fr. Kevin Barr wurde nicht nur von den Armen, den Marginalisierten, den Straßenjungen und den Staatsbeamten verehrt, sondern er verdiente sich auch den Namen „Staatsfeind".

Cliff Bird (Salomonen-Inseln): P. Barr war so viel größer als Fidschi. Die Auswirkungen seines Lebens und seiner Arbeit hallen in der ganzen Region nach.

Mahendra Chaudhry (Fidschi, Former Prime Minister): Die Arbeiter*Innen Fidschis haben einen Mann verloren, der in all ihren Kämpfen für einen fairen Lohn an ihrer Seite stand.

Catholic Archbishop Peter Loy Chong (Fidschi): Kevin wollte, dass soziale Gerechtigkeit und die Sorge um das Gemeinwohl zu neuen Prioritäten eines Wirtschaftssystems werden, das den Bedürfnissen Fidschis und des Pazifiks gerecht wird.

Aisake Casimira, der über 30 Jahre eng mit Kevin Barr zusammengearbeitet hat, fasste die Essenz der Botschaft von verschiedenen Pfarrern sehr treffend wie folgt zusammen:
„Für diejenigen, die daran glauben, dass das Schicksal unseres Landes nicht geändert werden kann, wird die Tragödie der Seele und des Geistes unseren Fortschritt kennzeichnen. Für diejenigen, die daran glauben, dass man bestehende Zustände ändern kann, wird die Botschaft und das Wirken von Pfarrer Kevin James Barr, uns inspirieren, für Veränderungen einzutreten Demnach ist es nicht Schicksal, in Armut, Obdachlosigkeit, Unwissenheit und Einsam-

keit zu verharren. Pfarrer Kevin Barr glaubte nicht, dass unsere Leben vom Wind des Lebens vor sich hin getriebenen Müllsäcken gleichen, sondern dass das Leben das ist, was wir aus ihm machen. Wenn wir wollen, dass das Leben für alle Menschen gerecht, mitfühlend und gut ist, dann ist es unsere Verantwortung, diese Botschaft zu Ehren der Toten, der Lebenden und derer die noch kommen werden, weiterzugeben."

Es gibt so viele Spuren seines Lebens, Gedanken, Bilder und Momente die an Kevin Barr erinnern und die dafür sorgen das wir ihn nicht vergessen werden.

Leb wohl, Kevin! Bis wir uns wiedersehen.

Zum Autor: Manfred Ernst. Dipl. Pol, PhD Universität Hamburg (2014 Ernennung zum Professor for Research and Social Analysis), arbeitete zwischen 1998 bis 2016 insgesamt 21 Jahre als Dozent und Projekt Manager (ab 2008 als Direktor des Institute for Research and Social Analysis), an der einzigen regionalen ökonomischen Hochschule der Pazifischen Inseln, dem Pacific Theological College, in Suva, Fidschi. Er ist Autor, Co-Autor und Herausgeber zahlreicher Artikel und Buchveröffentlichungen in den Bereichen Internationale Politik und Entwicklung und Religionssoziologie. In den Pazifischen Inseln ist er vor allem bekannt für seine Forschungsarbeiten und Veröffentlichungen zu den Themen Neue Religiöse Bewegungen, Auswirkungen der Globalisierung auf Kirchen und Gesellschaft, Demokratie in Fidschi und Perspektiven ökumenischer Zusammenarbeit.

Rezensionen

Ultraleicht auf Tour: Produkte und Packkonzepte für minimales Gewicht.

Ein Ausrüstungsratgeber, von Aexl Klemm Pietsch Verlag, Stuttgart 2020, ISBN 978-3-613-50907-8, 19,95 €

Von Julia Ratzmann

Wer kennt es nicht? Der alljährliche Urlaub steht an und egal, ob ein Koffer oder Rucksack gepackt wird - bei der Rückkehr stellt man meist fest, dass viele Sachen nicht gebraucht wurden und deshalb unnütz Stauraum und Gewicht verbraucht haben. Als traditioneller Backpacker, also als jemand, der auf Reisen nur mit einem Wanderrucksack unterwegs ist, verflucht man meist schon nach dem zweiten Tag den schweren Rucksack, hat aber nicht wirklich eine Idee, was genau man beim Packen einsparen könnte. Genau hier setzte der Ausrüstungsratgeber von Axel Klemm an. Der Autor arbeitet als Berater in einem Outdoor-Laden und hat sich von einem „Ich benötige für eine Wanderung 30 Kilo Ausrüstung" zu einem „Ich wandere mit 7 bis 12 Kilo-Rucksack"-Typ gewandelt. Seine Tipps zum so genannten „leichtgewicht-Wandern" hat er in diesem 239 Seiten umfassenden Ratgeber in Wort und Bild zusammengefasst.

Das Buch gliedert sich in zwölf Kapitel, angefangen vom „richtigen" Rucksack, über Schlafsysteme, Nahrungsmittel, Beklei-

dung, Schuhe bis hin zu „Kleinkram“ und Körperpflege. Wie üblich in den Büchern aus dem pietsch-Verlag macht der Ratgeber durch sehr aussagekräftige Fotos und Bebilderungen auf sich aufmerksam. Oft auf Doppelseiten stellt der Autor diverse Ausrüstungsgegenstände einander gegenüber und nennt Fakten zu den Vor- und

Nachteilen. Dabei wirbt er nicht etwa für teure Markenprodukte, sondern schildert sachlich, warum eine echte Gänsedaune im Schlafsack oder in der Jacke Vorteile zu Kunstfasern hat. Zu den „teuren“ Gegenständen nennt Klemm auch stets eine günstigere (wenn auch meist „schlechtere“) Alternative.

Mir gefällt auch die Lockerheit, mit der Klemm seine Tipps gibt. Er will nicht etwa „sklavisch“ Gewicht einsparen, wie es manche Ultraleichtwanderer wohltun, die den Zahnbürstengriff absägen und die Etiketten aus der Kleidung schneiden, um Milligramme zu sparen. Stattdessen lässt er den Lesenden an seinen eigenen Überlegungen teilnehmen: Sollte man leichte Wandersocken oder schwerere wasserdichte Socken tragen und wie viele Paar Socken benötigt man überhaupt? Seine Antwort: Nur zwei Paar, egal, wieviel Wochen man unterwegs ist.

Einige Tipps zum Gewicht einsparen kämen für mich nicht in Frage: Tage- oder wochenlang mit nur einem Set Unterwäsche auszukommen - und sei sie noch so geruchsneutral, da aus Merinowolle, kommt für mich nicht in Frage. Charmant schildert Klemm, dass auf Wanderungen ja faktisch „alle anderen auch stinken“ (er drückt es nicht ganz so drastisch aus) und es immer eine individuelle Entscheidung ist, in welchem Bereich ich lieber etwas mehr Gewicht verbrauche.
Sehr spannend fand ich auch, wie Klemm mit Mythen aufräumt. Hätte er mich nach einem besonders wichtigen Ausrüstungsgegenstand gefragt, hätte ich mein ultrateures multifunktionales Schweizer Offiziersmesser mit gefühlten 35 Funktionen angegeben. Ohne das reise ich noch nicht mal in den All-Inklusive-Urlaub! Doch Klemm belehrt mich eines Besseren, denn er kommt mit einem winzigen, nur 22 g leichten Messer mit Schere, Nagelfeile und Pinzette aus - und das auch bei Touren im Hochgebirge abseits der „Zivilisation“.

Selbst wer kein guter Ultraleichtwanderer werden möchte, findet in diesem Buch nützliche Hinweise und Anregungen, für die nächste Reise nochmal genau darüber nachzudenken, ob diverse, als „nicht verzichtbar“ geltende, Gegenstände wirklich bis auf 2.000 Höhenmeter geschleppt werden müssen. Eine empfehlenswerte Lektüre für alle Urlaubenden!

Zur Autorin: Julia Ratzmann, klassische Rucksack-Wanderin mit chronischem Übergewicht.

Vanuatu by Pam

Darkened gray skies,
followed by a moonless night
Blowing trees, howling sounds,
pouring rains falls upon them

Not knowing what this time will bring them
Therefore, they can only pray to see the daylight

As the waves crash ashore and the waters flood the streets
Debris flying like bullets as car topple and houses are flattened

The morning light only shows shredded trees and a lifeless landscape
Water poisoned, no food, no shelter,
no electricity, gone to the winds

They have only three choices, to pray,
to wish and to beg for help
What is one to do after travesty hits there life not just their home

Von DC raw love Alexandria

www.hellopoetry.com/poem/1118819/vanuatu-by-pam/

Die Pazifik-Infostelle berichtet

Von Julia Ratzmann

„Land in Sicht“ - dieser hoffnungsvolle Ausruf aller Seefahrenden galt tatsächlich nur für eine kurze Zeitspanne im August und September, denn schon sind wir wieder im „Lockdown“ - und trotz der Light-Version heißt es doch, dass unsere geplanten Vorträge und Veranstaltungen, etwa in Kooperation mit der Naturhistorischen Gesellschaft, ausfallen müssen. Nicht alles lässt sich in den digitalen Raum verlagern. Gerne hätten wir die Pazifik-Infostelle und ihr Angebot wieder beim Jahresfest von Mission EineWelt vorgestellt.

Zum **Hiroshima-Gedenken** am 6. August gab es eine Versammlungsgenehmigung. Leider mussten wir jedoch wegen der Abstandsregeln unsere traditionelle Mahn- und Gedenkaktion an einer wenig frequentierten Stelle in der Nürnberger Innenstadt durchführen, so dass nicht ganz so viele Passanten stehenblieben wie in den Vorjahren. Auch durften wir keine Broschüren oder Infomaterial verteilen, aber immerhin haben Infostelle und die Mitglieder der Pazifikgruppe Nürnberg dort Präsenz zeigen können.

Regelmäßig traf ich mich mit den anderen Mitgliedern der Steuerungsgruppe des **Ozeanien-Dialogs** online. Der Ozeanien-Dialog hat ein Forderungspapier zu Ozeanien erarbeitet, das nach etlichen „Besprechungsrunden“ nun in den Druck gehen wird und dann auch der Infostelle zur Verfügung gestellt wird.

Spannend fand ich das „digitale“ Treffen mit der Tübinger Journalistin Katja Buck. Sie

ist für das Evangelische Missionswerk Hamburg noch vor Corona nach Vanuatu gereist, um dort das Material für den Weltgebetstag der Frauen am 5. März 2021 zu erstellen. Sie hat Steffi und mir ausführlich mit einer PowerPoint mit vielen Bildern über Vanuatu berichtet.

Als „befreiend" habe ich den **Aufräumtag** bei Mission EineWelt empfunden. Alle zwei Jahre werden wir hier vom Arbeitgeber von der normalen Büroarbeit befreit und dürfen die Büros entmisten. Bergeweise alte Ordner wurden in den Stauraum im Keller geschleppt und ich habe es sogar geschafft, alle Büro-Schränke auszuwischen und wieder einzuräumen. Unterstützt hat mich dabei Ethnologie-Studentin (und Neu-Mitglied im Pazifik-Netzwerk) Vera Benter. Sie hat ihr Corona-bedingt unterbrochenes Praktikum nachgeholt und dabei vor allem an einer neuen Ausstellung zu den Klimawandelfolgen im Pazifik gearbeitet. Die Ausstellung soll im neuen Jahr fertig werden und kann dann auch entliehen werden.

Seit September hat MEW auch einen **neuen FSJler**: Jakob Holland ist pro Woche sogar an zwei Tagen für die Mitarbeit in der Pazifik-Infostelle eingeteilt und er ist wirklich eine sehr große Unterstützung, vor allem im Sekretariatsbereich. Aber auch bei der Recherche und beim Schreiben von Artikeln für unsere Publikationen ist er eine Hilfe.

Der jährlich im November stattfindende **Thementag zum Pazifik** in Kooperation mit dem Verein Kultur Neuguinea und Mission EineWelt konnte tatsächlich über ZOOM organisiert werden. Mit 47 Teilnehmenden konnten wir auch fast so viele Interessenten erreichen wie in analogen Zeiten.

Die veranstaltungsarme Zeit haben Steffi und ich für diverse Online-Fortbildungen genutzt. Außerdem entwickeln wir derzeit eine „digitale Strategie" für die Infostelle und haben uns dafür schon Experten von außerhalb an Land gezogen. Außerdem sind wir beiden in AGs des Pazifik-Netzwerkes involviert, in denen es um die Weiterentwicklung unseres Vereins geht.

Julia Ratzmann, Neuendettelsau

Der Weltgebetstag 2021

Jedes Jahr feiern die Menschen weltweit gemeinsam den **Weltgebetstag**, um auf ein bestimmtes Land und seine Herausforderungen und Chancen hinzuweisen. Nächstes Jahr ist das Vanuatu, ein pazifischer Staat. Deshalb habe ich in diesem Herbst schon einige Vorträge (sowohl in Präsenz als auch digital) zu Vanuatu gehalten, um vor allem die Frauen in den Gemeinden vorzubereiten. Der nächste Rundbrief wird außerdem etwas früher erscheinen und einen Schwerpunkt zu Vanuatu haben.

Steffi Haagen, Fürth

Der Pazifik-Netzwerk-Vorstand berichtet

Von Oliver Hasenkamp

Wie Sie vielleicht bereits dem Editorial entnommen haben, gibt es einige wichtige Nachrichten aus dem Verein, die wir hier noch einmal genauer darlegen möchten. Dies betrifft insbesondere die Verschiebung der Jahrestagung und regulären Mitgliederversammlung mit Vorstandswahlen in den Sommer sowie die gleichzeitige Einberufung einer außerordentlichen digitalen Mitgliederversammlung zu den Veränderungen in der Trägerschaft der Pazifik-Informationsstelle.

Wir möchten insbesondere die Mitglieder des Vereins bitten, diese Rubrik diesmal aufmerksam zu lesen, da sie viele wichtige Informationen enthält:

1) Verschiebung der Jahrestagung und Mitgliederversammlung

Motus in der Lagune der Insel Uvea (Wallis), Wallis und Futuna

Aufgrund der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie hat der Vorstand des Netzwerks nach Beratungen mit dem Vorbereitungsteam der Jahrestagung und in Absprache mit der Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft (OSPG) sowie der Pazifik-Infostelle entschieden, die für den 19. bis 21. März 2021 geplante Mitgliederversammlung und Jahrestagung zu verschieben.

Nach Rücksprachen mit zahlreichen Mitgliedern streben wir weiterhin die Durchführung einer physischen Mitgliederversammlung und Jahrestagung in Kooperation mit der OSPG an. Gerade die schon weitgehend inhaltlich vorbereitete Jahrestagung zum Thema „Kultur“ wird viele Beiträge enthalten, die nur mit deutlichen Einschränkungen digital angeboten werden könnten. Derzeit planen wir eine

Vereinbarung

Zwischen Mission EineWelt, Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (MEW) und den folgenden Kooperationspartnern

- Pazifik-Netzwerk e.V.,
- Evangelische Mission Weltweit (EMW),
- Evangelisch-Lutherischen Missionswerk Leipzig (LMW),
- Nordkirche Weltweit. Zentrum für Mission und Ökumene (ZMÖ),
- Missio, Internationales Katholisches Missionswerk, München

nachfolgend "Kooperationspartner" genannt,

Die Vereinbarung über die Trägerschaft der Pazifik-Infostelle muss erneuert werden.

Durchführung der Tagung und Mitgliederversammlung vor den Sommer- und Semesterferien im Juni 2021, im Sinne der Kooperation mit der OSPG voraussichtlich weiter im Süden Deutschlands. Wir hoffen, dass die Pandemie im Sommer erneut an Kraft verliert und bis dahin gegebenenfalls auch bereits aufgrund von ersten Impfungen etc. wieder die Möglichkeit einer physischen Zusammenkunft (wenn auch mit Einschränkungen) besteht – bei gutem Wetter vielleicht in Teilen auch unter freiem Himmel.

Möglicherweise wird die Tagung vom 18. bis 20. Juni 2021 am Sitz der Pazifik-Informationsstelle in Neuendettelsau (unweit des ursprünglich angedachten Tagungsorts Nürnberg) stattfinden. Wir sind bemüht, einen passenden Tagungsort zu finden, an dem man unter Einhaltung möglicher Corona-Einschränkungen zusammenkommen kann. In jedem Fall soll es auch die Möglichkeit einer digitalen Teilnahme an der Jahrestagung geben. Weitere Informationen zum geplanten Ort und genauen Datum der Tagung erhalten Mitglieder des Netzwerks sobald wie möglich per E-Mail und per Post.

Ein herzlicher Dank des Vorstands gilt dem Vorbereitungsteam der Jahrestagung, das bereits ein tolles Programm aufgestellt hat. Wir hoffen, dass dieses dann im Sommer 2021 nachgeholt werden kann. Um die Wartezeit bis zur physischen Jahrestagung etwas zu verkürzen, ist geplant, am 20. März 2020 einen Online-Vortrag anzubieten. Weitere Informationen erhalten Sie dazu ebenfalls per E-Mail oder auf der Website von Pazifik-Netzwerk und Pazifik-Informationsstelle.

Im Folgenden finden Sie noch einige weitere Informationen zu den Auswirkungen der Verschiebung und den aus der Satzung hierzu hervorgehenden Bestimmungen:

- Notfalloption „Digitale Mitgliederversammlung“: Sollte eine physische Durchführung der Tagung auch im Sommer nicht möglich sein, schließt unsere Satzung auch die Durchführung einer digitalen Mitgliederversammlung nicht aus. Laut Satzung muss pro Kalenderjahr eine Mitgliederversammlung stattfinden – während eine Verschiebung auf einen späteren Zeitpunkt also unproblematisch ist, ist eine vollständige Absage der Mitgliederversammlung 2021 nicht möglich.
- Amtszeit des Vorstands und Vorstandswahlen: Auf der nächsten Mitgliederversammlung erfolgt eine Neuwahl des Vorstands. Laut Satzung bleibt der amtierende Vorstand (Vorsitzender: Matthias Kowasch; Kassenwartin: Brigitte Paul; Stellv. Vorsitzende: Julika Oppitz, Carsten Klink, Oliver Hasenkamp) so lange im Amt, bis ein neuer Vorstand gewählt ist. Gerne bitten wir Interessierte jetzt schon darum, sich zu überlegen, ob sie zukünftig Interesse an einer Mitarbeit im Vorstand haben.
- Vorstandskoordination: Bei der Wahl des amtierenden Vorstands auf der Mitgliederversammlung im Februar 2019 wurde eine jeweils sechsmonatige Rotation der Koordination der Vorstandsarbeit vereinbart, um den Arbeitsaufwand für den Vorsitzenden zu reduzieren. Die Vorstandskoordination hat bis März 2021 Oliver Hasenkamp inne. Aufgrund der Verschiebung der Mitgliederversammlung und damit Verlängerung der Amtszeit des Vorstands übernimmt danach dankbarerweise Julika Oppitz die Koordination erneut für weitere drei Monate, gefolgt von Matthias Kowasch, sofern sich eine weitere Verzögerung der Mitgliederversammlung ergeben sollte.

2) Außerordentliche digitale Mitgliederversammlung am 20. März 2021: Neue Vereinbarung für die Pazifik-Informationsstelle

Wie bereits in früheren Ausgaben des Rundbriefs angekündigt, stehen bedeutende Veränderungen in der Trägerschaft der vom Pazifik-Netzwerk mitgegründeten Pazifik-Informationsstelle an. Diese begründen sich mit der formellen Anbindung der Pazifik-Informationsstelle an Mission EineWelt (MEW), deren Haushalt und Prüfung wiederum der Synode der Evangelischen Landeskirche Bayern (ELKB) obliegt. Da die ELKB die bisherige Vereinbarung aus formalen (nicht inhaltlichen) Gründen nicht mehr mitträgt, muss eine neue Vereinbarung zwischen den bisherigen Trägern der Infostelle getroffen werden, die künftig formal nur noch Kooperationspartner der Infostelle sein werden. Dies muss nicht zwingend gravierende Auswirkungen auf die praktische inhaltliche Arbeit von Infostelle und Netzwerk haben, welche Auswirkungen dies haben kann, schildern wir jedoch weiter unten.
Aufgrund der großen Bedeutung dieser Veränderung für das Pazifik-Netzwerk, möchten wir die Mitglieder auf einer außerordentlichen digitalen Mitgliederversammlung am 20. März 2021 in die Entscheidungsfindung einbeziehen. Den Entwurf für die neue Kooperationsvereinbarung, der derzeit finalisiert wird, werden wir allen Mitgliedern zusammen mit der Einladung zu der außerordentlichen Mitgliederversammlung postalisch zusenden.
Noch ist nicht abschließend geklärt, ob diese neue Vereinbarung erst zum Januar 2022 in Kraft tritt oder bereits im Laufe des Jahres 2021, weshalb ein Aufschub dieses Themas bis zur aufgrund der Corona-Pandemie verschobenen regulären Mitgliederversammlung nicht möglich ist.

Anbei finden Sie weitere Informationen zu den Hintergründen der sich ändernden Vereinbarung und die Einschätzung des Vorstands:

- Hintergrund zur neuen Vereinbarung: Die neue Vereinbarung schreibt fest, dass die Dienstaufsicht beim Direktorat von MEW liegt, dem wiederum die ELKB in München übergeordnet ist. Die Fachaufsicht liegt wie bislang formal beim zuständigen Referat bei MEW, Weisungen der Fachaufsicht bedürfen jedoch weiterhin der Beratung durch den Ausschuss der Pazifik-Infostelle. Außerdem legt die Vereinbarung fest, dass die Infostelle auch weiterhin logistische Aufgaben für das Pazifik-Netzwerk übernimmt, die in einer gesonderten Vereinbarung mit MEW festgeschrieben werden. Beibehalten bleibt auch, dass das Pazifik-Netzwerk Stimmenparität zu den derzeit fünf Missionswerken im Ausschuss behält – diese Regelung verliert aber an Gewicht, da der Ausschuss zukünftig keine Weisungen mehr gegen den Willen von MEW bzw. die ELKB erteilen kann.
- Auswirkungen der neuen Vereinbarung: Da die Gründe für die neue Vereinbarung nicht inhaltlicher Natur sind, sondern ausschließlich die Buchhaltung und finanzielle Abrechnung betreffen, besteht die begründete Hoffnung, dass sich an der praktischen Zusammenarbeit zwischen Infostelle, Netzwerk und den weiteren bisherigen Trägern nicht fundamental etwas verändern muss. Auch bisher hat es im Ausschuss keine Kampfabstimmungen o.Ä. gegeben, sondern war die Zusammenarbeit insgesamt konstruktiv, was auch zukünftig beratend möglich sein sollte. Allerdings gibt es dafür keine Garantien, da die ELKB und stellvertretend für sie MEW formal an Einfluss gewinnen.
- Finanzielle Auswirkungen: Alle bisherigen Träger unter den Missionswerken haben sich bereit erklärt, auch zukünftig die Infostelle (nun als Kooperationspartner, nicht mehr als Träger) zu unterstützen und zu finanzieren. Nicht mehr möglich ist jedoch, dass das Pa-

zifik-Netzwerk weiterhin institutionelle Förderung in Höhe von jährlich 10.000€ für die Infostelle bei Brot für die Welt (BfdW) beantragt. Die Infostelle kann jedoch selbst (nicht mehr das Netzwerk für die Infostelle) auch zukünftig Fördermittel bei BfdW beantragen. Wie die Erfolgsaussichten und der Aufwand hierfür sind, ist jedoch noch unklar, sodass in den weiteren Gesprächen mit der ELKB bzw. MEW geklärt werden muss, wie diese Finanzierungslücke geschlossen werden kann.

- Diskutierte Alternativen: Neben der Einstellung der Arbeit der Pazifik-Informationsstelle (die von keinem der bisherigen Träger gewünscht ist) sind zwei alternative Lösungen für die derzeitige Situation diskutiert worden, die jedoch schnell verworfen worden sind:
  - So wäre der Umzug der Pazifik-Infostelle und ihre rechtliche Anbindung an einen anderen der bisherigen (oder einen neuen) Träger denkbar gewesen, was jedoch für keines der Missionswerke in Frage kam und für das Pazifik-Netzwerk logistisch und finanziell nicht zu bewerkstelligen ist. Das hängt insbesondere auch damit zusammen, dass MEW derzeit und zukünftig weiterhin bis zu 65% der Finanzierung der Infostelle übernimmt.
  - Außerdem wäre die Überführung der Infostelle in eine eigene gemeinnützige Körperschaft denkbar gewesen. Dies wäre jedoch mit einem solch hohen bürokratischen und finanziellen Aufwand verbunden gewesen, dass Rechtsabteilungen der bisherigen Träger nachdrücklich davon abgeraten haben und mehrere (möglicherweise alle) bisherigen Träger sich aus dem gemeinsamen Projekt hätten zurückziehen müssen, auch finanziell. Auch MEW hat klar gemacht, dass sie sich an einem solchen Modell nicht hätten beteiligen können.
- Fazit des Vorstands: Aus Sicht des Vorstands sind die anstehenden Veränderungen sehr bedauernswert, da die Infostelle ihren Charakter als ein gemeinsam von Zivilgesellschaft und Missionswerken getragenes ökumenisches Projekt einbüßen könnte und das Pazifik-Netzwerk ebenso wie die meisten anderen bisherigen Träger (außer MEW) zumindest formal an Einfluss auf die Arbeit der Infostelle verliert. Gleichzeitig hat der Fortbestand der Pazifik-Infostelle für den Vorstand aus Sicht des Netzwerks höchste Priorität, so gibt es bedauerlicherweise keine Alternative zu dem vorliegenden Vorgehen. Wir sind sehr froh, dass es im Laufe des Prozesses gemeinsam mit den anderen Partnern gelungen ist, sicherzustellen, dass der Ausschuss der Pazifik-Informationsstelle weiterhin eine so bedeutende Rolle wie möglich behält, dass das Netzwerk weiterhin stark in diesem repräsentiert ist (nämlich mit Stimmenparität) – selbst dann, wenn es nicht mehr mit den durch das Netzwerk beantragten Mitteln von BfdW zur Infostelle beitragen kann -, und die Infostelle auch weiterhin logistische Aufgaben für das Netzwerk übernehmen wird.

Das Retreat des Netzwerkes fand in verkleinerter Form digital statt.

Verschiebung des Retreat des Pazifik-Netzwerks &

Auf der letzten Mitgliederversammlung im März 2020 haben wir uns darauf verständigt, ein zweitägiges Retreat für Mitglieder des Netzwerks zur zukünftigen Arbeit und Ausrichtung des Pazifik-Netzwerks durchzuführen. Das für Oktober 2020 physisch geplante Retreat

musste ebenfalls aufgrund der Auswirkungen der Corona-Pandemie abgesagt werden und soll im Oktober 2021 nachgeholt werden.
Zur inhaltlichen Vorbereitung des Retreats gab es ein sehr gut besuchtes digitales Auftakttreffen zur Zukunft des Netzwerks sowie daran anschließende digitale Weiterarbeit in drei Kleingruppen. Sofern Sie weitere Informationen wünschen und mit den jeweiligen Koordinierenden der Kleingruppen in Kontakt treten möchten, können Sie sich gerne an Oliver Hasenkamp (oliver.hasenkamp@pazifik-netzwerk.org) oder direkt an die Ansprechpersonen wenden.

Kleingruppen:
- Aktivitäten: Ansprechpersonen sind Oliver Hasenkamp und Sina Emde
- Publikationen: Ansprechpersonen sind Steffi Haagen und Matthias Kowasch
- Mitglieder: Ansprechpersonen sind Julika Oppitz und Julia Ratzmann

Im Januar oder Februar findet erneut eine große Runde zur weiteren inhaltlichen Vorbereitung mit allen drei Kleingruppen statt, zu deren Teilnahme Sie herzlich eingeladen sind. Eine Einladung erhalten Sie separat per E-Mail.

4) Weitere Nachrichten aus dem Verein

Das Netzwerk hat derzeit 208 Mitglieder. Der Vorstand hat sich am 4. November zu einer digitalen Vorstandssitzung getroffen, in der es insbesondere um die oben genannten Themen und Planungen für das Jahr 2021 ging.
Unter anderem wurde beschlossen, zwei weitere Pazifik-Kisten für die Bildungsarbeit an Schulen anzuschaffen.

Die Pazifik-Kiste für Kinder kann in der Pazifik-Infostelle geliehen werden.

Der Ozeanien-Dialog hat unter Mitwirkung von Mitgliedern des Pazifik-Netzwerks in der Steuerungsgruppe des Ozeanien-Dialogs ein Grundsatzpapier mit seinen zentralen Forderungen und Arbeitsschwerpunkten erarbeitet. Derzeit wird die formale Zustimmung der Träger des Ozeanien-Dialogs eingeholt. Das fertige Positionspapier finden Sie anschließend auf der Internetseite des Ozeanien-Dialogs (www.ozeanien-dialog.de).

Zum Autor: Oliver Hasenkamp ist seit mehreren Jahren im Vorstand und hat momentan den Vorsitz. Der Politikwissenschaftler, der bei der DGNV arbeitet, wohnt in Berlin.

Bedrohte Ozeane

Von Ingrid Schilsky

Im Oktober erreichten uns Meldungen, wonach Japan eine Million Tonnen radioaktiv verseuchtes Wasser aus Fukushima in den Pazifik leiten will. Die Nuklide sind dort nicht allein: Hochgiftiges Plutonium aus dem Eniwetok-Atoll (Marshall-Inseln) lässt sich seit längerem bis ins Südchinesische Meer und ins Mündungsgebiet des chinesischen Perlflusses nachweisen.
Die radioaktive Verseuchung von Meeren ist nur einer von vielen Faktoren, die die Ozeane bedrohen. Eine Studie prognostiziert, dass es 2050 mehr Plastik als Fische in den Weltmeeren geben wird. Sowieso stehen wegen Überfischung viele Fischbestände vor dem Kollaps. Noch kaum erforschte Lebensräume in großen Tiefen sind durch Tiefseebergbau gefährdet. Und vor allem macht sich die Klimakrise bemerkbar: Der Meeresspiegel steigt, Küstenbewohner*Innen sind Sturmfluten schutzlos ausgeliefert, die Versauerung des Meerwassers hat katastrophale Folgen für Korallenriffe und andere Meeresbewohner. Aus Sorge um die Ozeane hat deshalb die UN-Generalversammlung die Dekade von 2021 bis 2030 zum Jahrzehnt der Ozeanforschung für nachhaltige Entwicklung erklärt.

Kalender „Pazifische Inseln 2021“

Die UN-Dekade der Ozeane war Anlass, den Kalender „Pazifische Inseln 2021“ ausschließlich mit großformatigen Meeresfotos zu gestalten. Die ergänzenden kleinen Fotos beziehen sich auf die informativen Kurztexte, wie etwa zum radioaktiv verseuchten Eniwetok-Atoll: Dort ließen die USA 43 ihrer insgesamt 67 oberirdischen Atombomben auf den Marshall-Inseln explodieren. Hochgiftiges Plutonium aus einem missglückten Atomtest, weiteren radioaktiver Müll, auch aus Nevada, und Überreste von Biowaffentests haben weitgehend ahnungslose Arbeiter aus den USA in den 1970er-Jahren auf der Insel Runit im Eniwetok-Atoll in einen Bombenkrater verfüllt und mit Zement bedeckt. Eine Abdichtung zum porösen Korallenkalkgestein gibt es nicht, Plutonium und andere radioaktive Partikel entweichen seit langem, und es wird noch mehr werden: Der riesige Zementdom liegt auf Meereshöhe, Pflanzen wachsen in den Rissen der Betonkuppel und langsam frisst sich der steigende Meeresspiegel in den Dom des Todes.

Weitere Kalender-Kurztexte informieren über tropische Wirbelstürme oder Korallenbleiche, stellen aber auch Maßnahmen vor, mit denen die Inselbewohner*Innen versuchen gegenzusteuern, z.B. durch Anpflanzung von Mangroven, verstärkte Nutzung von Solarenergie oder Einrichtung von Meeresschutzgebieten.

Der Kalender aus stabilem Papier (mit Metallöse) mit seinen gleichfalls bebilderten Kalendarium-Seiten hat wieder das im Pazifik übliche Broschürenformat und ist aufgeklappt 30 mal 46 cm groß. Für Netzwerk-Mitglieder ist er zum Sonderpreis von €6,- in der Pazifik-Infostelle erhältlich, im Allgemeinverkauf für €8,- (jeweils plus Porto).

Die Hamburger Pazifik-Gruppe

Wir hatten das Glück, im Oktober noch eine Veranstaltung durchführen zu können, und dank der Initiative von Martin Haasler (ZMÖ – Nordkirche weltweit) und Anton Knuth (Missionsakademie Hamburg) konnte der Vortrag von Anne Paulsen „Health and Culture - Unterwegs in entlegenen Gebieten Papua-Neuguineas mit Australian Doctors International“ kurzfristig auch online übertragen werden.

Spannende Diskussionen ergaben sich anschließend u.a. um die Frage, inwieweit der (unangekündigte) Einflug von Ärzten in abgelegene Dörfer mit dem früheren Einflug von Missionaren in Dorfgemeinschaften, die auf die Begegnung mit Fremden nicht vorbereitet sind, vergleichbar ist. Anne Paulsens Blick auf die in West New Britain dominierenden industriellen Palmölplantagen war Anlass zu Fragen nach möglichen Interessenvertretungen für Arbeitnehmer*Innen und ursprüngliche Landbesitzer*Innen, die aber als Partikularinteressenvertretung nicht in eine Kultur passen, die immer auf das Gemeinwohl geschaut hat (siehe auch Bericht „Health and Culture in PNG“).

Die angeregte Diskussion hat uns gezeigt, dass der persönliche Austausch durch nichts zu ersetzen ist. Dennoch werden wir, sobald wieder Veranstaltungen möglich sind, versuchen, diese zusätzlich einem größeren Teilnehmerkreis online zugänglich zu machen.

Zum Weltgebetstag, der 2021 aus Vanuatu kommt, konnten wir uns kurzfristig in einen Online-Vortrag von Dr. Hans Schmidt einklinken. Auch zu diesem Thema hoffen wir noch auf „live“-Veranstaltungen im neuen Jahr.

Die für den Dezember geplante Ausstellung „Jugend in Westpapua“ muss leider auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Weitere Informationen und Kontakt:

Ingrid Schilsky, Erich-Kästner-Ring 17, 22175 Hamburg, Tel. 040 / 640 83 93;
E-Mail: ueckert-schilsky@t-online

Pazifik-Stammtisch Nürnberg

Kontakt und Information:
Peter Birkmann, Tel.: 0911-592329;
E-Mail: tuli-pan@nefkom.net

Pazifik-Stammtisch Berlin

Kontakt und Information:
Monika Berg, Tel.: 030-6116281;
E-Mail: mo-berg@web.de und
Oliver Hasenkamp, Tel.: 0177-9597164;
E-Mail: hasen-kamp.oliver@googlemail.com

Termine

Weltweit und Online

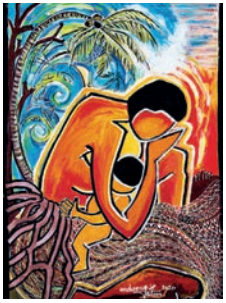
05.03.2021

Weltgebetstag aus Vanuatu

Motto: Build on a Strong Foundation (Mt 7, 24-27)

Weltweiter Gottesdienst nach einer Liturgie aus Vanuatu

www.weltgebetstag.de/.



Online

Noch bis zum Ende der Corona-Einschränkungen

One Word

Online-Film zum Klimawandel auf den Marshall-Inseln im Corona-Kino

www.kameradisten.org/wann-laeuft-one-word/.

08. bis 13.03.2021

Online-Weltuni „Befreiungsstrategien – Wege aus Rassismus, Kolonialismus und Kapitalismus“

Vorträge, Workshops und Diskussionen

Mission EineWelt

www.mission-einewelt.de.

26. bis 27.02.2021

Digitaler Arbeitskreis PPO: „Creation not for sale“

Konferenz Papua-Neuguinea / Pazifik / Ostasien

Mission EineWelt, Neuendettelsau

www.mission-einewelt.de.

Berlin

15.12.2020, 19.00 Uhr

Mission: postkolonial – Debatte über eine verdrängte, dringende Aufgabe

Im Gespräch: Prof. Dr. Johann Hinrich Claussen (Kulturbeauftragter der EKD); Prof. Dr. Maureen Maisha Auma (Hochschule Magdeburg-Stendal); Ravinder Salooja (Direktor Leipziger Missionswerk); Mark Terkessidis (Sachbuchautor und Journalist)

St. Matthäus-Kirche, Matthäikirchplatz, 10785 Berlin

www.leipziger-missionswerk.de/angebote/veranstaltungen/detail-veranstaltung/termin/mission-postkolonial-debatte-ber-eine-verdr-ngte-dringende-aufgabe-2020-12-15-19-00-519.html.

20. bis 22.08.2021

Ocean Festival

Potsdamer Platz, Berlin

Deutsche Meeresstiftung

www.meeresstiftung.de/.

Düsseldorf

21. bis 31.01.2021

Boot Messe Düsseldorf

Düsseldorf

www.boot.de/.

Frankfurt am Main

12. bis 16.05.2021

3. Ökumenischer Kirchentag „Schaut hin!“
Frankfurt am Main
www.oekt.de/.

Hamburg

11.02.2021, 19.00 Uhr

Rausch und Ritual
Führung
Museum am Rothenbaum, Hamburg
www.markk-hamburg.de/veranstaltungen/rausch-und-ritual-fuehrung/.

Ab Sommer 2021

Ocean-Dauerausstellung
Museumsschiff Cap San Diego, Hamburg
www.capsandiego.de/.

Leipzig

Noch bis 06.01.2021

Fenster öffnen in die Welt: Papua-Neuguinea
Adventsaktion des LMW Leipzig
www.leipziger-missionswerk.de/index.html.

München

07.02.2021, 14.00 Uhr

Abenteuer Südsee
Vortrag von Ulla Lohmann
München
www.ullalohmann.com/.

07. bis 09.05.2021

Weltkongress der Ganzheitsmedizin 2021
Alte Kongresshalle, München
www.institut-ganzheitsmedizin.de.

Neuendettelsau

05. bis 07.02.2021

Tok Pisin Sprachkurs
Mission EineWelt
Tagungsstätte MEW, Neuendettelsau
www.mission-einewelt.de/wp-content/uploads/2020/11/Sprachkurs_Tok_Pisin_2021.pdf.

Nürnberg

16.12.2020, 19.30 Uhr

„Seid unser Sprachrohr!“ Begegnungen in Westpapua
Vortrag von Ingrid Schilsky, Journalistin aus Hamburg
Ort: Katharinensaal, NHG, Nürnberg
www.pazifik-infostelle.org.

04.03.2021, 19.30 Uhr

Die Bewahrer der Erde: Öko-Kosmologie, Christentum und Krisenmanagement im Hochland Papua-Neuguineas
Vortrag von Ethnologe Hans Reithofer, Universität Göttingen
Katharinensaal, NHG, Nürnberg
www.pazifik-infostelle.org.

Ausstellungen

Online

Noch bis 31.12.2020

Tonawi Mana

Virtuelle Ausstellung zur Menschenrechtssituation in Westpapua

Die Kunstgruppe Udeido hat ihre virtuelle Ausstellung über die Menschenrechtssituation in Westpapua eröffnet - sie trägt den Namen „Tonawi Mana“ und ist auf der Website der Gruppe zu sehen.

www.udeido.com/.

„WELTENBEWEGEND. Migration macht Geschichten“

Film durch die Ausstellung mit Weltkulturen-Vermittlerin Rachel Etse

Weltkulturen Museum Frankfurt am Main

www.weltkulturenmuseum.de/de/museum/aktuell/?aktuell=Onlinef%c3%bchrung-Etse.

achel Etse führt durch die
usstellung WELTENBEWEGEND

Noch bis 31.12.2020

Leichhardt: A Scientist in a strange Land

(online-)Ausstellung, Queensland

Das Queensland Museum hat dem deutschen Australien-Entdecker Ludwig Leichhardt, der auf dem fünften Kontinent große Bekanntheit genießt, eine eigene Ausstellung gewidmet.

www.leichhardt.qm.qld.gov.au/

Bremen

Noch bis 11.04.2021

Junge Wilde

Überseemuseum Bremen

www.uebersee-museum.de/veranstaltungen/aktuelles/junge-wilde/

Frankfurt am Main

Noch bis 31.01.2021

WELTENBEWEGEND. Migration macht Geschichten

Weltkulturenmuseum

www.weltkulturenmuseum.de/de/museum/aktuell/?aktuell=ausstellung-1.

Noch bis 21.02.2021

Hingucker? Kolonialismus und Rassismus ausstellen

Anne Frank Bildungsstätte, Frankfurt am Main

Bildungsstätte Anne Frank e.V. Hansaallee 150, 60320 Frankfurt am Main

www.bs-anne-frank.de/hingucker/.

Freiburg

Noch bis 10.02.2021

COLLECTOR‘S DELIGHT

Artkelch Galerie

Freiburg

www.artkelch.de/images/ARTKELCH_Ausstellungskarte-(0e08f89e-2991-11eb-9a6f-4dedce663b16).pdf.

Hamburg

Noch bis 01.04.2021

Grenzenlos. Kolonialismus, Industrie und Widerstand

Historisches Museum, Hamburg

Stiftung Historische Museen Hamburg Holstenwall 24 20355 Hamburg

www.shmh.de/de/grenzenlos-kolonialismus-industrie-und-widerstand.

Hollenstedt

Noch bis 31.12.2020

You Can Leave our Head on - Seelenwanderung asiatischer Ethnien

Stiftung IFICAH in Hollenstedt

www.ificah.de/aktuelle-ausstellung/.

Köln

Noch bis 03.01.2021

Die Schatten der Dinge

Rautenstrauch-Joest-Museum, Kulturen der Welt, Köln

www.museenkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum/Sonderausstellungen.

Leiden

Noch bis 31.12.2020

A sea of islands - Masterpieces from Oceania

Volkenkunde Museum, Niederlande

www.volkenkunde.nl/en/a-sea-of-islands.

London

Noch bis 24.01.2021

Rita Angus: New Zealand Modernist

Royal Academy of Arts, London

www.royalacademy.org.uk/exhibition/rita-angus.

München

Noch bis 28.02.2021

Tikimania. Bernd Zimmer, die Marquesas-Inseln und der europäische Traum von der Südsee

Fünf Kontinente Museum München

www.museum-fuenf-kontinente.de/ausstellungen/tikimania/.

Siehe auch Bericht unter „Ausstellungen weltweit“

Nürnberg

Noch bis 06.08.2021

Die Uhr tickt: Abwendbare Katastrophen

Friedensmuseum Nürnberg

Friedensmuseum Nürnberg, Kaulbachstraße 2, 90408 Nürnberg

www.friedensmuseum-nuernberg.de/dieuhr-tickt/.

Neue Medien

Neue Bücher in der Bibliothek der Pazifik-Infostelle

Bücher

Claussen, Johann Hinrich: **Von versteckten Kirchen, magischen Bäumen und verbotenen Schreinen.** Die seltsamsten Orte der Religionen, C.H.Beck, München 2020.

Hatfield, Philip J.: **Unendlicher Pazifik. Inseln und Entdecker, Völker und Eroberer,** wbg Theiss, Darmstadt 2020.

Feld, Steven / Leonard, Dennis / Richards, Jeremiah Rah: **Voices of the Rainforest. A day in the life of Bosavi, Papua New Guinea, Photo Book and Concert Film Blueray**, Steven Feld for Bosavi Peoples Fund 2019.

Karlin, Alma M.: I**m Banne der Südsee,** Aviva Berlin 2020.

Wittenberg, Katharina: **Leben im Land der Paradiesvögel.** Ein Kinder- und Lebensschicksal aus Papua-Neuguinea, Papier Fresserchen, Nonnenhorn 2010.

Bucher, Gudrun (Autorin) / Hauser-Schäublin, Brigitta (Hrsg.): **Die Entdeckung des Nordpazifiks.** Eine Geschichte in 44 Objekten, WBG Philipp von Zabern, 2017.

Mückler, Hermann: **Australien, Ozeanien, Neuseeland, Neue Fischer Weltgeschichte,** Band 15, S. Fischer GmbH Verlag, Frankfurt am Main 2020.

Broschüren:

Bosselut, Clémence / Pfliegel, Christian / Von Geisau, Frederike: **Handbuch für digitale Bildungsformate,** Mission EineWelt und AGDF, 2020.

Ozeanien Dialog / Toda Peace Institute: **Klimawandel, Migration und Land in Ozeanien.** Konsequenzen für den Frieden, Hamburg 2019.

Ozeanien Dialog / PANG: **Rough Seas: Looming Dangers of the Blue Economy**, Hamburg 2019.

United Nations Environment Programme / Secretariat of the Pacific Community: **Freshwater under Threat. Pacific Islands. Vulnerability Assessment of Freshwater Ressources to Environmental Change, 2011**.

The United Nations World Water Development Report 2019: **Leaving no one behind**.

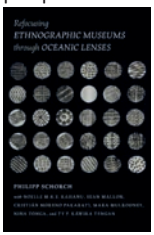
The United Nations World Water Development Report 2020: **Water and Climate Change.**

Deepwave: **Unser Blauer Planet. Gestern – heute – morgen. Die Meeresfibel,** deepwave, Hamburg 2014.

Neue Bücher im Handel

▸ Schorch, Philipp (Autor und Hrsg.) / Pakarati, Christian Moreno / MUlrooney, Mara / Tonga, Nina / Kahanu, Noelle M.K.Y. / Mallon, Sean / Tengan, Ty P. Kawika: **Refocusing ethnographic museums through oceanic lenses**, University of Hawai'I Press, 2020.

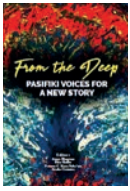
Sets out to offer insights into Indigenous museologies across Oceania to recalibrate ethnographic museums, collections, and practices through Indigenous Oceanic approaches and perspectives.



▸ Bhagwan, James / Huffer, Elise / Koya-Vaka'uta, Frances / Casimira, Aisake (Hrsg.): **From the Depp: Pasifiki Voices for a new story, Pacific Theological College**, Suva, Fidschi 2020.

www.issuu.com/wordsbydesign/docs/from_the_deep_-_pasifiki_voices_for_a_new_story_f.

"This publication reaffirms Pacific peoples' determination to recreate and redefine different motifs for weaving their life stories, their dreams, as well as their arts and heritages and how they relate to one another and to nature. I congratulate the book's authors and editors for this timely gift of love and call for action towards a better world." Professor Konai Holeva Thaman.

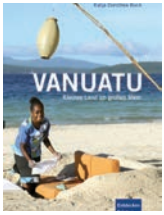


▸ Engelberg, Stefan / Mühlhäusler, Peter / Stolberg, Doris / Stolz, Thomas / Warnke, Ingo H.: **Koloniale und Postkoloniale Linguistik** (KPL / CPL), Akademie Verlag Berlin und De Gruyter Boston, 2011 – 2019, 13 Bände.

Die neue Reihe bietet die Plattform für ein sich gerade im Bereich der Linguistik ausformendes neues Forschungsprogramm namens „Koloniale und Postkoloniale Linguistik". Die Inspiration für diese neue linguistische Teildisziplin stammt aus der Missionarslinguistik und der rezenten Diskussion über die Zusammenhänge zwischen Sprache, Linguistik und Kolonialismus. Die Zusammenführung dieser beiden Perspektiven zeichnet die „Koloniale und Postkoloniale Linguistik" besonders aus.

Weitere Infos: www.ids-mannheim.de/lexik/LexikalischerWandel/kpl-cpl.

▸ Buck, Katja Dorothea: Vanuatu. **Kleines Land im großen Meer**, missionshilfe Verlag, Hamburg 2020.



PDFs zum Download

▸ Nishitani, Makiko: **Desire, Obligation, and Familial Love: Mothers, Daughters, and Communication Technology in the Tongan Diaspora**, University of Hawaii Press 2020.

www.uhpress.hawaii.edu/title/desire-obligation-and-familial-love-mothers-daughters-and-communication-technology-in-the-tongan-diaspora/.

PDFs in der Pazifik-Infostelle

▸ Arbeitsgemeinschaft der Entwicklungsdienste e.V., Förderungswerk: **transfer. Informationen für rückkehrende Fachkräfte. Stellensuche und Bewerbung**, ADgD, Bonn 2019.

▸ Layton, Peter: **Australia's new regional context. Pacific Island Futures and Air Power Possibilities,** Commonwealth of Australiea 2020, National Library of Australia.

▸ Jubilee Australia Research / Caritas Australia / University of New South Wales: **Enter the dragon. Australia, China and the New Pacific Development Agenda**, 2019.

▸ Hoenigman, Darja: **Talking about strings: The language of string figure-making in a Sepik society in Papua New Guinea, language documentation and conservation,** The Australian National University 2020.

▸ Mangubhai, Dr. Francis (Hrsg.): **Rising Tide. A collection of Pacific poems about human rights and social justice**, Suva, Fiji 2020.

▸ Eves, Richard / Titus, Asha: **Women's Economic Empowerment among coffee smallholders in Papua New Guinea**, Australian National University 2020.

▸ Gassner, Philipp / Molisa, Vatu / Westerveld, Levi / Macmilan-Lawler, Miles / Davey, Kate / Baker, Elaine / Malcolm, Clark / Kaitu'u, John / Abeta, Riibeta / Wendt, Hans / Fernandes, Leanne: **Marine Atlas. Maximizing Benefits for Vanuatu**, MACBIO 2019.

Internettipps

▸ Pitkern Island Artisan Gallery
www./pitkernartisangallery.pn/.

▸ Pacific-European Union (EU) Marine Partnership (PEUMP) www.peump.dev/.

▸ Partnerschaft PNG
www.youtu.be/kRxhmGoL0jg.

▸ „My Son" – Gedicht-Film aus Vanuatu
www.germainlalot.com/.

▸ Boasblog
vwww.boasblogs.org/fieldworkmeetscrisis/.
In ihren Blog-Posts geben die teilnehmenden Doktorand*innen aus Ethnologie / Sozial- und Kulturanthropologie sowie weiteren ethnographisch forschenden Fächern Einblicke in Hindernisse und Chancen ihrer laufenden Forschung unter Covid-19 Bedingungen.

▸ Kinderweltreise
www.kinderweltreise.de/kontinente/australien/papua-neuguinea/laenderraetsel/.

▸ Die Deutsch-Indonesische Gesellschaft
www.deutsch-indonesische-gesellschaft.de/.

▸ Reach for the remote – PNG Reiseziele für 2021
www.papuanewguinea.travel/au-nz/reach-remote.

▸ Referentinnen zum Thema Nachhaltigkeit – empowerment of women
www.futurewoman.de/.

Impressum und Disclaimer

Herausgegeben von der Pazifik-Informationsstelle und dem Pazifik-Netzwerk e.V.

Pazifik-Infostelle
Postfach 68
91561 Neuendettelsau.
Telefon: 09874 / 91220
Fax: 09874 / 93120
E-Mail: info@pazifik-infostelle.org
www.pazifik-infostelle.org oder
www.facebook.com/pazifiknetzwerk

Redaktion: Steffi Haagen
E-Mail: stefanie.haagen@pazifik-infostelle.org.
Redaktionsschluss: 23.11.2020.
Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 01.02.2021.

Layout: Daniela Denk

Anmerkung der Redaktion:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Wir bitten um eine Spende für die Arbeit des Pazifik-Netzwerks. Spenden sind steuerlich absetzbar.
Pazifik-Netzwerk e. V.,
GLS Bank,
IBAN DE28 4306 0967 1226 2198 00 / BIC GENODEM1GLS

Mitglieder des Pazifik Netzwerkes e.V. erhalten den Rundbrief vierteljährlich.

BLAUER ENGEL DAS UMWELTZEICHEN
GBD
www.blauer-engel.de/uz195

Dieses Produkt **Dachs** schont die Ressourcen.
Emissions- und schadstoffarm auf 100% Altpapier gedruckt.
www.GemeindebriefDruckerei.de

Info des Tages

„Schöpfung - not for sale!

So lautet das Motto von Mission EineWelt 2019 und das spiegelt sich auch im Titel des Jahrbuches Mission 2020 der Evangelischen Mission Weltweit, Fokus Schöpfung. Klimawandel. Umweltverantwortung. Öko-Theologie.

Die darin abgebildeten Kunstwerke von Jane Wena, Gazellah Bruder und Laben Sakale John aus PNG visualisieren die Umweltschäden, die bereits in den pazifischen Staaten zu beobachten sind. Die Künstler*Innen wollen mit ihren Arbeiten lokal und global darauf hinwirken, dass alle Verantwortung für die Umwelt übernehmen.